Mensch Moni

Erinnerungen an Monika Deitenbeck-Goseberg

Mensch Moni

Herausgegeben von Johannes Broxtermann

Druck: Druckerei Neufert, Lüdenscheid

Lüdenscheid 2020

Mit dem Erlös soll die Arbeit des Obdachlosenfreundeskreises (OFK), den Moni gegründet hat, unterstützt werden.

Was ist die wichtigste Zeit?
Die wichtigste Zeit ist immer
der gegenwärtige Augenblick.

Wer ist der wichtigste Mensch?
Der wichtigste Mensch ist immer der,
der dir gerade gegenüber steht.

Meister Eckhart, Theologe und Mystiker des Mittelalters

Kleine Kirche, große Brücke 1
Johannes Broxtermann
Monis Lebenslauf 3
„Der Himmel hat immer mitgearbeitet“ 4
Swanhild Zacharias
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (1/11) 10
Monika Deitenbeck-Goseberg
Predigt in der Trauerfeier und zwei Gebete 11
Klaus Majoress
Nach-Rufe aus dem Kondolenzbuch der Gemeinde 21
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (2/11) 25
Monika Deitenbeck-Goseberg
Lüdenscheider Nachrichten vom 15. Februar 2020 26
Stephan Masloff
Mensch Moni 27
Jürgen Werth
Kleine große Moni 30
Christina Brudereck
One day 32
Judy Bailey und Patrick Depuhl
Heute habe ich dich vermisst 35
Patrick Depuhl
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (3/11) 38
Monika Deitenbeck-Goseberg
Meine kleine (große) Schwester 39
Magdalene Deitenbeck
Freie Menschen 43
Monika Deitenbeck-Goseberg
„Quality Time“ – Familienferien auf Ameland 44
Beitrag aus der Familie
Silas und die Jahreslosung: Nähe tanken 47
Monika Deitenbeck-Goseberg
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (4/11) 50
Monika Deitenbeck-Goseberg
Monika und ihre Stadt Lüdenscheid 53
Dieter Dzewas
„Baue mir Inseln der Freude“ 58
Lüdenscheider Nachrichten

Überzeugend – nicht nur für Gläubige 64
Bettina Görlitzer
Wenn Liebe das Herz bewegt 68
Steve Volke
Moni bei gott.net 70
Dieter Kohl
Moni und Bad Blankenburg 76
Suse Chmell
Kleine Monika mit großer Weitsicht 82
Hartmut Steeb
Moni auf Korsika 88
Christine und Manfred Siebald
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (5/11) 91
Monika Deitenbeck-Goseberg
„Wer kommt in meine Arme?“ 93
Tina Rosemann
Moni und der OFK (Obdachlosenfreundeskreis) 97
Günter Bernhardt
Eine Säule des OFK: Norbert Schmidt 103
Monika Deitenbeck-Goseberg
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (6/11) 105
Monika Deitenbeck-Goseberg
Forever Young – Ein Herz für die junge Generation 106
Daniel Scharf
Moni und die Musik 112
Tadi Ortolf und Janina Hoffmann
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (7/11) 115
Monika Deitenbeck-Goseberg
Was bleibt … 116
Inge Stahlschmidt
Die Pastorin und ihre Küsterin 124
Lilo John
„Sie gab der Sache eine Seele“ 128
Manfred Baltrun
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (8/11) 133
Monika Deitenbeck-Goseberg
Moni seilt sich ab 134
Johannes Broxtermann

Die Seelsorgerin 136
Ruthild Lindemann und Johannes Broxtermann
Ich weiß, es wird weiter gehen 140
Ute Gall
„… brachte sie die Sonne mit“ 144
Margit Hillesheim
Monika und die Evangelische Allianz Rahmede 147
Helmut und Rosemarie Seckelmann
Das möchte ich noch auf den Weg bringen! 149
Dr. Egbert Cardinal von Widdern
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (9/11) 151
Monika Deitenbeck-Goseberg

Zurufe aus der „katholischen Ecke“
Zick, Zack, zackig! 153
Andreas Rose
Gemeinsame Wege 154
Beate Gies
Ein Lichtblick und kreativer Farbtupfer 154
Stefan Hesse
Mitten auf dem Sternplatz 155
Marie-Luise Markgraf
Wenn der Geist weht … 156
Ansgar Röhrbein

Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (10/11) 157
Monika Deitenbeck-Goseberg
Predigt Christival 2016, Karlsruhe 159
Monika Deitenbeck-Goseberg
Ich freu mich ganz doll auf die Ewigkeit (11/11) 165
Monika Deitenbeck-Goseberg
Warum ich begeistert Christin bin 166
Monika Deitenbeck-Goseberg

Die Mitarbeitenden 169

Kleine Kirche, große Brücke. Vorwort

Johannes Broxtermann, Lüdenscheid

Es ist der letzte Tag im Monat März. Die Corona-Pandemie hat schon alle Lebensbereiche fest im Griff. Einem alten Pastor wie mir schafft sie allerdings auch viel freie Zeit! Ich fahre hinaus in die Oberrahmede. Das übliche pulsierende Leben um die Kirche herum ist auch dort erstarrt. Das Kondolenzbuch für Moni liegt in der Kirche aus, die Einträge sind bewegend. Seit einigen Wochen treibt mich die Idee um, es müsse ein Erinnerungsbuch für Moni her. Ich suche vor Ort, an *ihre*m Ort, erste Anregungen.

Auf dem Parkplatz etwas unterhalb der Kirche sehe ich die „kleine Kapelle“ aus Holz. Sie ist beweglich und fahrbar und dient an verschiedenen Orten, etwa auf dem Schulhof in Gevelndorf, dem persönlichen Gespräch. Der rote Kirchturm ist nicht gerade ein Wolkenkratzer, der den Himmel stürmt; er kommt auf eine Größe von vielleicht fünf Metern. Dahinter wird die Autobahnbrücke sichtbar, die das Rahmedetal überspannt. Ich fotografiere: eine kleine Kirche und eine große Brücke.

Eine kleine Kirche – eine große Brücke. Das ist die Gemeinde Oberrahmede mit ihrer Pastorin Monika Deitenbeck-Goseberg. Moni, wie die meisten sagten, starb dort ganz plötzlich am 7.2.2020 – nach langem, fast vierzigjährigem Wirken. Die Erschütterung und Trauer prägten die ganze Stadt Lüdenscheid. Mehr als tausend Menschen gaben ihr das letzte Geleit. Ich selber war im Urlaub im fernen Zypern und konnte nicht dabei sein. Vielleicht ist die Idee mit dem Buch auch mein Versuch, Abschied zu nehmen von ihr – und sie zu „vergegenwärtigen“ im Zeugnis vieler, die von ihr erzählen. Alle mit großer Dankbarkeit.

Auch ich gehöre zu denen, die Moni für so vieles danken. Und in diese Haltung des Beschenkt-Seins schließe ich alle ein, die Beiträge zu diesem Buch geliefert haben – Texte und Fotos. Für häufige Beratung und Unterstützung danke ich ganz herzlich der Familie, vor allem ihrem Ehemann Volkmar („Mock“) Goseberg und ihrer Schwester Magdalene Deitenbeck. Und was wäre dieses Buch ohne das bewährte Layout von Günther Weiß, mit dem ich schon mehrmals Bücher in die (Lüdenscheider) Welt gesetzt habe – immer in erfreulicher Zusammenarbeit.

Wie groß und stark die Brücke war, die von der „kleinen“ Moni und der kleinen Kirche ausging – Brücke zu Gott, Brücke zu den Menschen, Brücke auch zu den anderen Konfessionen –, davon will dieses Buch erzählen. Und es passt zu diesem Brücken-Bau, dass ein katholischer Pastor hilft, die Erinnerung an seine evangelische Schwester durch dieses Buch zur Sprache zu bringen. Ökumene ist in unserer Stadt – auch durch Monis Einsatz – ein großes Geschenk! Moni gehört zu uns allen.

Monis Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name:	Monika Deitenbeck-Goseberg
Geboren:	1.2.1955
Geburtsort:	Lüdenscheid
Mutter:	Hildegard Deitenbeck (Pfarrfrau)
Vater:	Paul Deitenbeck (Pfarrer der Kreuzkirche in Lüdenscheid)
Schwester:	Magdalene Deitenbeck
Heirat:	1979 mit Volkmar Goseberg (Dipl. Pädagoge)
Kinder:	Maren (1985) – verheiratet mit Felix Thilo; Mathis (1987) – verheiratet mit Chiara; Michel (1989) – verheiratet mit Lea
Enkel:	Ida, Ole, Mats und Pauline
Verstorben:	7.2.2020

Berufliche Daten:

Grundschule:	1960-1965 Kluserschule in Lüdenscheid
Gymnasium:	1965-1973 Abschluss Abitur Geschwister-Scholl-Gymnasium in Lüdenscheid
PH Hagen:	1976 Abschluss 1. Staatsexamen Grundschullehrerin
Studium:	Ev. Theologie in Wuppertal, Tübingen und Münster Abschluss 1. Theologisches Prüfung
Vikariat:	1981 in der Ev. Kirchengemeinde Oberrahmede Abschluss 2. Theologische Prüfung
Ordination:	1984 Pfarrerin Evangelische Kirchengemeinde Oberrahmede

„Der Himmel hat immer mitgearbeitet“[1]

Swanhild Zacharias, Wetzlar

Begegnete man ihr auf der Straße – man würde in ihr keine Pfarrerin vermuten. Genau das ist Monika Deitenbeck-Goseberg aber. Pfarrerin sein ist ihr Lebenstraum. Mit dem Christlichen Medienmagazin pro sprach sie über ihren ereignisreichen Alltag, Jesus, der nicht „die Kirsche auf dem Kuchen“ sein darf, und ihre Herzensangelegenheit, den Obdachlosenfreundeskreis.

„Die Menschen sollen mich nehmen, wie ich bin. Als Teenie hätte ich gesagt, ich will zwar saufromm sein, aber nicht saufromm aussehen.“ Das hat Monika Deitenbeck-Goseberg geschafft. Denn sie ist alles andere als eine ganz normale Pfarrerin. Mit den kurzen schwarz-blonden Haaren, der extravaganten Brille und den zwei unterschiedlichen Ohrringen scheinen Kanzel und Talar gar nicht

[1] Aus Zeitschrift PRO, 2011

zu ihr zu passen. Doch Monika Deitenbeck-Goseberg ist Pfarrerin mit Leib und Seele. Trotz des extravaganten Äußeren passt der Beruf zu ihr. Denn die Begriffe Herzlichkeit und Anteilnahme charakterisieren sie ziemlich genau. „Das, was ich tue, tue ich von ganzem Herzen und mit Leidenschaft. Ich liebe von ganzem Herzen Jesus, will in seiner Nachfolge sein, den Menschen zur Seite stehen und sie lieben." Sie sagt es in einem so überzeugenden Ton, dass man ihr das einfach glauben muss.

Die quirlige Pfarrerin der Gemeinde Oberrahmede, eines Ortsteils von Lüdenscheid, kann sich keinen anderen Beruf vorstellen. Als Tochter von Pfarrer Paul Deitenbeck, der weit über Lüdenscheid hinaus bekannt war, lernte sie das Leben einer Pfarrfamilie mit all seinen Facetten kennen. Auf die Frage, was ihr Vater ihr bedeutet, antwortet sie: „Ich bin von Kopf bis Fuß von meinen Eltern geprägt." Sie hätten ihr einen persönlichen Glauben vorgelebt, gleichzeitig aber auch den Einsatz für Menschen in der Gemeinde gelehrt. Nicht zu vergessen sind die vielen Aussprüche ihres Vaters, die Monika Deitenbeck-Goseberg heute noch zitiert. „Menschen, die mit Jesus rechnen, kommen immer in vorbereitete Verhältnisse", „Man darf in den eigenen vier Wänden nicht predigen, in den eigenen vier Wänden muss man leben" – das sind nur zwei von unzähligen Sätzen, mit denen Paul Deitenbeck die Dinge auf den Punkt brachte.

„Es hagelte Hilfsbereitschaft" – und 19 Wohnungen

Dieses Leben in einem Pfarrhaus, in einer Gemeinde, nahe dran an den Menschen, möchte sie auch einmal führen. Das nimmt sich „Moni", wie sie in ihrer Gemeinde liebevoll genannt wird, schon als kleines Mädchen vor. „Ich dachte immer, ich heirate mal einen Pfarrer. Aber dann hätte ich ja auch Kochen lernen müssen", lacht sie. Und Haushalt liege ihr nicht. Deshalb sei sie froh, dass sie Pfarrerin geworden sei und ihr Mann viel vom Kochen verstehe. „Wir

leben fröhliches Chaos. Manchmal gehen wir auch drin unter, aber meistens sind wir fröhlich anzutreffen“, beschreibt sie ihr Familienleben mit Mann, drei erwachsenen Kindern und Hund „Einstein“.

Etwas, das nie untergeht, ist die Obdachlosenarbeit. Dafür schlägt ihr Herz. Dabei habe sie zu Beginn nie geplant, einen Obdachlosenkreis aufzubauen. „Ich hatte in meinem Herzen einfach eine Sehnsucht. Ich hatte immer das Gefühl, ich tue noch nicht das, was Jesus getan hat. Der hat doch Drecksarbeit getan, ich tat doch noch keine Drecksarbeit“, erzählt sie.
1992 engagiert sich die Pfarrerin erstmals für Obdachlose, seitdem hätten diese Menschen sie nicht wieder losgelassen. Sie wusste damals, sie musste etwas unternehmen. Und sie erinnert sich an einen Satz ihres Vaters: Die wirklichen Berufungen legt Gott als Sehnsucht in unserem Herzen an. Nach dieser Begegnung 1992 nimmt sie mit einigen hauptamtlichen Sozialarbeitern in Lüdenscheid Kontakt auf. Und sie erfährt, dass es 50 Obdachlose in der Stadt gibt, die Hilfe benötigen. „Obdachlose haben keine Lobby. Sie brauchen einen Freundeskreis“, wird ihr damals gesagt. Also findet Monika Deitenbeck-Goseberg 56 Unterstützer von Caritas, Johannitern und Perthes-Werk und lädt zum Gründungstreffen ein. Das ist der Startschuss für den Obdachlosenfreundeskreis (OFK). Drei Container und zehn Wohnwagen werden besorgt, und die 50 Hilfsbedürftigen erhalten eine Unterkunft.

„Wir mussten Geld herbeiglauben“

Und wie waren die Reaktionen der Obdachlosen? „Da herrschte absolute Freude und Dankbarkeit“, berichtet sie. Von da an sei alles ins Rollen gekommen. „Es hagelte Hilfsbereitschaft in der ersten Zeit.“ Im Dezember 1993 können die ersten Wohnungen angemietet werden. Auslöser dafür ist ein Obdachloser, der es mit viel Engagement geschafft hat, sich ein Appartement zu besorgen.

Leider habe es an Geld gefehlt, um die Kaution zu bezahlen. „Ich dachte, es zerreißt mir das Herz, wenn es am Geld scheitert, dass er keine Wohnung bekommt“, erinnert sich die Pfarrerin. Also habe sie ihm 700 Mark geliehen. „Ich dachte, das Geld siehst du nie wieder.“ Umso überraschter sei sie gewesen, als sie in der folgenden Zeit jeden Monat 100 Mark erhielt.

Durch dieses Erlebnis ermutigt, schreibt sie Wohnbaugesellschaften an, und schon nach einigen Jahren stehen 19 Wohnungen zur Verfügung. Die mietet sie aber alle selbst an, denn der OFK ist noch kein Verein. „Der Herr hat meine Augen gehalten. Ich hatte 19 Wohnungen am Hacken. Wäre nur einer der Jungs und Mädels mit einer brennenden Zigarette eingeschlafen und hätte sich die Bude über dem Kopf abgefackelt – ich hätte bis an mein Lebensende gezahlt“, erinnert sie sich. Als ihr das bewusst wurde, sei der Freundeskreis ein „e.V.“ geworden. „Es macht eben Sinn auf dieser Erde, die Dinge gut zu ordnen.“

Beim OFK geht es aber nicht nur um Versorgung. Unterstützung auf dem Weg in ein eigenständiges Leben stehe im Vordergrund. Deshalb wurden die „Jungs und Mädels“ auch fest in die Gemeinde integriert. „Wir merkten: Das sind ja lauter begabte Leute, mit denen man auch was reißen kann“, erzählt sie. Viele kommen regelmäßig zum Gottesdienst und sind bei den vielen Veranstaltungen ihrer Gemeinde dabei. Gibt es da nicht Spannungen mit anderen Gemeindegliedern? „Ich habe immer gedacht: Irgendwann beziehst du Prügel dafür. Aber ich bin immer meinem Herzen gefolgt. Unsere Gemeinde hat wirklich ihr Herz für Obdachlose aufgetan“, freut sie sich. Die „Obdis“ werden bei Gemeindefesten oder Veranstaltungen mit eingebunden. „Wir rücken dann an und empfangen die Leute mit Gott.net-Kärtchen und Süßigkeiten.“

„Mein Mann ist der Fels in der Brandung“

Denn bei der Internetmissionsgesellschaft „Gott.net“ ist Monika Deitenbeck-Goseberg die Vorsitzende. Seit der Gründung 2003 ist sie dabei. Durch Plakate mit der Aufschrift „Wir müssen miteinander reden. – Gott.“ seien sie vom Grand Prix der Plakate entdeckt worden. „Um daran teilzunehmen, mussten wir aber 5.000 Plakate in der ganzen Bundesrepublik kleben.“ Es fehlte am Budget. „Also mussten wir Geld herbeiglauben“, schlussfolgert die Praktikerin. Das hat funktioniert, und „Gott.net“ gewann den Silberpreis. Die Plakate sind seitdem deutschlandweit bekannt. Die „Gott.net“-Kärtchen mit Aussagen wie „Ich habe Zeit für dich. – Gott.“ verteilt die Pfarrerin zusammen mit Gummibärchentüten. Sie kämen immer gut an. „Ich sage dann immer: ‚Zur Stärkung für innen und außen‘“. Dass aus der ersten Idee eine so große Arbeit

entstehen würde, hätte sie nicht gedacht. „Der Himmel hat immer mitgearbeitet.“ Davon ist die quirlige Pfarrerin überzeugt.

Und wo tankt das Energiebündel auf? „Bei Gebetstreffen, im Anbetungsgottesdienst, bei Bibelgesprächsabenden“, ist die Antwort. In der Gemeinde laufe das meiste selbständig, und an vielen Stellen könne auch sie selbst mal ihr Herz ausschütten. „Es wird so viel für mich gebetet, ich sterbe hier mal nicht an Liebesmangelschaden“, sagt sie. Regelmäßige Auszeiten und die Familie seien aber auch wichtig. „Mein Mann ist für mich der Fels in der Brandung“, erzählt sie. Und Hund „Einstein“ dürfe auch nicht vergessen werden. „Mit dem gehe ich morgens immer spazieren und erzähle ihm dann meine Predigten.“

Und was bedeutet ihr Jesus? Es folgt eine kurze Pause. Dann antwortet sie voller Überzeugung: „Alles. Er ist das Alleralleraller-kostbarste in meinem Leben. Ich freu mich wie krank im Kopf auf die Ewigkeit. Jesus ist für mich der Dreh- und Angelpunkt. Und ich kann es ganz schlecht aushalten, wenn Leute Jesus nur als Kirsche oben auf dem Kuchen sehen.“ Schließlich zitiert sie noch einmal ihren Vater: „Wir sind auf der Erde, damit es durch unser Dasein anderen auf dieser Welt einfacher wird zu leben, zu lieben, zu leiden und zu glauben.“ Das tut Monika Deitenbeck-Goseberg mit ganzem Herzen.

Auszüge aus einer langen Predigt von Monika, die im September 2018 auf den Mülheimer Bibeltagen gehalten wurde. 46 Minuten auf Tonträger! Herzlichen Dank an Gabi und Hans-Joachim Waibel, die diese Predigt „abgehört“ und in eine schriftliche Form gebracht haben! Die Abschnitte sind über das Buch verteilt und bilden damit den „roten Faden“ dieser Erinnerungen (JB).

Seit langem kenne ich die kleine Anekdote von zwei Mönchen, die sich verabredet hatten, wenn der erste von beiden stirbt, dann würde er dem anderen im Traum erscheinen, um ihm zu sagen, wie die Ewigkeit aussieht. Also: Wenn es anders sein würde, als sie sich den Himmel ausgemalt hatten, dann würde der tote Mönch, der jetzt im Himmel war und dem anderen im Traum erschien, wenn es anders wäre, würde er sagen: aliter – anders. (Man sprach ja damals die Kirchensprache Latein.) Wenn es aber genauso wäre, wie sie sich es ausgemalt hätten, dann würde er sagen: egaliter – genauso wie gedacht. Also aliter, wenn anders. Egaliter wenn genauso, wie wir uns das ausgemalt haben. Es kommt, wie es kommen muss: Der eine von den beiden Mönchen stirbt und erscheint dann auch bald seinem Mönchsbruder im Schlaf, im Traum. Und dann sagt er nicht: aliter, er sagt auch nicht: egaliter, sondern er sagt: totaliter aliter. Es ist total anders als alles, was wir uns ausgemalt haben.

Fortsetzung Seite 25

Predigt in der Trauerfeier am 14. Februar 2020

Superintendent Klaus Majoress, Lüdenscheid

Gebet zu Beginn der Trauerfeier für Moni

Gott, zu dir rufe ich …
Hilf mir beten
und meine Gedanken sammeln;
ich kann es nicht allein!
In mir ist es finster,
aber bei dir ist Licht!
Ich bin einsam,
aber du verlässt mich nicht!
Ich bin kleinmütig,
aber bei dir ist Hilfe.
Ich bin unruhig,
aber bei dir ist Frieden.
In mir ist Bitterkeit,
aber bei dir ist Geduld.
Ich verstehe deine Wege nicht,
aber du weißt den rechten Weg für mich.
Vater im Himmel,
Lob und Dank sei dir für die Ruhe der Nacht,
Lob und Dank sei dir für den neuen Tag,
Lob und Dank sei dir für alle deine Güte und Treue
in meinem vergangenen Leben.
Du hast mir viel Gutes erwiesen,
lass mich nun auch
das Schwere aus deiner Hand hinnehmen.
Du wirst mir nicht mehr auferlegen,
als ich tragen kann.
Du lässt deinen Kindern alle Dinge zum Besten dienen.

(Dietrich Bonhoeffer)

Aus der Predigt beim Gottesdienst

Das Undenkbare ist Tatsache! Das Unvorstellbare ist Realität! Es ist so unwirklich, was geschehen ist. Aber es ist die Wirklichkeit, mit der wir leben müssen. Dass wir hier heute an Monikas Sarg stehen, überschreitet jegliche Vorstellungskraft. Wir müssen heute von ihr Abschied nehmen, auch wenn sie noch in unseren Herzen weiterleben wird. Es sind so unheimlich viele Erinnerungen, die mir, Euch, Ihnen in den Sinn kommen. Begegnungen, Gedanken; persönliche, im Leben der Gemeinde hier in Oberrahmede, in unserer Stadt Lüdenscheid, den vielen Einrichtungen, in denen sie da war: OFK, Allianz, Gemeinsame Wege, Arche, aber auch weit darüber hinaus, regional, überregional, – in all den Zusammenhängen, in denen Monika verwoben war und wo sie sich engagierte.

Mir bleiben tiefe Eindrücke, Momente einer ganz warmen Nähe von Monika in Erinnerung. Sie war immer da, oft gerade dann,

wenn es besonders nötig war. Sie hatte ein unheimliches Geschick und Gespür, gerade dann da zu sein und auch wirklich dabei zu sein, wenn die eigene Kraft an Grenzen stieß. Sie nahm sich Zeit, ließ einen das spüren, wie wichtig ihr die Nähe und die Zuwendung und die Liebe waren. Auch um das weiter zu geben, was ihr so wichtig war: das Vertrauen in Jesus und die ewige Liebe Gottes. Und jedes Mal, wenn wir so beieinander waren und ergreifend miteinander gebetet hatten, begleitete einen ein Kärtchen, ein, zwei, drei kleine Worte von Gott, die auf dem Schreibtisch landeten oder im Portemonnaie (Sie wissen, was ich meine). Und es erinnerte – an den großartigen Gott. Um Gottes Botschaft noch ein bisschen schmackhafter zu machen, wurde das Kärtchen versüßt. Ich habe noch die kleine Haribo Tüte vom letzten Mal. Die wird mit Sicherheit nie mehr ihrem eigentlichen Zweck zugeführt!

Und jeder hat so seine Erinnerungen, die richtig wehtun und die den Tod von Monika so unbegreiflich machen. Ich habe selten so viel schweigende Unfassbarkeit erlebt wie seit letztem Freitag. Was sollen wir sagen, wenn der Tod so überraschend eingreift in unsere so erfüllten und gefüllten Lebensmomente? Dass Monika nicht mehr da ist, ist nicht vorstellbar. Wie das alles weitergehen soll, wirft viele Fragen auf.

Aber eins hätte Monika nie gemacht in diesem Augenblick: einfach schweigen. Ja, sie konnte schweigend und mitfühlend und tief betroffen bei einem sein. Ihr fielen ja alle nur denkbar schlimmen Lebenssituationen zu, und sie konnte das aushalten. Aber niemals hätte sie aufgehört, von dem zu erzählen, was sie erfüllte, von Gottes grenzenloser Liebe, von seiner Ewigkeit, die er uns schenkt über alle Grenzen unseres Lebens hinaus. Und davon, dass Gott immer größer ist als alles was geschieht, größer als unsere Unfassbarkeit, größer als unsere Trauer, größer als dieser nicht zu begreifende Tod.

Monika hat in einer ihrer vielen Predigten herzergreifend gesagt (ich glaube, es war beim Christival), wie entscheidend es ist, dass ich im Glauben an Jesus annehme, wohin es geht in meinem Leben. Nämlich nicht irgendwohin, oder ins große Nichts, oder „egal, wird sich dann zeigen, was kommt!“. Sondern „Hin zu Gottes großer Ewigkeit, wo die Tränen abgewischt werden von unseren Augen, wo die Fragezeichen beantwortet werden, wo die Lebensrätsel entwirrt werden. Und wo wir mit Gottes Augen auf unser eigenes Leben und das Leben anderer Leute ganz neu draufschauen werden. Und dann sieht sich vieles noch mal anders an. Und weil für den Tod am Ende unseres Lebens gesorgt ist, deshalb dürfen wir uns dem Leben widmen, in großer Vorfreude auf die Ewigkeit, rausgenommen aus Versäumnispanik und Nachholungshunger, reingestellt in unsere Lebensgeschichte, in unsere Zeitgeschichte, in unsere Weltgeschichte. Und wir sind dabei, mitten drin in diesem Strom, und dürfen loslegen.“

Ja, das war Monika! Und ich hoffe, das bleibt, wenn das Dunkel der Trauer etwas lichter wird. Wenn das Erschrecken der Dankbarkeit weicht und aus der Fassungslosigkeit neues Vertrauen wächst – wie lange es auch immer dauern mag. Es ist ja bewegend, dass sie selbst wenige Stunden vor ihrem Tod es noch weitergegeben hat. Ihr kennt das, SMS von Gott - wie oft hat sie mit diesem kleinen Vers Gespräche eröffnet. Und wohl für uns alle, besonders für Euch, liebe Gosebergs und Deitenbecks – wollte sie, ob bewusst oder unbewusst wissen wir nicht- Euch ermutigen. Psalm 119,159, so ihre letzte Botschaft: „Herr, zeige mir deine Liebe und schenke mir wieder Kraft zum Leben.“

Herr, zeige mir deine Liebe und schenke mir Kraft zum Leben. Denn das wollte sie, dass keiner an diesem Leben zugrunde geht, schon gar nicht am Tod und den vielen Toden, die das Leben so mit sich bringt. Schon gar nicht an Monikas Tod jetzt! Weil in diesem Strom zur Ewigkeit es nicht um ein Vertrösten auf irgendein

Jenseits geht, sondern um die Lebenskraft, die aus dem Glauben kommt. Aus der sollen wir weiterleben. Diese Lebenskraft hat sie angetrieben, die ihr das Herz gegeben hat für jeden Menschen. Die ihr Antriebsmotor war für ihren Einsatz für die Obdachlosen, für die Flüchtlinge, für die Niedergeschlagenen und die vom Leben hart Getroffenen.

Das muss man ja mal deutlich so sagen: ihre tief verwurzelte Jesusliebe und diese tiefe Gewissheit, dass er mir am Kreuz die Türen für die Ewigkeit weit aufgemacht hat, hat bei ihr – und das hat sie so überzeugend gemacht – in dieser selbstlosen Nächstenliebe ihren Ausdruck gefunden, wie man es kaum noch einmal finden kann, aber wie es auch fast menschenunmöglich ist. Es war ein riesiges Netz von Zuwendung und Zeit und Hilfsbereitschaft, das sie gelebt hat und das jeder von Euch, auf seine Weise, erfahren konnte.

Ich konnte nicht umhin, bei all meinen Erinnerungen und Gedanken an die Zeilen des Propheten Jesaja denken. Wahrhaftig, da geht es nicht um Monika, es geht um den Gesalbten Gottes. Den also, von dem Jesus im Neuen Testament sagt, dass dieses Wort

erfüllt ist vor unseren Ohren, d.h. um Jesus selbst. Aber es klingt etwas von dem auf, was und wie Monika war.

In Jesaja 61, 1-3 heißt es: „Der Geist Gottes, des Herrn ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat. Er hat mich gesalbt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen. Zu verkündigen ein gnädiges Jahr unseres Gottes, zu trösten alle Trauernden. Zu schaffen den Trauernden zu Zion, dass ihnen Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauerkleid, Lobgesang statt eines betrübten Geistes gegeben werden, dass sie genannt werden: Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzung des Herrn, ihm zu Preis."

Ich habe gemerkt, wie bewegend und passend das für den heutigen Tag ist. Ein Wort, das Hoffnung schenkt, den Horizont weitet. Damals dem Volk Israel, heute uns. Gerade an einem Tag, an dem der Weg nach vorne wie ein riesiger Berg vor einem steht, Verunsicherungen da sind, Fragen, oder einfach nur eine große Leere … Israel hat sich gerade an solchen Sätzen festgehalten in seiner Geschichte, immer wenn das Volk nicht weiterwusste. Und daher haben die Leute Ermutigung erfahren und sind ihren Weg weiter gegangen – voll Vertrauen, dass Gott sie zum Ziel führt. Und in diesem Vertrauen das einlösen, was Jesaja hier versprochen hat:
Den Armen die gute Botschaft bringen, den Gefangenen Befreiung, den Blinden Licht, den zerbrochenen Herzen Erlösung.

Gottes Gnadenjahr. Wohl wissend, dass die Zukunft nicht das Land voller Milch und Honig sein wird, aber es gilt sie zu gestalten. Angetrieben von dem Glauben an den großen, wunderbaren Gott, der uns nicht uns selbst überlässt, sondern mit seiner grenzenlosen Liebe und mit uns unser Leben und unsere Welt gestaltet. Und die das erfahren, werden so genannt: Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzung des Herrn, ihm zum Preis. Welch wunderschönes Bild

aus dem alten Israel! Die Trauernden werden verwandelt: sie tragen Schmuck statt Asche, salben sich mit Freudenöl, statt Trauerkleider anzuziehen, singen Loblieder, statt betrübt zu grübeln. Und wir werden seine Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzung des Herrn, ihm zum Lobe.

So hat es Monika uns hinterlassen. Mit der zweiten SMS von Gott, kurz vor ihrem Tod: Vielleicht sich selbst zusprechend für die letzte Reise zu ihrem Herrn: „Verlass dich nicht auf deine eigene Kraft, sondern vertraue voll und ganz dem Herrn“. (Sprüche 3,5)

Es gibt keine Antworten, es gibt keine Erklärungen, aber es gibt Vertrauen auf Gottes große Ewigkeit, weil Jesus für uns den Himmel weit aufgemacht hat und weil er jedem zuruft: Du bist mein.

Wir haben noch Zeilen gefunden, die sie selbst aufgeschrieben hat, kurz vor ihrem Tod, wir wissen nicht genau wann, aber tief bewegend und ergreifend schreibt sie:

Segen über meinem Leben,
immer immer immer von Anfang an
Schmerz, Angst, Mitgefühl
– auch immer immer immer von Anfang an
Geborgenheit ganz tief
immer immer immer von Anfang an
Erst Eltern, dann Jesus, Menschen, wunderbare Menschen,
Familie, Freunde, prägende Gestalten,
die Arbeit – Gemeinde – Arbeit
und immer wieder und dann jetzt ganz am Ende
loslassen – vertrauen – und immer darum und am Ende ganz: Ewigkeit!

Ja liebe Monika, da darfst du nun sein. Wir vermissen dich total, aber wir wissen, wo du bist. Sei auch im Himmel gesegnet.

Eins zum Schluss: Danke, liebe Monika, dass wir dich erleben durften!
Und sie würde sagen: danke lieber Volkmar, dass du mir das ermöglicht hast, was und wie ich sein konnte!
Und danke Euch, den Kindern, dass ihr so viel Erfüllung in mein Herz gebracht habt! Und danke Magdalene, dass du mir so sehr zur Seite warst!
Danke, danke, danke. Und ich könnte das grenzenlos fortsetzen.
Amen.

Silbernes Ordinationsjubiläum 2009

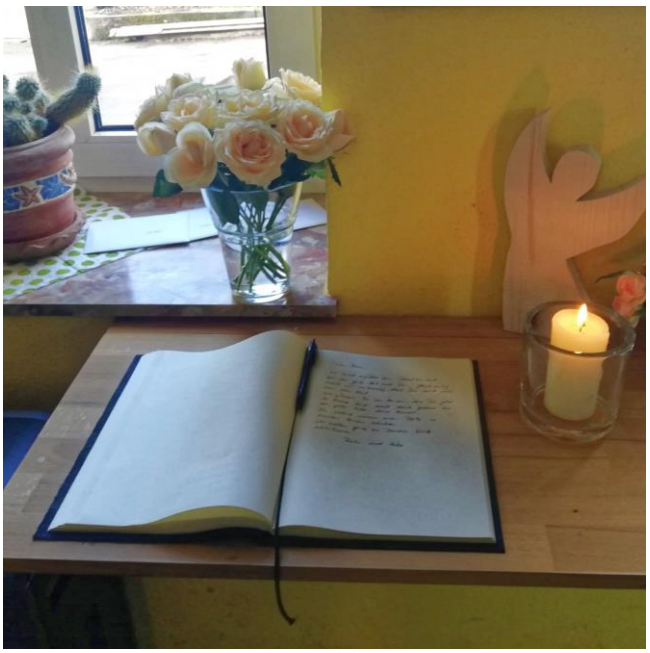
Gebet am Schluss der Trauerfeier

Barmherziger Gott, wir sind tief traurig
und wir können es auch noch nicht fassen,
dass Monika tot ist
und wir von ihr jetzt Abschied nehmen müssen.
Da bleibt eine große Leere,
die wir noch sehr lange spüren werden.
Aber wir wollen in aller Traurigkeit nicht vergessen,
dass wir ihr unglaublich viel zu danken haben
und damit auch dir,
dafür, dass du sie uns geschenkt hast,
dass sie viel an uns weitergeben konnte
von deiner Liebe und deiner Zuwendung.
Danke für die erfüllte Zeit, die wir mit Monika hatten,
danke für ihre Weite und Herzlichkeit.
Danke für die Familie, die ihr so viel gab
und danke für das segensreiche Miteinander
in all diesen Jahren.
Wir müssen loslassen lernen.
Das fällt uns schwer,
aber wir dürfen darauf vertrauen,
dass wir sie in deine Hände loslassen.
Sie hat uns den Glauben an deine Ewigkeit
so leidenschaftlich nahegebracht.
Wir sind gewiss, dass sie nun ganz mit dir vereint ist,
in deiner Ewigkeit
und mit so vielen, an deren Gräbern sie gestanden hat.
Mit Jesus, deinem Sohn vereint,
gehört sie jetzt nicht mehr uns, sondern dir.
Vollende, was du an Monika begonnen hast.
Unser Gebet gilt den vielen, die nicht mehr weiterwissen,
die ohne Monika in eine tiefe Leere gefallen sind.
Sei ihnen ganz nahe.

Hilf uns, mit ihnen gemeinsam den Weg
in das Leben zurück zu finden.
Hilf uns, einen Weg für das Leben der Gemeinde hier zu finden.
Hilf uns, etwas von dem weiterführen zu können,
was Monika unter uns getan hat
in ihrer Zuwendung und ihrem Engagement.
Wir beten für die vielen auf dieser Erde, die umgetrieben sind,
für die Menschen, die auf der Flucht sind,
für die Kinder, die nichts zu essen und zu trinken haben.
Wir beten für die Menschen
auf den Schlachtfeldern dieser Erde, die Opfer sind.
Wir beten für die, die belastet
und erdrückt werden von dem, was auf ihnen liegt.
Begleite uns nun auf diesem schweren Weg,
der vor uns liegt.
Wir vertrauen darauf,
dass du alles gutmachst,
auch dann, wenn es schwer für uns erkennbar ist.
Durch Jesus Christus,
unseren Herrn. Amen.

Nach-Rufe

Zitate aus einem Kondolenzbuch, das wochenlang in der Kirche in Oberrahmede auslag:



In diesem Buch finden sich auf 60 Seiten mehr als hundert Stimmen von großer Dankbarkeit und Zuneigung: Du hast uns im Glauben gestärkt ... Du bist uns begegnet mit spürbarer Liebe ... Wir vermissen dich so sehr ... Bleib uns nah, wo du jetzt bist – im Himmel …

Du warst für mich immer ein Stückchen Heimat […].

Gott, du hast dir den stärksten aller Engel an die Seite geholt […].

Ich bin sicher, dass die Himmelsstürmerin Moni jetzt im Himmel pausenlos das Tanzbein schwingt – wie in der alten Schule […].

„Die größte Revolution beginnt dort, wo das kleinste Herz die Liebe kennt.“ […]

Mach‘s gut, Moni. Schick uns deinen Hoffnungsschauer […].

Take only memories, leave only footprints: Du hast unzählige Fußspuren hinterlassen. Auch in unserem Leben!

Du hast mir einfach vertraut. Danke!

Moni hat „Blumensamen“ ausgesät und „Obstbäume“ gepflanzt – in die Herzen ihrer Mitmenschen. Wir dürfen nun dabei zusehen, wie Blüten weiter aufgehen und ihre Arbeit weiter Früchte trägt.
Moni war die liebste, verrückteste, tolpatschigste und warmherzigste Pastorin und Freundin, die wir je gekannt haben […]. Wir werden ihre Taten, Worte und Gedanken nicht vergessen, z.B. wie sie fast einmal in den Weihnachtsbaum gefallen ist oder sich vom Kirchturm abgeseilt hat […]. Wir werden weiterhin die Jugend sein und die Jugendarbeit machen, wie sie es sich vorgestellt und vorgelebt hat […]. Wir werden ihre herzliche Offenheit für Menschen weiterleben und ihre Botschaft von Jesus in die Welt hinaustragen […]

Es tut so weh, wenn wir einen geliebten Menschen gehen lassen müssen. Besonders wenn er so viel Sonne und Jesus im Herzen hat. Moni, grüße alle im Himmel ganz lieb […].

Ein kleiner Wunsch: Halte mir im Himmel in der letzten Reihe einen Platz frei!

Du warst immer da, wenn man dich brauchte. Nun bist du da, worauf du dich immer gefreut hast […].

Du warst ein Geschenk Gottes […].

Häufig haben wir Moni gesagt, sie solle doch einen Tag in der Woche frei machen. Ganz im Sinne von „Sechs Tage sollst du arbeiten – am siebten aber sollst du ruhen!“ Aber Moni hatte nicht den einen freien Feiertag. Sie hat Gott, die Schöpfung und die Menschen an sieben Tagen gefeiert!

Meinen tiefen Respekt für Monika, dieses ganz besondere Unikat in Gottes reicher Menschheit […],

Moni war authentisch in dem, was sie unternahm – aus Liebe und Dankbarkeit zu Jesus […].

Gottes Liebe in dieser Welt – die hat Moni verkörpert. Seinen Blick für diese Welt – den hat sie zu ihrem gemacht […]. Wenn ich an sie zurückdenke, dann sehe ich die unfassbare Herzlichkeit, die sie ausgestrahlt hat […].

Wir sind gewiss, dass sie im Himmel einen Ehrenplatz erhalten hat (und den sie gleich wieder an jemand anderen abtreten will) […].

Mit ihrer umarmenden Liebe hat Moni die Herzen von uns allen gewonnen. Sie war ein Mensch, der alles mit ins Gebet nahm. Ihr war wichtig, dass alles ins Gebet gebracht wurde […]. Man konnte sie wahrhaftig eine Schwester von Jesus nennen. Sie handelte wie Jesus – und es geschahen Zeichen und Wunder.

Nun kann sie, wie sie immer sagte, zusammen mit Petrus im Himmel auch mal einen Zigarillo rauchen […].

„Tach, tach auch!“ – so hast du immer wieder bei unserem herzlichen „Begrüßungsdrücken“ gesagt – und immer wieder neu mir ein Gefühl der Verbundenheit und Heimat geschenkt, das ich so noch nie kennengelernt hatte […]. Du hast mir mit deiner Klarheit, deinem glasklaren Verstand, deiner herzlichen, „ruhelosen“ Offenheit und Warmherzigkeit, wundersame Impulse – „Aha-Erlebnisse“ – und eine unendliche Geborgenheit geschenkt […].

Dir geht es jetzt gut. Hab gute Zeit und rock den Himmel […].

Ich bin ganz sicher, alle Glocken haben geläutet im Himmel, als du gekommen bist! Es wird ein Riesenfest gegeben haben – du warst so ein wunderbarer Mitarbeiter Gottes hier auf Erden, du hast Berge versetzt und Welten bewegt in seinem Namen […].

Du hast die Welt und dein Umfeld zu einem besseren Ort gemacht […].

So ein kleiner Mensch, aber so ein großes Herz! Ich bin so dankbar für das Wachstum, dass ich hier groß werden durfte, mich ausprobieren durfte und nun mit Stärke hier stehen darf […].

Danke – für all dein Mitdenken, Mitfühlen, für all dein Herzblut […].

Im Himmel werden jetzt viele jubeln, dass Moni dort eingetroffen ist und alle in den Arm nimmt. Sie werden gemeinsam laut singen und lachen und fröhlich sein – im HERRN.

DANKE DANKE DANKE – Du fehlst uns so.

Meine Eltern haben etwas fertiggebracht, was ich gar nicht bewusst wahrgenommen habe, aber was mein Leben bis in alle Winkel geprägt hat. Wir wären eigentlich zu Hause drei Schwestern, meine älteste Schwester ist 15 Jahre älter als ich, unsere Annette ist 1950 geboren, und starb 1953 nach 14 Monaten Krankheit, und 1955 kam ich noch als Nachzüglerin dazu. Unsere Mutter war da schon 43, und unsere Eltern haben es geschafft, dass ich bis heute sage: unsere Annette. Sie haben es geschafft, dass unsere Annette immer zu uns gehört hat. Und dass ich mit der Ewigkeit aufgewachsen bin – mit einer großen Selbstverständlichkeit. Und immer haben wir uns ganz unbefangen den Himmel ausgemalt, die Ewigkeit. Da konnten unser Onkel Karl, der Bruder meines Vaters, und unser Vater da sitzen und sich gegenseitig was davon vorschwärmen. Unser Vater wollte dann im Himmel „Durcheinander essen“. Das ist so sein westfälisches Leibgericht, und unser Onkel Karl wollte im Himmel Schlagball spielen, weil er so sportlich begeistert war, usw. Und als unsere Kinder aufwuchsen, da haben sie sich manchmal in wilden Farben ausgemalt, wie sie im Himmel vom Hochhaus springen wollten, vom allerhöchsten, und es würde ihnen nichts passieren. Im Ausmalen des Himmels – mit glühenden Farben – waren wir alle sehr aktiv.

Fortsetzung Seite 38

Lüdenscheider Nachrichten vom 15. Februar 2020

Am 15.2.2020 erschien diese Karikatur von Stephan Masloff in den Lüdenscheider Nachrichten. Das war eine echte Hommage, eine besondere Ehrung: Wann kommt es schon vor, dass ein Mitbürger der Stadt anlässlich seines Todes mit einer Karikatur gewürdigt wird? Moni hat oft so bildhaft, plastisch und humorvoll vom Himmel erzählt („Ich freue mich wie Bolle auf die Ewigkeit!“ oder: „Ich werde dann mit Petrus am Himmelstor einen Zigarillo rauchen.“), dass sie an dem Bild sicher ihre helle Freude gehabt hätte – und darin höchstens von ihrer Bescheidenheit gedämpft worden wäre.
Und so ist sie ja von vielen wahrgenommen werden – als ein „Engel“ auf zwei Beinen, als ein Mensch, der etwas von der „Atmosphäre des Himmels“ in diese Stadt gebracht hat. Da darf man dann auch ruhig mit „zwei Heiligenscheinen“ arbeiten. Und – befreit wie ein wahrer Christenmensch – herzhaft lachen. (JB)

Mensch Moni

Jürgen Werth, Wetzlar

Mensch Moni
Menschenmensch
Jesusmensch
Du fehlst

Dein Lächeln
Deine Worte
Deine Gummibärchen
Deine Predigten
Deine Ideen
Deine Liebe

Ich sehe
uns singen
vom Mann aus Nazareth
in der Kirche
Deines Vaters
Du warst 16 oder so

Ich sehe
Dich hören
hineinhören
in die Welt
in den Himmel
Was will Gott?
Was brauchen die Menschen?

Ich sehe Dich beten
allein und mit anderen
Du wusstest:

Nichts hat Bestand ohne den
der allein helfen kann
Halt gibt und Hoffnung

Ich sehe
Dich lachen und weinen
mit Nahen und Fernen
So vieles ging dir so nah
zu nah vielleicht
Du konntest dich kaum schützen
vor dem Elend dieser Welt
vor den Schmerzen der Menschen
Alles ging dir mitten ins Herz
Deine Seele kannte keine Grenzkontrolle

Mensch Moni
ich sehe deine Kleider, Ketten, Haare
schicker, modischer und bunter
als die der anderen
Du warst so gar nicht
wie sich die Menschen
eine fromme Pfarrerin vorstellen

Ein Paradiesvogel warst du
vom Himmel auf die Erde geschickt
Die Erde unter den Flügeln
den Himmel im Herzen
Dorthin bist du zurückgekehrt
viel zu früh
für uns

Aber deine Liebe bleibt hier
Du hast uns vorgelebt
wie man dem nachlebt

der dein Leben bestimmt hat
Jesus
Dem leben nun wir umso gewisser nach-
Ihm. Nicht Dir, nein
das hättest du nicht gewollt

Mensch Moni
Menschenmensch
Jesusmensch
Fürmenschenmensch
So gut
dass wir dich gehabt haben

Kleine große Moni

Christina Brudereck, Essen

Unsere Sprache war die kleinen Zeilen.
Oft am frühen Morgen.
Wünsche, Gebete, Segnungen.

Ich: „Befiehl du deine Wege
und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege des,
der den Himmel lenkt.“
Du schickst einen Kussmund.

Ich: „Wir sind Lichtkinder!“
(Brief an die Gemeinde in Ephesus 5, 8)
Du antwortest mit drei Smileys.

Kurze Seufzer und Bitten um Gebet.
Dankbarkeit für Ameland.
Ein Gruß zu Mocks Geburtstag.
Segen für die Allianzkonferenz.
Fürbitten für Obdis.
Immer wieder: Vorfreude auf die Ewigkeit.
Und: Jesus, unser beider charmanter Komplize.

Ich schrieb: „Die Nacht ist vorgedrungen,
der Tag ist nicht mehr fern.
Mein Lieblingsadventslied.“
Du meintest: „Da sind wir schon zwei.“

Einzelne Sätze tauschten wir.
Zitate von Dorothy Day, zum Beispiel:
„Meine Kraft kehrt zurück

mit einer Tasse Kaffee und den Psalmen.“
Du: „Bingo“

Liebeserklärungen, Verse.
Aus der Bibel. Oder Choräle.
Ich: „Wer nur den lieben Gott lässt walten.“
Du: „Ja, ja und nochmals Ja.“

Ich; „Segen für Dein Herz.
Kraft für alles, was Dir an die Nieren geht.“
Du: „Danke, Du Treue.“

Ich: Zum Sonntag Auferweckungsenergie!
Du: „Wie dankbar können wir sein
für unsere familiäre Prägung.“

Viele Smileys. Oft mit Sonnenbrille.
Immer wieder rote Herzen.
Du fehlst, kleine große Moni.
Unsere Sprache war die kleinen Zeilen.
Worte in frühen Stunden.
Wir bleiben verbunden.

One day

Judy Bailey-Depuhl, Alpen (Words & Music)

If I could know You just one day
So many things I'd like to say Oh yeah
If I could know You just one day
Well if I truly truly had the chance to meet You
I would lose myself
It would be awe and wonder from the time I see You
I would lose myself
And I have the suspicion that my words would be few
I would lose myself
All the questions I have absorbed in You
I would lose myself
Maybe I'd see love from Your perspective
I would lose myself
Understanding coming by my retrospective
I would lose myself
I'd be coming at life from a new dimension
I would lose myself
No more wasting time with my apprehension
I would lose myself
Stop the people pleasing, leave the insignificant
I would lose myself
And I won't be held back by my inhibitions
I would lose myself
Let the lies and the rumours fall into place
I would lose myself
I'd have all that matters when I look in Your face

Ein Tag

Wenn ich dich nur einen Tag kennen würde
So viele Dinge würde ich gerne sagen – o ja
Wenn ich dich nur einen Tag kennen würde
Ja, wenn ich nur wirklich die Chance bekäme, dich zu treffen
Ich würde mich verlieren
Vom Moment an, wo ich dich sehe, gäbe es Ehrfurcht und Staunen
Ich würde mich verlieren
Und ich habe den Verdacht, mir fehlten die Worte
Ich würde mich verlieren
All die Fragen, die ich durch dich aufgenommen habe
Ich würde mich verlieren
Vielleicht sähe ich Liebe aus deiner Perspektive
Ich würde mich verlieren
Verstehen, fußend auf meinem Blick zurück
Ich würde mich verlieren
Ich käme ins Leben in einer neuen Dimension
Ich würde mich verlieren
Ich würde keine Zeit verlieren mit meinen Befürchtungen
Ich würde mich verlieren
Halt ein, den Menschen zu gefallen – lass dem Unbedeutenden seinen Raum
Ich würde mich verlieren
Und meine Hemmungen halten mich nicht mehr zurück
Ich würde mich verlieren
Gib Lügen und Gerüchten keinen Platz
Ich würde mich verlieren
Ich hätte alles Nötige, wenn ich dich ansehe

oben: Zu Besuch bei Familie Depuhl-Bailey
unten: Ferien auf Korsika

Heute habe ich dich vermisst

Patrick Depuhl, Alpen (Niederrhein)

Ich wollte dich mal eben antexten.
Später anrufen vielleicht.
Kurz reden.
Und demnächst vorbeikommen.
Mit Silas den Hügel hoch.
Über die Kirche im erhobenen Tal.
In den Wald.
Ich wollte mal eben…

Bis kürzlich ging das noch.
Kurz deine Stimme hören.
Eine Last teilen.
Eine Freude doppeln.

Doch dann ging Silas.
Und mit etwas Abstand gingst du mit.
An einem Tag, der mir zuerst
wie irgendein anderer Tag schien,
bist du einfach nach Hause gegangen.
Einfach.
Für dich war der Himmel immer nah.
Das hast du mit uns gelebt, auf uns abgestrahlt.
Ewigkeit ist nicht nur das Zukünftige, –
sie ist auch immer jetzt.
Sie ist nicht ewig weit weg.
Wir stehen immer schon in ihr.
Auch wenn wir es manchmal übersehen, vergessen.
Sie ist nur einen Schritt weit nah.

Und du bist diesen Schritt nun vorgegangen.
Nach stürmischer Lebensreise bist du bist jetzt im Hafen.
Und wir sind noch auf See.
Ach, um dich machen wir uns keine Sorgen.
Dich wissen wir doch in guten Händen.

Aber wir.
Wir stehen hier.
Und heute habe ich dich vermisst.

Erstaunlich, wie man gleichzeitig so klein
und so groß sein kann.
Ein so großes Herz haben.
Herz einer Löwin.
Eine, die für dich kämpft.
Die nicht nur große Worte hat,
sondern vor allem große Ohren.
Die durch die Worte hört.
Und bereit ist mitzugehen,
zu dir zu stehen.

Herzensmensch.
Du warst uns so nah.

In unseren Schwächen hast du zu uns gestanden.
Du treue Seele von Mensch.

In unseren Kämpfen uns beigestanden.
Du konntest deiner Empörung Taten folgen lassen.

Im Leide hast du uns verstanden.
Dein Mitleid war ein Mitleiden.

Vielleicht ahne ich jetzt mehr als je zuvor,
wieviel Kraft das gekostet hat.
Wie du dich zerrissen hast.

Wenn Leute auf einen Zettel
die drei wichtigsten Menschen in ihrem Leben,
über die Familie hinaus, aufschreiben würden:
Du ständest auf 1000 Zetteln.
Denn du hattest 1000 Menschen auf deinem Zettel.
Das ist nicht Schönreden. Nicht 1001 Nacht.
Das war deine Alltagsrealität.

Du warst nah.
Du warst uns ein Geschenk.
Du warst uns ein wirkliches Wunder.
Du Sonnenstrahl des Höchsten in unsere Dunkelheit.
Du Umarmung Gottes.
Du hast Gott spürbar gemacht.
„Im Leben.
Im Lieben.
Im Leiden.
Im Glauben.“

Ach Moni. – Heute habe ich dich vermisst. – Danke.

Und das ist sicher im Sinne Jesu! Jesus war unglaublich erdverbunden – er hat sich ständig um die Menschen bemüht in all ihren Belangen. Und gern hat er gefeiert, sodass ihm seine Kritiker angehängt haben, er wäre ein Fresser und Weinsäufer. Das haben seine Gegner sich so nicht vorgestellt: Gott als Liebhaber des Lebens! Bei der Hochzeit zu Kana tut Jesus dann sozusagen ein überflüssiges Wunder. Es wäre keiner verhungert, keiner verdurstet, wenn er dieses Zeichen nicht getan hätte, und so hilft er aus einer gastgeberischen Verlegenheit und den Brautleuten aus der Patsche!
Da passt es, dass uns Paulus in 1 Kor 15 sagt, dass wir Auferstehungsleiblichkeit bekommen, dass Körperlichkeit da sein wird, nur eben Auferstehungsleiblichkeit: keine Erkrankten mehr, keine Schmerzen mehr, keine Rollstühle mehr, keine Hörgeräte mehr, keine Brillen mehr. Also wenn wir anfangen wollten, uns kindlich auszumalen, wie wohl die Ewigkeit ist, dann laufen wir auf Linien, die uns Jesus vorgelebt und die Paulus uns auch mit auf den Weg gegeben hat. So darf ich ganz mit Recht Menschen, die ich beim Sterben begleite, zusagen: Jesus geht mit. Der hält jetzt deine Hand, und wenn wir deine Hand loslassen müssen, Jesus hält deine Hand weiter fest. Oder ich darf Menschen sagen: du darfst jetzt aufhören zu kämpfen. Auf der anderen Seite ist schon ein Gedeck mehr aufgedeckt, und das große Fest wartet auf dich. Du darfst loslassen. Du darfst gehen. Was ich da schon erlebt habe bei Sterbenden, die nicht sterben konnten, die daraufhin gegangen sind – das ist schon bewegend. Jesus ist ein handfester Herr. Einer, der wirklich dem Tod die Tür eingetreten hat, einer, der zum Schächer am Kreuz nebenan gesagt hat: Wahrhaftig, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.

Fortsetzung Seite 50

Meine kleine (große) Schwester

Magdalene Deitenbeck, Lüdenscheid

Zwischen uns liegt eine ganze Generation. Ich bin 1940 geboren und habe noch sehr bewusst einen Teil des Krieges mitbekommen. Moni wurde 1955 geboren. Sie ist nun schon die zweite meiner Schwestern, die ich an den Himmel abgeben musste. Annette starb mit 3 Jahren, da war ich fast 13 Jahre alt. Zwei Jahre später wurde Moni geboren.

Sie war für mich ein unendliches Geschenk, diese kleine Schwester. So lange ich im Elternhaus lebte, waren wir sowieso unzertrennlich. Als ich dann auszog, war sie an jedem Wochenende bei mir. Später hatte ich ihre drei Kinder fast jedes Wochenende von Freitag bis Sonntag bei mir. Auch ein unendliches Geschenk für mich! Zu Kajaktouren und Urlauben habe ich sie mitnehmen dürfen. Wir sind bis heute eng miteinander verbunden.

Als Schwester Annegret aus der Kreuzkirche (das ist unsere Heimatgemeinde) mal längere Zeit ausfiel, leiteten Moni und ich gemeinsam die Gemeindejugend der Kreuzkirche. Als unsere Eltern krank und pflegebedürftig wurden, wechselten wir uns ab, ergänzten uns. Ich war mehr für die Pflege zuständig, sie für das Mut-Machen und die Seelsorge. Und das zog sich durch bis an ihr Lebensende.

Seit meiner Pensionierung erledigte ich für sie die Korrespondenz, die über die reine Gemeindearbeit hinaus ging. Internet und Mails schreiben war nicht ihr Ding. Dafür entdeckte sie das Handy für sich und eroberte sich damit die digitale Welt, indem sie Seelsorge über WhatsApp und SMS betrieb. Sie konnte mitten in einem Gespräch mit mir plötzlich ihr Handy ans Ohr nehmen und war für mich nicht mehr erreichbar, weil gerade wieder jemand angerufen hatte. Sie spürte das Vibrieren des Handys.

Vom Elternhaus her hatten wir die Tradition des gemeinsamen Samstagsfrühstück übernommen. Das führten wir bei mir fort. Als die Kinder weggezogen waren, sie oft Frauenfrühstücke hatte, bröckelte diese Tradition sehr. Doch wann immer es ging, stand sie samstags bei mir zum gemeinsamen Frühstück vor der Tür. Oft viel zu spät, weil sie mal wieder jemanden gesehen, getroffen hatte, mit dem sie ein längeres Gespräch führte. Warten, warten auf meine Schwester. Das habe ich in vielen Jahren gelernt. Und ich habe manchmal Stunden warten müssen.
Egal wo und wann wir uns verabredeten oder gemeinsam unterwegs waren, sie ließ auf sich warten. Denn sie traf immer jemanden, der wichtig war, für den sie wichtig war, und mit dem sie jetzt gerade dieses oft lange Gespräch führen musste.
Ich folgte ihr einmal auf die Toilette, weil sie nicht wiederkam und ich Sorge hatte, ihr sei etwas passiert. Da stand sie dort mit der Toilettenfrau in ein intensives Gespräch vertieft. Sie hatte ein Gespür dafür, wo jemand gerade jetzt ihr Ohr und ihren Zuspruch brauchte. Ich habe manchmal darüber geseufzt.
Ich habe mal gesagt, ich würde ein Buch schreiben „Warten auf meine Schwester“, und das würde mehrere Bände dick werden.
Seit meiner Pensionierung sind wir oft gemeinsam zu ihren Diensten gefahren, haben uns zum Schluss auch bei den Fahrten abgewechselt, weil sie oft so erschöpft war, dass sie beim Fahren einzuschlafen drohte.

Ihr Dienste auf Korsika waren gleichzeitig unsere „Schwesternzeit“, wie sie es nannte. Zuerst war die Familie noch dabei, doch die letzten Jahre waren nur wir zwei dort in Pinéa. Und zu den Allianzkonferenzen nach Bad Blankenburg fuhren wir viele Jahre gemeinsam. Sie tat dort Dienst, predigte, hielt Bibelarbeiten, und ich hielt ihr den Rücken frei und sorgte für ihr leibliches Wohl. Denn zum Essen kam sie meistens nicht, weil sie per Handy oder „in echt“ seelsorgerliche Gespräche führte. Das galt für Korsika wie für Bad Blankenburg.

In den letzten Jahren hat mir ihre Rastlosigkeit, ihre Müdigkeit viel Sorgen bereitet, ich habe Angst um sie gehabt. Aber sagen durfte ich das nicht, dann wurde sie ärgerlich. So habe ich sie immer nur umbeten können. So wie sie es für mich getan hat in meiner akuten Alkoholzeit.
Sie ist gestorben, wie sie es sich gewünscht hat. Sie sagte manchmal: „Ich wollte, Gott holte mich mitten aus dem Dienst heraus heim, am liebsten auf der Kanzel, aber das kann ich ja der Gemeinde nicht zumuten.“ Gott hat sie heimgeholt, mitten aus ihrem vollen Dienst heraus. Aber er hat sie nicht von der Kanzel heimgeholt, das hat er der Gemeinde erspart.

Sie ist daheim. Und seit der Corona-Zeit bin ich froh, dass Gott sie schon heimgeholt hat. Ich weiß nicht, wie sie diese Zeit durchgestanden hätte.

Wir haben uns geliebt und haben uns doch aneinander gerieben. Wir hatten viele Ähnlichkeiten und waren doch so verschieden. Aber wir waren Schwestern, die miteinander durch Dick und Dünn gingen.

Im Fußballfieber

Freie Menschen

Moni zu Beginn einer der Predigten in Bad Blankenburg 2012

Als unsere beiden Jüngsten 4 und 6 Jahre alt waren, passierte einmal folgende kleine Episode auf einer Freizeit auf Korsika. Unsere beiden waren auf der Freizeitanlage in das kleine Restaurant gezogen, wo man wunderbare Pommes und Apfelschorle kaufen konnte. Nun balancierten sie mit ihrem Tablett nach draußen auf die Terrasse. Ein freundlicher Mensch, der das sah, hielt ihnen die Tür auf und sagte ihnen: „Ich trage euch mal das Tablett an euren Tisch, wo sitzen denn eure Eltern?“ Daraufhin sagte unser Vierjähriger, der immer bedeutungsvolle Worte von sich geben konnte: „Unsere Eltern sind nicht hier. Wir sind freie Menschen.“

Uns Eltern wurde diese kleine Episode später von dem, der sie und unsere Jungs erlebt hatte, lachend erzählt. Und wir haben gemeinsam überlegt, was wohl unser Jüngster sich unter Freiheit vorstellt. Er konnte des Öfteren tiefschürfende Worte von weit reichender Bedeutung von sich geben, ohne die Tragweite zu überblicken. Wir hatten dann als Erwachsene immer unseren Spaß.

Vielleicht fühlen wir kleinen und großen Menschen manchmal genau so die Vorstellung vom Leben und von Freiheit: alles Müssen-Sollen-Tun weit weg. Frei. Ohne Aufsicht. Ohne Regularien. Ohne Bestimmungen, Regeln, Gesetze, Erziehungsmuster. Ruhe. Freiheit. Entspannung.
Und dann begegnen wir dem Leben und stellen fest: unser Leben braucht Stehvermögen, Haltbarkeit, Kraftzufuhr, Wurzelboden. Damit wir nicht knicken, brechen, sondern standhalten. Damit Freude und Genuss möglich sind. Damit wir den Rhythmus finden. Das Leben spüren. Gelingen fühlen …

„Quality Time“ – Familienferien auf Ameland

Beitrag aus der Familie

Seit über 30 Jahren fahren wir in den Herbstferien nach Ameland. Nach einer Gruppenfreizeit dort, in dem Örtchen Hollum, haben Mama und Papa die kleine Insel in ihr Herz geschlossen. 15 Jahre sind wir in dasselbe Haus von Freunden gefahren. Nachdem diese in ihrem Ruhestand selbst in das Haus zogen, ging es gleich ins Haus daneben. Denn eines war immer wichtig: so wenig Veränderung wie möglich haben und sich im gewohnten Umfeld bewegen.
Rückblickend betrachtet würde ich sagen, dass es weniger um die ungewollte Veränderung ging, sondern um feste Rituale. Mama war schon immer ein Mensch mit festen Abläufen. Morgens im Bett bereits die ersten Gebete, dann stille Zeit am Küchentisch, danach der Spaziergang mit dem Hund durch den Wald. Während des Spaziergangs erzählte sie dem Hund die Predigt für den kommenden Sonntag. Danach startete sie in den Tag, so kannte ich es, 30 Jahre lang. Egal wann der Tag zuvor endete, morgens ab 6 Uhr ging es wieder los.

So war auch klar, dass wir jede Herbstferien auf Ameland, im gleichen Ort, im gleichen Haus die gleichen Dinge taten: nach dem Frühstück ging es mit den Fahrrädern an den Strand, dann weiter zu dem Ententeich und am Leuchtturm vorbei wieder zurück ins Haus. Papa kochte währenddessen Mittagessen, und wir kamen an den gedeckten Tisch. Nach dem Essen fuhren wir oft nach Nes. Nes ist die größte Stadt der Insel und hat wunderbare kleine holländische Geschäfte, die Mama liebte – und wir auch.

Die Hauptstraße nach Nes führte über einen Hubbel, auch dieser war mit einem festen Ritual verbunden: kurz vorher hieß es für uns alle Augen schließen, Mama fuhr mit reichlich Tempo über den Hubbel und jaulte. Oft war sie mit der Intensität nicht zufrieden, aber manchmal passte es perfekt – wir saßen auf der Rückbank mit geschlossenen Augen und einem Kribbeln im Bauch.

In Nes angekommen wurde Stunden lang eingekauft, ob Kleidung, Deko, Mitbringsel oder Weihnachtsgeschenke, Grenzen gab es keine. Anschließend ging es erschöpft in eines unserer Stammcafés. Bei meist herrlichem Herbstwetter genossen wir unseren Kakao mit Sahne an einer der heiß begehrten Feuerstellen in der Sonne. Wenn uns dann schon ein kleines Hüngerchen plagte, gab es noch ein Fischbrötchen von Metz hinterher. Mama aß immer

das gleiche, Matjesbrötchen mit viel Zwiebeln. Pünktlich zum Abendessen saßen wir alle wieder zusammen am Tisch und genossen weitere Köstlichkeiten. Nach dem Abendessen ließen wir den Abend mit Spielen, Gesprächen oder einem spannenden Film ausklingen. Am nächsten Tag ging es wieder von vorne los – und wir liebten es! Zwei Wochen lang, jeden Tag – Rituale, die für uns absolute Entschleunigung bedeuteten und insbesondere für Mama. In dieser Zeit füllten wir den Familientank wieder auf: wir redeten und lachten, wir stritten und vertrugen uns wieder, schmiedeten Pläne, schrieben Postkarten, planten Hochzeiten und Weihnachtsgottesdienste, wir besprachen das Leid der Welt, waren ernst und lustig. Wir hatten Zeit füreinander, der Tank sollte bis nächstes Jahr reichen.

Es fühlte sich immer so an, als würden wir ein Stück vom Himmel kosten, und Mama sagte häufig: So stelle ich mir den Himmel vor! In den nächsten Jahren werden wir weiterhin nach Ameland fahren, um ein Stück vom Himmel zu kosten.

Silas und die Jahreslosung: Nähe tanken

Monika Deitenbeck-Goseberg, Lüdenscheid 2013

Wir haben zu Hause einen Hund, einen silberschwarzen Labrador. Er heißt Silas, wie der Begleiter des Paulus, der mit ihm zusammen im Gefängnis saß, bevor die beiden ihre wunderbare Befreiung erlebten (Apg 16). Nun hoffe ich, dass wir beide nicht gemeinsam ins Gefängnis geraten werden, aber mein Begleiter soll er schon sein! Dazu gehört auch, dass er sich meine Predigten anhört. Jeden Morgen erzähle ich Silas beim Gang in der Frühe meine Gedanken für die nächste Sonntagspredigt, bis diese schließlich reif ist für die Kanzel.

Silas ist ein sehr anhänglicher Hund. Schon morgens gegen sechs Uhr sind wir beiden als erste zusammen am Frühstückstisch. Genauer gesagt, er liegt unter dem Tisch zu meinen Füßen – oder noch genauer: auf meinen Füßen, denn er sucht und liebt meine Nähe. Wenn er einen Knochen hat, legt er sich gerne mitsamt seinem Knochen über meine Füße. Dann bekomme ich ganz nah die Geräusche, den Duft des Knochens, das Gewicht seines Kopfes auf

meinen Füßen und überhaupt die Nähe unseres Hundes zu spüren. Offensichtlich empfindet er es als Glück, mir so nahe zu sein. Und ich, ehrlich gestanden, genieße es auch, denn ich liebe unseren Hund. Und er mich.

So habe ich meine Auslegung zur Jahreslosung 2014 durch unseren Hund schon ganz anschaulich vorgeführt bekommen. Und tatsächlich lässt sie sich eins zu eins übertragen: Unserem Hund gibt die Nähe zu mir Sicherheit, Ruhe, Geborgenheit. Er fühlt sich aufgehoben. Er tankt meine Nähe für den Tag, wenn ich ohne ihn unterwegs bin und er allein zu Hause bleibt. Er spürt unsere Verbundenheit und freut sich, dass ich da bin. Ich brauche nichts zu tun. Er braucht nichts zu tun. Wir gehören zusammen und genießen es.

Wenn man einander liebt, ist das zwischen Menschen ganz ähnlich. Nähe, seelische, geistige, körperliche Nähe und Verbundenheit, Innigkeit, Zusammengehörigkeit, Warmwerden ums Herz, das sind kostbare und tiefe Erfahrungen fürs Leben. Wie gut ist es, wenn wir solch einen Lebenserfahrungsschatz mit anderen Menschen besitzen.
Nun geht es in unserer Jahreslosung um unseren Gott, den Herrn aller Herren. Gott nahe zu sein ist mein Glück. Ich glaube, der Psalmbeter kennt etwas von den morgendlichen Erfahrungen unseres Hundes zu meinen Füßen. Er kennt etwas von dem Nähe-Tanken für die Herausforderungen des Tages. Tatsächlich ist es etwas Sinnvolles, wenn wir die Nähe unseres Gottes tanken, damit unser Herz satt wird und bei ihm zur Ruhe kommt. So hat es auch der Kirchenvater Augustin beschrieben: „Unser Herz ist unruhig in uns, bis es Ruhe findet, Gott, in dir.“ Das gilt ganz grundsätzlich für unser Leben, aber auch für einzelne Gebetsanliegen. Bei ihm kommt unser Herz zur Ruhe. Gott nahe zu sein ist mein Glück.

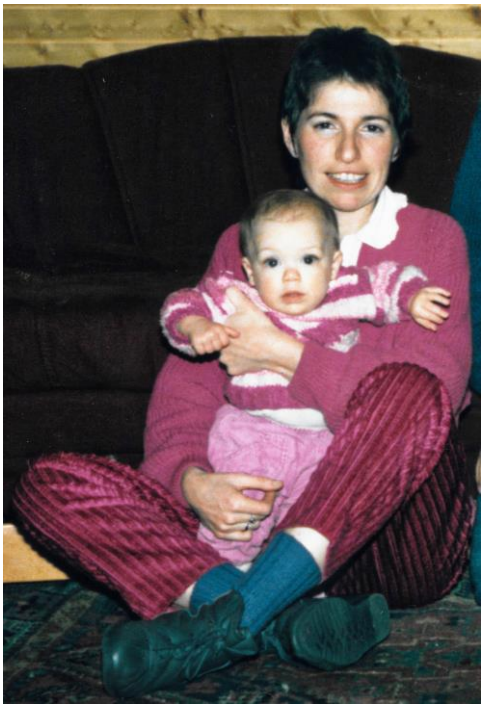
Es tut gut, wenn wir bei Tagesbeginn erst einmal alles, für das wir dankbar sind, vor Gott bringen. Danach folgen die Dinge, die an

diesem Tag sein werden. Erst die bekannten Aufgaben und Termine, dann das Unbekannte, das wir noch nicht wissen. So begegnen wir dem Tag in der Nähe Gottes.
Martin Luther hat den Vers kräftig und knorzig so formuliert: „Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, dass ich verkündige all dein Tun!“ Das zeigt, dass es dabei nicht nur um unser kleines persönliches Glück geht. Es geht auch um die innere Erfüllung meines Lebensauftrags. Tanken, um zu geben. Aufnehmen, um einzubringen. Durch mich hindurch zu anderen fließen lassen, was ich selbst aufgenommen habe. Gottes Tun verkündigen. Wo es nötig ist, mit Worten, vor allem aber durch Tun und Sein. Dazu haben wir Glück und Nähe getankt.

Meine Zuversicht auf Gott zu setzen – das ist weit mehr, als nur Momente der Nähe wahrzunehmen. Es bedeutet, die Verbindung zu halten und innerlich an ihm dranzubleiben, auch wenn es drunter und drüber geht. „Wie du mich durchbringst, weiß ich nicht, doch eines weiß ich wohl, dass du, wie mir dein Wort verspricht, mich durchbringst wundervoll“, hat jemand gedichtet. Und von Hermann Bezzel stammt der Satz: „Frömmigkeit ist der Entschluss, die Abhängigkeit von Gott als Glück zu betrachten.“ Weil er den Überblick hat und unsere Hand nicht loslässt.
Die Welt geht vor die Hunde. Das erleben wir an vielen Stellen und auf vielfältige Weise. Die meisten Menschen wissen nichts von Jesus, dem auferstandenen Herrn. Sie wissen nicht, dass Gott uns so nahekommt und dass auch wir ihm so nahe sein dürfen. Deshalb ist es ein wunderbares Glück, dass wir die Nähe unseres Gottes an die Menschen heranbringen dürfen. Immer wieder und, wo nötig, auch mit Worten als Hinweis auf Jesus. Auf jeden Fall mit Liebe, Aufmerksamkeit, Trost und Nähe im Namen unseres Herrn. Damit sie für sich den Anstoß bekommen: Gott nahe zu sein ist mein Glück.

Ich schätze die Nüchternheit des Apostels Paulus. Im Philipperbrief schreibt er sinngemäß, es wäre so schön, beim Herrn zu sein, in der Ewigkeit zu sein. Es wäre wunderbar, wenn ich da jetzt schon sein könnte! Aber ich werde noch gebraucht auf dieser Erde. Das darf die Nüchternheit des Glaubens sein, in der großen Vorfreude auf Gottes Ewigkeit. Und was das mit sich bringt, das dürfen wir jetzt ein bisschen reinholen in unser Leben. Also, wenn ihr hier nachher rausgeht und ein bisschen Vorfreude auf Gottes Ewigkeit euer Herz ergriffen hat, dann habt ihr mich verstanden! Dann habt ihr verstanden, was ich wollte, und was ganz entscheidend mein Leben von Kindheit an geprägt hat, und woher mein Schwung rührt. Ich möchte gerne noch ordentlich reinhauen auf dieser Erde, noch ordentlich was aufbauen, noch ordentlich was bewegen – und möchte in der Ewigkeit ganz viele Male die Finger heben können, wenn es darum geht, das habe ich auch mit herbeigebetet, oder das hab‘ ich auch mit herbeigeschaufelt oder herbeigespendet. Das würde mich freuen, aber ich weiß auch, Gott sei Dank, die Welt wird sich nach mir weiterdrehen. Das Reich Gottes wird weitergebaut werden nach mir. Ich darf abtreten und darf auch mal irgendwann im Ruhestand sein und gucken, was er dann mit mir vorhat. Es ist etwas ungeheuer Entlastendes und Beflügelndes. Wir sind eben nicht unterwegs, mit einer Jenseitssehnsucht, die uns dann von der Erde trennt, sondern ganz im Gegenteil. Da dürfen wir viel Mumm in die Knochen kriegen, viel Schwung in die Knie kriegen, um zu machen und zu tun und loszulegen und es zu tun bis zum letzten Stündlein.

Fortsetzung Seite 91



Lang ist’s her:

Hochzeit 1979 (ganz rechts: Paul Deitenbeck) und
Moni mit Maren (li.) und Michel (re.)

Monika und ihre Stadt Lüdenscheid

Bürgermeister Dieter Dzewas, Lüdenscheid

Mein erster persönlicher Bezugspunkt zu Monika liegt weit zurück, als ihr Vater Pastor der Kreuzkirchengemeinde war. Ich als Kind vom Kluser Platz kam gelegentlich in den Genuss einer Predigt bei der Bäckerei Hoberg. Dort kam er rein und hielt eine kleine Andacht während des Brötchenholens. Ich war damals darüber sehr erstaunt.
Ein bisschen von dieser Spontaneität habe ich später auch bei seiner Tochter kennengelernt. Mein erster Kontakt mit Monika entstand bei der Aktion für Obdachlose im Jahr 1992. Ihr Engagement, gepaart mit einer von den LN initiierten Spendenaktion, legte die Grundlage für die Arbeit des Obdachlosenfreundeskreises (OFK).
In dem Jahr gab es einen harten kalten Winter. Kurz nach der Wiedervereinigung und der Öffnung der Grenzen der ehemaligen Ostblock-Staaten war der Wohnraum knapp. Denn auch viele Spätaussiedler kamen in diesen Jahren nach Lüdenscheid. So kam es, dass viele Menschen, die am Rande des Existenzminimums lebten, im Winter keine Wohnung hatten. Aus der Aktion entstand eine institutionelle Zusammenarbeit. Ein runder Tisch mit vielen Beteiligten traf sich regelmäßig. Dort hat sich Moni besonders hervorgetan. Mit ihrer unnachahmlichen Art war sie damals schon in der Lage, die Helferinnen und Helfer mit sehr unterschiedlichen politischen und konfessionellen Hintergründen zueinander zu führen und beieinander zu halten. Aus diesem Engagement ist dann der von ihr initiierte Obdachlosenfreundeskreis erwachsen, der ein großes Werk des Gemeinwesens darstellt. Damit ist das Thema Obdachlosigkeit in Lüdenscheid kein Randthema mehr. Wir als Stadt hatten mit dem Verein und mit Monika einen zuverlässigen Partner.

Nicht nur in Lüdenscheid hat Monika Hilfe organisiert und Spenden gesammelt. Ihr Engagement ging weit darüber hinaus. So hat sie zum Beispiel Gelder von der Deichmannstiftung erhalten, um die Motorisierung des OFK voranzutreiben. So konnten Möbel transportiert und aufgearbeitet sowie Wohnungen eingerichtet werden. Denn es ging nicht nur darum, die Obdachlosen von der Straße zu bringen, sondern auch neue Lebensinhalte und Tagesstrukturen für sie zu schaffen. So hat sich auch ein Cateringservice des OFK entwickelt. Dieser hat bei vielen Veranstaltungen gekocht, Essen und Service angeboten. Und auch bei Trödelverkäufen war Monika mit dem OFK aktiv. Bei verschiedenen Veranstaltungen zum Beispiel beim Weihnachtsmarkt der guten Taten wurde Trödel angeboten.
Monika hat Menschen quer durch die gesamte Stadtgesellschaft angesprochen. In all diesen Bereichen war sie das geistige und ideelle Zentrum. Aber auch die gesamte Organisation hat sie für dieses Projekt und für viele andere zunächst sehr spontan übernommen. In dem tiefen Gottvertrauen darauf, andere Menschen zu finden, die dann mithelfen. Das hat sie erfolgreich getan.
Sie war besonders gut darin, Dinge zusammenzuführen. Das zeigte sich zum Beispiel bei ihrem Einsatz für die überkonfessionelle Arbeit. Ökumene hat sie gelebt und war immer auch für den Dialog mit anderen Religionen zu haben. So engagierte sie sich stark für Abende zur Allianzgebetswoche im Rathaus und zuletzt im Jahr 2019 für eine Veranstaltung zum Thema „30 Jahre Wiedervereinigung“ auf dem Sternplatz. Sie war bei der Planung von Veranstaltungen und Projekten diejenige mit der großen Kraft, Menschen zu verbinden. Sie war eine begnadete Netzwerkerin. Sie suchte Anknüpfungspunkte und schaffte es dann, das Netz so dicht zu knüpfen, dass kaum einer durchfallen konnte – und das über religiöse, politische und Altersgrenzen hinweg.
In der heutigen Zeit, wo unter anderem durch den Missbrauch neuer Medien nur noch die Einzelinteressen sowie die Polarisierung im Vordergrund stehen, war sie der Gegenpol. Statt Einzelin-

teresse der Gemeinsinn, statt Vereinzelung das Zusammensein in Gemeinde, sowohl im christlichen als auch im Sinn der Stadtgemeinde - das war ihr ein wahres Herzensanliegen. So hatte Monika die besondere Fähigkeit, das Verbindende zu leben. Gerne zitierte sie Gustav Heinemann: „Lasst uns der Welt antworten, wenn sie uns furchtsam machen will: Eure Herren gehen – unser Herr aber kommt!“ Das war eine Grundüberzeugung von ihr. Sie fühlte sich beim Herrn gut aufgehoben und brachte diese Einstellung in das tägliche Leben ihrer Gemeinde und der Stadtgesellschaft ein.

Rede auf dem Rathausplatz am 12.04.2017
- Willkommenskultur für Flüchtlinge

Monika war eine begnadete Missionarin, ohne dass sie dabei vordergründig versuchte, anderen ihren Glauben oder ihre Meinung aufzuoktroyieren. Stattdessen lebte sie ihren Glauben und war

damit ein lebendiges Zeugnis für die Botschaft, die frohe Botschaft. Genau das stand bei ihr im Mittelpunkt. Wir als Stadt haben von ihrem Glauben und ihrer aktiven Nächstenliebe auch bei der Bewältigung des Zustroms von Flüchtlingen im Jahr 2015 profitiert. Denn an der Integration von Menschen in die Stadtgesellschaft hat sie gerne aktiv mitgearbeitet. Trotz der Spannungen, die sich automatisch ergeben, wenn eine große Zahl von Neuankömmlingen aus anderen Kulturen, anderen Religionen integriert werden muss, hat sie sich der schwierigen Aufgabe voller Gottvertrauen und mit großem Einsatz gestellt.

Auch im kulturellen Bereich knüpfte Monika vielfältige Netzwerke. Den Gospelchor „Risecorn“ der Kirchengemeinde Oberrahmede hat sie mit ins Leben gerufen. Den philippinischen „Palawan Chamber Choir“ lud sie immer wieder nach Lüdenscheid ein und verschaffte ihm Auftritte. Cellist Thomas Beckmann kam wiederholt nach Lüdenscheid, um hier Benefizkonzerte zugunsten des OFK zu geben. Es war für mich als Bürgermeister nicht nur eine Verpflichtung, sondern eine große Freude, zu solchen Konzertveranstaltungen zu kommen und diese zu unterstützen.

Egal, in welchem Bereich, Monika hat sich immer die Offenheit für neue Entwicklungen bewahrt. Wer einen süßen Zahn hat, wie ich, bekam ihre Hinweise immer mit einem Schmunzeln und oft mit einem „Leckerchen“ verbunden. Auch für ihren Ruhestand war sie schon voller Pläne. Eigentlich hätten wir gemeinsam im Herbst aufgehört.

Monika hinterlässt eine große Lücke. Vielleicht können wir alle ihr Lebenswerk ein Stück weiterführen. Wenn wir wie sie bereit sind, in unseren unterschiedlichen Arbeitsfeldern nur eine kleine Schippe draufzulegen, dann können wir dafür sorgen, dass die Lücke, die Monika hinterlässt, in unserer Stadtgesellschaft etwas kleiner wird. So kann unsere Stadt und hoffentlich auch Monikas Kirchengemeinde Oberrahmede so lebendig und offen bleiben, wie sie es mit ihr waren.

Moni in der Stadt – immer wieder am Mikrofon

„Baue mir Inseln der Freude“

Moni in den Lüdenscheider Nachrichten, im „365-Tage-Buch“, erschienen am 30.12.2017

Ich liebe meine Heimatstadt Lüdenscheid. Ich bin hier geboren, hierhin zurückgekehrt nach dem Studium, lebe von Herzen gern in Lüdenscheid. Und ja … Ich kann mir vorstellen, hier alt zu werden.
Ich lebe so gerne in Lüdenscheid, weil in dieser Stadt so vieles möglich ist an Miteinander, an Vernetzung, an Atmosphäre, an Bereitschaft. Eine Stadt, und doch mit der persönlichen Atmosphäre einer Kleinstadt. Gern will ich mit meinen Möglichkeiten weiter mit daran arbeiten.

1. Wie war mein Tag?
Mein mir zugeteilter Tag war der 1.1.2017. Wie in jedem Jahr, seit ich denken kann, begann der 1.1. um Mitternacht mit Amen, die Glocken am Kirchturm anstellen, Leute umarmen, ein frohes, gesegnetes und gutes Neues Jahr wünschen; der Silvesterknallerei zusehen, Wunderkerzen halten. Und irgendwann nach dem gröbsten Aufräumen tot ins Bett fallen. Das war dieses Jahr um 2 Uhr, und das geht noch von der Uhrzeit. Gar nicht so spät.
Die Feier im Kirchenhaus Oberrahmede war da auch für die letzten Feiernden zu Ende. 80 Personen waren wir dieses Mal, davon etwa 20 Freunde aus den Nationen (Flüchtlinge) und etwa 30 Leute vom OFK-Obdachlosenkreis.
Nach einem wundervollen Abend (dem ein Gottesdienst gemeinsam mit anderen vorangegangen war) mit leckerem Essen, humorvollem Programm, ausführlichem und ausgelassenem Tanzen, wo auch ganz Alt und ganz Jung mitgetanzt haben, Menschen mit und ohne Gebrechen, und dann Übergang ins neue Jahr mit gemeinsamer viertelstündiger Gebetszeit noch einmal nebenan in der Kirche, dann als Abschluss das gemeinsame, im Kreis stehend, gesprochene Vater unser, an der Übergangstür das gott.net-

Kärtchen mit der Jahreslosung für 2017, die Umarmung, die guten Wünsche und ab nach draußen zum Knallen.

Zeit zum Schlafen von 2 bis 8 Uhr. Meine Runde mit dem Hund … Ich lief direkt vor der Tür einem schwarz angezogenen Menschen in den Rücken, der den Boden absuchte. Und siehe da, einer aus unserer Gemeinde war schon per Linienbus angerückt, um aufräumen zu helfen. Er gehörte nicht zum Team, das die Silvesterfeier so wundervoll ausgerichtet hatte. Er kam einfach so vorbei, weil er schon wach war.
Nachdem ich meine Runde mit dem Hund gedreht und mit meinem Mann gefrühstückt hatte, habe ich unseren fleißigen Aufräumer überreden können, jetzt eine Pause einzulegen und wenigstens noch einen Pott Kaffee mit uns zu trinken. Wir saßen also noch eine halbe Stunde zu dritt in unserer Küche im Pfarrhaus. Dann war es Zeit zum Losfahren, denn wir wollten zusammen zum

Neujahrsgottesdienst, und der fand dieses Jahr in der Nachbarkirche in Altroggenrahmede statt. Unterwegs gabelten wir noch einen weiteren Fahrgast auf, mit dem ich transportmäßig verabredet war. Schön war es in Altroggenrahmede. Und im Anschluss an den Gottesdienst gab es Kaffee und gute Gemeinschaft im Gemeindehaus nebenan. Das haben wir genossen. Und sind von dort zurück nach Oberrahmede.
Da gab es wunderbares Reste-Essen vom Abend vorher. Elf sind wir gewesen, die miteinander Reste aßen und anschließend kräftig in die Hände spuckten. Alle Mann ran und aufräumen, bis alles wieder picobello weggespült, weggeordnet, weggeputzt, weggeräumt, weggeworfen und überhaupt weg war. Dann war es 16 Uhr, und wir waren ein bisschen tot und hochzufrieden und sehnten uns nach dem Sofa.
Nach einer Runde mit dem Hund nahm ich auch bei uns zuhause auf dem Sofa Platz. Wir hatten inzwischen Besuch bei Kaffee und Plätzchen von einer lieben Freundin bekommen, die vor Jahren ihren Mann verloren hat, und die wir schon ein paar Wochen nicht mehr gesehen hatten. Persönlicher Austausch folgte über bewegende Themen in Familie, Beruf und anderen Bereichen. Nach dem Abschied von ihr noch draußen eine Runde toben mit dem Hund. Und um 21 Uhr an diesem Tag ging bei mir nichts mehr, sondern nur noch Augen zu, denn am nächsten Tag würde wieder normaler Arbeitsalltag sein mit Aufstehen, spätestens um 6 Uhr und vielen spannenden, schönen, schwierigen und herausfordernden Terminen und Begegnungen.

2. Wie haben Sie sich darüber informiert, was in der Stadt los ist?
Am Neujahrstag habe ich nicht einmal die Zeitung vom Vortag gelesen, auch keine Nachrichten geguckt. Der Tag war voll, und danach bin ich im Stehen eingeschlafen. Meine einzigen Informationsquellen waren diverse SMS und mein Mann, der mich über Verschiedenes auf dem Laufenden gehalten hat.

3. Haben sie heute etwas gekauft oder verkauft?
Ich habe nichts gekauft, außer sinnvoll investiert: in die Kollekte in der Kirche für Hilfsbedürftigkeiten.

4. Was gab´ s zu essen?
Zum Frühstück selbst gemachtes frisches Müsli (macht mein Mann jeden Morgen), mittags gemeinsames Reste-Essen im Kirchenhaus, nachmittags Kaffee, Plätzchen und Stollen auf dem Sofa, abends ein Bütterchen auf die Hand.

5. Gehörte zum Tag eine bestimmte Kleidung?
Ich habe das angezogen, was ich vom Vortag da liegen hatte und frische Sachen drunter. Das geht mir oft so. Ich muss aufgrund von Trauerbesuch und Beerdigung so oft schwarz tragen, dass ich jetzt fast nur noch schwarz oder grau anhabe und irgendwas drüber, was Farbe hat, Schal, Tuch oder Weste.

6. Haben Sie sich irgendwann irgendwo unsicher gefühlt?
Ich bin eine Schissbuxe. Grundsätzlich habe ich viel und vor allem Möglichen Angst. Ich bin aber auch mutig. Mut ist Angst, die gebetet hat. Ich vertraue unserem Herrn. Auf ihn bin ich angewiesen. Das hält mich. Von daher habe ich beides, Angst und Mut, Sorge und Vertrauen. Alles beides. Es gibt ja grundsätzlich keine Sicherheit, keine Berechenbarkeit. Ich halte mich an unseren Herrn mitsamt meiner Angst und meinem Vertrauen, dass er weiß, was mit mir ist.

7. Was würden Sie gerne in der Stadt verändern?
Missverständnisse zwischen Menschen ausräumen. Kommunikation und Vertrauen stärken. Gegenseitige Achtung und Wertschätzung bauen, Glauben wecken, stärken und leben.

8. Wofür hat heute die Zeit gefehlt?
Für den Rest der Welt. Die „Bettdecke“ ist immer zu kurz, jeden Tag, entweder die Füße, der Kopf, die Hände, der Rücken, irgendwas ist immer kalt. So geht es mir Tag für Tag. Es sind zu viele Menschen, die mich „angucken“. Ich sehe so viel, wo es nötig wäre, dass … So bleibe ich jeden Tag im Defizit. Ich versuche, in der Verantwortung vor Gott das zu tun, was mir möglich ist. Da bleibe ich vielen Vieles schuldig. Ich lebe von der Barmherzigkeit der Betroffenen.

9. Freuen Sie sich auf morgen?
Ich bin ein Mensch der Vorfreude. Ich habe mich immer auf den nächsten Tag gefreut. In der Schule, wenn ich einen blöden Schultag vor mir hatte, habe ich mich auf meine Klasse gefreut. Wir hatten so eine gute Klassengemeinschaft. Ich baue mir immer Inseln der Freude. Ich gebe oft Menschen den Rat: mach dir jeden Tag eine Freude. Ich weiß, wenn mir die Freude abhandenkommt, kann ich keinem mehr etwas sein.
Das bedeutet nicht, dass ich nicht schlimme Tage, tragische Todesfälle, Kummer und Schmerz, Krankheitssituationen und tiefe Not kennen würde. Ich bin aber ausgestattet mit der Gabe, mich an ganz vielem zu freuen, gern mit Menschen zu sein, über vieles lachen zu können, Kurioses zu entdecken und mich zu begeistern. Das alles hilft sehr, sich am Leben zu erfreuen. Und ich freue mich ganz doll auf die Ewigkeit. Wo die Tränen abgewischt, die Fragezeichen beantwortet und die Lebensrätsel entwirrt, die Folterkammern aufgetan und die Entrechteten zum Recht geführt werden.

10. Unsere Jubiläumsfrage
Oh…wie wird unsere Stadt in 25 Jahren aussehen? Wer könnte das wissen?
Aber was dafür tun, dass unsere Stadt lebenswert, liebenswert, gern belebt, geliebt, geschätzt ist, dafür können wir heute schon

eine Menge Grundlagen legen. Deshalb lohnt sich alle Mühe und Menschlichkeit, lebensstärkendes Glaubensvertrauen, Einsatz für Miteinander, Engagement für Stadtentwicklung, praktisches Zupacken, Ermutigung, Wertschätzung, Aufrichtigkeit und Echtheit, die Treue im Kleinen, treu dranbleiben – oder wie wir Lüdenscheider sagen würden „Poahl halten“.

Monis evangelische Kirche, Lüdenscheid-Oberrahmede

Überzeugend – nicht nur für die Gläubigen

Bettina Görlitzer, Lüdenscheid

Als ich vor fast 30 Jahren parallel zum Studium mit der freien Mitarbeit für die Lüdenscheider Nachrichten begann, führten Termine irgendwann unweigerlich zu einem Wiedersehen mit Monika Deitenbeck-Gosenberg. Denn ich bin in Oberrahmede groß geworden, gehörte quasi von Geburt an zur Gemeinde, als sie noch gar nicht dort tätig war. Somit war ich Teil eines ihrer ersten Konfirmandenjahrgänge. Ich erinnere mich noch gut – die meisten von uns fanden es ziemlich cool, dass die flippige junge Pastorin uns konfirmierte. Damals war Monika Deitenbeck-Goseberg erst wenige Jahre in Oberrahmede tätig – und noch längst nicht die weit über die Grenzen ihrer Gemeinde und der Stadt bekannte Persönlichkeit, als die ich ihr Jahre später wieder begegnete.
Ich gehörte zwar nach wie vor zu ihrer Gemeinde, denn zumindest einen Zweitwohnsitz hatte ich dort immer, aber ich war weder regelmäßige Kirchgängerin, noch hatte ich mich, abgesehen von einem kurzen Intermezzo, kurz nach der Konfirmation in irgendwelchen Gruppen engagiert. Umso erstaunter war ich, dass sie mich ganz selbstverständlich als Gemeindemitglied und eine ihrer ehemaligen Konfirmanden erkannte. Aber genau das war ja eines der Dinge, die Moni zu der Persönlichkeit machte, die sie für die ganze Stadt war: Sie brannte für die Menschen, und in ihrer Herzlichkeit war jeder einzelne ihr wichtig.

Auch wir Journalisten konnten uns ihrer Begeisterungsfähigkeit nicht entziehen. Wenn Moni etwas auf dem Herzen lag – für ihre Gemeinde und zunehmend auch für die Stadt – sorgte sie dafür, dass ihr Anliegen gehört wurde. Sie informierte die Presse, lud zu Gesprächen ein, um Ideen und Projekte vorzustellen, suchte immer wieder den Dialog, wie sie das, was gerade dran war, kommunizieren konnte. Dabei ging es ihr im Wesentlichen darum, die

Botschaft des christlichen Glaubens, an die sie fest glaubte, nicht nur zu predigen, sondern durch praktische Taten umzusetzen – niemals für sich selbst, sondern für Menschen in ihrer Gemeinde, in der Stadt und für alle, die Hilfe brauchten, und für ihren Gott. Auch wer diesen Glauben nicht mit ihr teilte, oder nicht in dieser Form, kam nicht umhin, diese Motivation bei ihr zu entdecken und zu respektieren, eben weil sie es verstand, andere mitzureißen und Dinge zu bewegen.
Ganz entscheidend war dabei, dass für Moni die aus ihrem Glauben resultierende Verantwortung für Menschen und die Gemeinschaft nicht an Gemeinde- und Konfessionsgrenzen endete. Das Kirchenhaus in Oberrahmede, der Obdachlosenfreundeskreis, die Initiative Gemeinsame Wege, die Flüchtlingshilfe und darauf aufbauend ganz viele Veranstaltungen wie ein Europatag, Gedenkveranstaltungen zum Fall der Mauer – „ein Wunder biblischen Ausmaßes“, wie Moni sagte –, der überkonfessionelle Gebetsabend im Rathaus sind nur einige Beispiele, die eng mit ihrem Namen verbunden sind. Bei Pressegesprächen, in denen darüber informiert wurde, was zum Beispiel bei einer Veranstaltung geplant war, kam sie nicht selten spontan auf neue Ideen.

Ihre Begeisterungsfähigkeit und ihr Enthusiasmus, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, konnte andere durchaus überrollen. Auch das ließ sich mitunter beobachten. Damit musste jeder rechnen, der sie für Aktionen und Initiativen mit ins Boot holte – aber wer ihre Unterstützung hatte, wusste auch, dass er mit Moni eine große Motivatorin dabeihatte, die es sich zur Aufgabe machen würde, Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Ihre Fähigkeit, ihr Netzwerk zu aktivieren und Menschen an einen Tisch zu holen, die vielleicht vorher gar nichts miteinander zu tun hatten, konnten auch wir Journalisten immer wieder erleben. Dabei wurde sie nie müde zu erzählen, dass es Gott ist, der dies alles für sie lenke und immer einen Weg finden würde. Wer das zum ersten Mal erlebte und selbst nicht gläubig war, mochte sie für naiv

gehalten und im Stillen vielleicht belächelt haben – aber die Resultate sprachen oft für sich! Auf den einen oder anderen Weg kam sie, begleitet von ihrem Gott, immer zum Ziel. Damit eroberte sie die Herzen, den Respekt und die Achtung der Menschen, egal ob gläubig oder nicht.

Im Lauf der Jahre wurden kirchliche Themen zu einem der Schwerpunkte meiner journalistischen Arbeit. Moni und ich setzten dabei gerne auf den unkomplizierten Draht – mal eben eine Text- oder Sprachnachricht aufs Handy, ganz ohne Rücksicht auf lästige Büro-Zeiten. Einmal brauchte ich von ihr kurzfristig O-Töne für einen Radio-Beitrag. Der Einfachheit halber kam sie spätabends, auf dem Weg von einem Termin nach Hause, bei mir vorbei. Es war fast Mitternacht, und nachdem die Aufnahme in meinem Wohnzimmer erledigt war, unterhielten wir uns noch ein wenig privat. Auch das war so typisch für sie: Eine rein berufliche Begegnung war nahezu ausgeschlossen für Monika Deitenbeck-Goseberg. Dabei zwängte sie sich nie auf, gab aber jedem das Gefühl, willkommen zu sein, wertgeschätzt zu werden. Ihre bloße Präsenz lud dazu ein, zu reden – und niemals hatte man das Gefühl lästig zu sein, im Gegenteil vermittelte sie stets den Eindruck, hören zu wollen, was einem auf der Seele lag.
So war es auch an diesem späten Abend. Ich hatte gerade viele private Dinge, die mich sehr belasteten. Und ich erzählte ihr davon. Sie kannte mich und meine Familie ja schon seit Jahrzehnten. Sie hörte zu, fragte nach, schenkte, ganz die Seelsorgerin, Dingen Aufmerksamkeit, die ich eigentlich bei niemandem abladen wollte. Danach saß Moni zuerst konzentriert schweigend, vielleicht schon still betend, neben mir und fragte dann ganz einfach, wohl wissend, dass das eigentlich nicht so mein Ding war: „Darf ich für dich beten?“ Ich sagte nach kurzem Zögern „ja“ – nicht, weil ich plötzlich für mich persönlich die heilende Kraft des Gebetes entdeckt hätte, sondern weil ich gespürt hatte, wie wichtig ihr das war. Es war ihr Geschenk, mit dem sie mir von Herzen etwas Gu-

tes tun wollte. Und komischerweise hatte dieses Gebet genau diesen Effekt: Ich war erst etwas nervös, kam mir komisch vor, aber ihre Worte taten mir gut, sie gaben mir Kraft. Es reichte aus, dass Moni selbst mit dieser tiefen Überzeugung daran glaubte, dass es mir damit gut gehe.

„Straßenschild“ an der Kirche in Oberrahmede

Im Lauf der Jahre blieb es nicht bei diesem einen persönlichen Gebet. Sie schaffte es, dass ich mich sogar freute, wenn sie wieder fragte. Moni hatte diese ungewöhnliche Gabe, über ihren eigenen tiefen Glauben nicht nur zu sprechen, sondern ihn so zu leben, dass es auch Menschen, die Frömmigkeit eher distanziert betrachten, nicht unangenehm wurde. Sie bekannte sich immer zu ihrer evangelikalen Überzeugung, aber sie beurteilte ihr Gegenüber nie danach. Immer wieder unterhielten wir uns über die Bedeutung des Glaubens und die Rolle von Christen in der Gesellschaft. „Ich will doch auch missionieren“, sagte sie in einem solchen Zusammenhang einmal zu mir. Ich antwortete: „Du machst das, indem du einfach bist wie du bist. Du bist authentisch. Du zwingst niemandem etwas auf.“

Diese persönliche tiefe Verwurzelung im Glauben und feste eigene Überzeugungen völlig ohne Vorurteile und Vorbehalte mit einer großen Offenheit und Toleranz zu verbinden, wie es für Moni selbstverständlich war, gelingt nur ganz wenigen Menschen. Das ist mit Sicherheit einer der Gründe, warum sie so vieles für die ganze Stadt bewegen und immer wieder so viele Leute begeistern und mitziehen konnte.

Wenn Liebe das Herz bewegt

Steve Volke, Marburg

Waren Sie schon einmal im „Wonderland“ einer Pfarrerin? Es war ein wenig wie auf der Kirmes. Überall gab es Schokolade, kleine Süßigkeiten-Tüten, Gummibärchen, Lakritze und Lollies – und kaum noch Platz, um sich zu setzen. Doch für mich hatte sie trotzdem noch einen, und so saß ich also in ihrem kleinen Büro, dessen Bücherregale rund um die Wände fast zu brechen drohten. Hier Traktate, dort Bücher, zwischendurch besagte Tüten mit Süßigkeiten oder auch mal ein kleines Kuscheltier und mitten drin, wie ein Mensch nur mittendrin sein kann: Monika Deitenbeck-Goseberg.

Wir hatten uns kennen gelernt, als unsere Kinder noch sehr klein waren. Ihren musikalischen Mann mit Namen „Mock“ kannte ich vor ihr, und ihren Vater Paul auch. Der hatte mir auf Konferenzen immer mal 5 DM zugesteckt, nachdem ich seine fast nebenbei gestellte Frage: „Hast du auch Kinder?“ mit „Ja“ beantworten konnte. Denn die Kleinen sollten nicht unbeachtet bleiben, wenn der Vater schon auf Konferenzen rumhängen musste. Und später habe ich bei jeder unserer Begegnungen erlebt: Großzügigkeit ist vererbbar. Moni hatte jede Menge davon.

Platz für jeden und alles

Ein Herz für jeden und alles, das zeichnete sie aus. Bis zur Selbstaufgabe war sie für andere da. Als wir seit 2002 gemeinsam im Vorstand des Vereins Gott.net unterwegs waren, haben wir viele Sitzungen miteinander erlebt. Sie meistens mit geschlossenen Augen. Doch wer dabei dachte, dass sie Schlaf nachholen musste und sich ein kleines Nickerchen gönnte, der wurde schlagartig eines Besseren belehrt, denn Moni konnte blitzschnell wie aus dem Nichts ihre durchdachte Meinung zum jeweiligen Gesprächsthema

beitragen. Die bestand mal in einer Nachfrage, einem weiterführenden Gedanken oder oft auch in einem klaren Statement. Sie wusste genau, was sie wollte – und war trotzdem immer diskussionsbereit.

Vermissen? O ja, wir vermissen sie! Sie hat uns aber etwas Wichtiges hinterlassen: „Es gibt im Leben etwas Größeres als uns selbst." Etwas, das uns Kraft geben kann, wenn unsere Kräfte zu Ende sind, Liebe, wenn wir keine mehr übrighaben, Luft, wenn uns der Atem stockt und Freude, die überschwänglich ist. Feiern konnte sie auch sehr gut.

Für immer und ewig

Und trotzdem gab es viele Momente, in denen wir ihr Ruhe gewünscht hätten. Äußerliche und innere Ruhe. Wie oft fuhr ich von Sitzungen nach Hause und dachte: „Nein, ich will nicht tauschen."

Zu viele Beerdigungen, zu viel Trauer, zu viele Probleme, zu viel zu tragen. Wie groß muss ein Herz sein, in dem Platz für so viele Dinge ist? So viele Menschen, so viele Themen, so viele Schicksale. Und doch auch so viel Freude, so viel Ermutigung, so viel Segen. Einer ihrer letzten Texte, der auf ihrer Beisetzung verlesen wurde, drückte genau das aus: „Segen Immer, immer, immer – von Anfang an. Wunderbare Menschen. Arbeit – Gemeinde – Arbeit. Und immer: Loslassen – Vertrauen – Ewigkeit."

Immer auf Abruf. Immer im Dienst. Immer präsent. Immer da. Und nun hat dieses „Immer" eine neue Heimat gefunden – Für immer!

Moni bei gott.net

Dieter Kohl, Dülmen

Im Jahr 2002 kam Moni mit einem mir damals unbekannten Journalisten, der den Kopf voller guten Ideen hatte – Dieter Kohl aus Dülmen –, um mich mit ins Boot zu locken für ein neues Internet- Vorhaben. Das war eine der Geburtsstunden von gott.net. 2003 startete dieses Projekt dann durch und bereicherte fortan die Öffentlichkeit mit einer Fülle von Plakaten, Karten, Verteilkärtchen usw. Selbst Bierdeckel wurden Träger der christlichen Botschaft – in oft ungewohnten Zusammenhängen.
Gott.net war überkonfessionell, und der Kreis der Verantwortlichen spiegelte das wider: Moni (erste Vorsitzende) und Dieter Kohl (Geschäftsführer) sind evangelisch, Steve Volke freikirchlich, und ich (JB) katholisch. Eine Zusammenarbeit begann, die zu den anregendsten meiner letzten zwei Jahrzehnte gehörte.
Ein ganz kleines Projekt – mit nur einem Hauptamtlichen – brachte einigen Schwung in die christliche Öffentlichkeitsarbeit.
Und Moni: immer vorweg und mittendrin.
Dieter Kohl, der Geschäftsführer und die „Seele" und treibende Kraft von Gott.net, steuert einige Impressionen bei – über Moni – und gott.net. (JB)

Ausrede

In irgendeiner Stadt waren wir mit der Straßenbahn unterwegs. Neben der Tür stand auf einem Schild „Ausreden, die bei uns nicht gelten!". Und dann erklärte man uns Fahrgästen, dass Sätze wie „Ich hatte gerade kein Kleingeld" oder „Ich wusste nicht, dass die Fahrt was kostet" oder andere spröde Ausreden nicht weiter helfen würden, wenn man kein Ticket hatte. Der zwar freundlich, aber deutlich formulierte Hinweis gefiel uns. Zuhause setzte sich

Moni hin und schrieb den Text für eine kleine Broschüre „11 Ausreden, die bei Gott nicht gelten“.

Wörterbuch

Sehr oft waren es solch alltäglichen Dinge, die Grundlage fürs „Weitersagen“ wurden. Zum Beispiel lag da irgendwo ein Langenscheidt-Wörterbuch „Deutsch-Englisch / Englisch-Deutsch“. Moni griff die Idee auf und entwickelte dann Texte für ein neues Wörterbuch: „Gott-Mensch / Mensch-Gott“ (Titel/Beispiel).

„Wo bist du, Gott?“

„Ich, Gott, bin denen nahe, die verzweifelt und zerbrochen sind. Ich rette den, der alle Hoffnung verloren hat.“

(Siehe Psalm 34,19)

Moni und Dieter Kohl in Bad Blankenburg

SMS von Gott

Oder die „SMSvonGott“. Dadurch kommt jeden Morgen ein Bibeltext per SMS aufs Handy. Für viele ein mutmachender Start in den Tag. Moni hatte die Texte mit ausgewählt und teilte das Abo mit Vielen oder verschenkte es. Wegen der auf 160 Zeichen begrenzten Datenmenge einer SMS sind die Bibeltexte zwar meist aufs Wesentliche verkürzt. Aber – zum Nachlesen – steht immer die Stelle dabei, an der der Text in der Bibel zu finden ist.

Beispiel Monis Geburtstag:
1.2.20: Woher kannst du Hilfe erwarten? Deine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird nicht zulassen, dass du fällst. (Siehe Psalm 121,1)

Beispiel Monis Todestag:
7.2.20: Herr, zeige mir deine Liebe und schenke mir wieder Kraft zum Leben. (Siehe Psalm 119,159)

Indien

Einmal waren wir mit einer Reisegruppe zusammen in Indien. Einer der touristischen Höhepunkte war eine Fahrt mit Fahrrad-Rikschas durch die engen Gassen Alt-Delhis. Unbeschreiblich, was einem Europäer dort an Vielfalt und Fremdem begegnet! Unsere Kolonne, die aus mehreren Rikschas bestand, hielt kurz an. In einer der letzten saßen Moni und unser gemeinsamer Freund Pastor Klaus Vollmer. Doch die beiden hatten offensichtlich kein Auge für das, was um sie herum geschah. Sie waren auf ihrer Rikscha in ein intensives Gespräch vertieft. Später erzählte mir Moni fasziniert, wie Klaus Vollmer ihr das Ostergeschehen unter einem für sie ganz neuen theologischen Aspekt erklärt und ausgelegt hatte.

Plakatpreis

Für unser Plakat „Wir müssen miteinander reden. – Gott“ hatten wir einen Preis beim „Plakat-Grand-Prix“ der Werbewirtschaft gewonnen. Erstauntes Getuschel in der Runde der anwesenden Werbeleute, als die „Pfarrerin Monika Deitenbeck-Goseberg“ aufgerufen wurde, den Preis entgegenzunehmen.
Gewinnerplakat in Lüdenscheid. Ein Gläschen Sekt auf den Gewinn!

Maxi - Poster

Die „Maxi-Poster“ genannten Großplakate an den Autobahnen lagen Moni besonders am Herzen. Die Plakattürme stehen direkt neben den Autobahnen. Die Themen auf den Plakatplanen wechseln. Dieses 224 qm große Plakat stand im Wahljahr 2009 an der A2 bei Magdeburg. Und Moni davor.

Romfahrt

Im Juli 2016 verschwand der gott.net Vorstand (Moni, Johannes Broxtermann, Steve Volke und Dieter Kohl), zusammen mit Jürgen Werth, für drei Tage nach Rom. Da war – außer dem Katholiken, natürlich – noch keiner so richtig gewesen! Die folgenden Fotos halten die Erinnerung fest an drei wunderbare Tage.

(c) Steve Volke

„Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer ihn findet, hat einen kostbaren Schatz gefunden.“ (Jesus Sirach 6,14)

Moni und Bad Blankenburg

Suse Chmell, Bad Blankenburg

Nun ist es schon wieder einige Wochen her, dass Moni heimging zu ihrem himmlischen Vater. Dafür hat sie gelebt. So hat sie ihr Leben ausgerichtet mit jeder Faser ihres Seins. Der Himmel war immer das große Thema für sie. Er war der Grund, warum sie nie die Hoffnung verlor, wenn sie auch noch so schwere Situationen und Schicksale von Menschen zu begleiten hatte.

Kennengelernt haben wir uns vor vielen Jahren auf der Allianzkonferenz. Mitten im Gewimmel der Menschen rief Moni mir zu: „Freuen sich jetzt Unsere im Himmel wie Bolle, dass wir uns endlich getroffen haben!" Mit „Unsere" meinte sie ihre Eltern und meine Großeltern, die eine lebenslange Freundschaft verband. Sie hatte die Gabe, den Himmel überall und immer wie selbstverständlich mit einzubeziehen und darauf hinzuweisen, dass es ein größeres Bild und eine Geschichte gibt.

Unsere Herzen verbanden sich von diesem ersten Moment unserer Begegnung. Buchstäblich im gleichen Augenblick wurden wir von Hartmut Steeb (einer der Leiter der Allianzkonferenz) gefragt, ob wir spontan bei der Jugendseelsorge mitmachen können, da der Andrang so groß war.
Ich erinnere mich, wie wir stundenlang ein paar Meter voneinander entfernt bis tief in die Nacht mit Jugendlichen Gespräche führten.
Seit der Zeit liebten wir es, gemeinsam unterwegs zu sein, den Menschen zu dienen und uns auszutauschen. Oft konnten wir ähnliche Gedanken denken.

Wenn wir uns trafen, waren wir immer gleich beim Thema über alles, was uns auf den Nägeln brannte.
Wir liebten es einfach zusammen zu sein, uns Witze zu erzählen und zu beten. Gemeinsam konnten wir den Himmel herbeibeten (wie Moni es bezeichnete) für Dinge, die uns und Gott bewegten – und das überall: in jeder Ecke, auf jeder Treppe, am liebsten versteckt hinter einer Garderobe auf dem Fußboden sitzend.

Moni war selbst eine begnadete und viel gefragte Rednerin und dennoch nutzte sie jede Gelegenheit, von anderen Rednern zu lernen.
Gemeinsam saßen wir oft in Vorträgen und Bibelarbeiten irgendwo in der Masse auf dem Boden und lauschten aufmerksam den Sprechern. Moni hatte immer Stift und ein Heftchen parat und

schrieb fleißig mit. Das war wohl eines ihrer Geheimnisse, warum ihr Leben so bunt, vielfältig und sagenhaft fruchtbar war.
Wie Maria zu Jesu Füßen saß, liebte es Moni zuzuhören und zu lernen. Und so hatte sie dann immer auch etwas parat, was half, wenn sie wieder mitten im Getümmel des Alltags war.

Sie war eine großartige Spurenleserin, die die Spuren Gottes in dem Leben von Menschen und Situationen erkannte und darauf aufmerksam machte. Dadurch half sie anderen und auch mir immer wieder, den richtigen Weg einzuschlagen. Lüdenscheid und Oberrahmende waren ihr wichtigstes Wirkungsfeld. Doch ich glaube, viele ahnen kaum, wie viele verschiedene Projekte, Werke und Personen Moni deutschlandweit kannte und darin involviert war. Sie beriet Menschen und begleitete sie treu im Gebet.
Für mich persönlich war sie ein Schlüssel - in einer nicht einfachen Zeit meines Lebens.
Nicht auszudenken, was aus meinen Ideen und Visionen geworden wäre, wenn sie nicht gewesen wäre. Mit ganzer Ernsthaftigkeit hörte sie immer zu. Sie konnte sich die visionären Gedanken ohne Probleme vorstellen, das Unmögliche denken - und dann gemeinsam dafür glauben. Stets machte sie Mut, dran zu bleiben. So erlebten wir, wie ein Weg gefunden werden konnte, dass die örtliche Buchhandlung hier in Bad Blankenburg (www.leseinselharfe.de) erhalten blieb, die Mission in Indien (www.indienprojekte.de) weiterlief und sogar die alte Druckerei meines Urgroßvaters gekauft werden konnte und in ein neues Missionszentrum verwandelt wurde (www.ywambb.com).

Wenn große Herausforderungen oder Schwierigkeiten zu bewältigen waren, sagte sie gelassen: " Sei getrost mein Herz, es wird nicht besser. Der Wahnsinn bekommt immer wieder nur einen neuen Namen. "
Sie wusste nur zu gut um Anfechtungen jeglicher Art und hat so manche Rückschläge und vermeintliche Niederlagen in ihrem Le-

ben auch hinnehmen müssen. Mindestens genauso gut wies sie darauf hin, dass das nicht das Ende ist. Ihr unerschütterliches Gottvertrauen beruhte auf der Erfahrung, dass dem Herrn, dem sie diente und den sie liebte, alle Dinge möglich sind.

Was war ihr Geheimnis?
Moni war und ist eine besondere Freundin Gottes, die er fast überall einsetzen konnte, weil sie für seine Anliegen offen war. Sie war sich für nichts zu schade. Sie nahm Gott immer ernst und beim Wort. So erlebte sie, dass Gott selbst sie auch stets ernst nahm.

Dieter Kohl und Suse Chmell

Dadurch machte sie sehr oft viele erstaunliche Erfahrungen und ließ sich nie entmutigen, wenn sie empfand, dass Menschen sie nicht verstanden.
Sie liebte Jesus und Menschen leidenschaftlich und war bereit, alles zu tun, damit Menschen geholfen wird.
Mit ihr unterwegs zu sein war für mich immer eine erstklassige Lehrstunde. Wertschätzung und Großzügigkeit zeigte sie jedem Kellner, jedem Bäcker, jeder Reinigungsfrau und wem wir sonst noch so begegneten. Sie alle mussten und sollten unbedingt erfahren, wie wertvoll und wichtig sie sind.

Selten habe ich jemand erlebt, der es so vermochte, ganz unkonventionell in tiefe schwierige Themen einzusteigen. Moni hatte eine Autorität von Gott bekommen, Verzweiflung und Verzagtheit, die Menschen lähmten, zu begegnen, und die Auferstehungskraft von Jesus dem entgegen zu setzen.

Manchmal kam es mir so vor, als wenn es für Moni nur Lieblingsmenschen gab und sie vor nichts und niemandem Angst hatte. Zumindest war sie sehr gut darin, es nicht zu zeigen. Sie hatte einen einfachen Zugang zu Menschen jeglicher Art und konnte große Schwächen ausblenden und sie in das Licht der Liebe Gottes stellen.

Was nicht der Liebe gedient hat, konnte sie schnell hinter sich lassen. Dabei war sie kreativ, erfinderisch und im ständigen Kontakt zum Himmel: Ein Ohr zum Himmel und eines bei den Menschen, mit denen sie gerade zusammen war.
Je nachdem was sie gerade vom Himmel empfing für das Gegenüber, gab es ganz praktisch 5 oder 50 €, einen Eisbecher, eine Schokolade, eine Einladung zum Klamotten einkaufen, eine tolle Frage, die das Herz aufschloss, ein kurzes Stoßgebet oder ein tiefes seelsorgerliches Gespräch.

„Ich will saufromm sein, aber nicht so aussehen ", pflegte sie zu sagen. Und das tat sie. " Ich trage keine Mode, sondern ich mache sie."
Originelle Kleidung und Schuhe zu tragen, das war ihre heimliche Leidenschaft, und damit steckte sie unzählige Menschen im Laufe ihres Lebens an.

Verbunden hat uns auch die Liebe zu unseren Hunden. Sie erzählte mir, wie sie immer wieder betete, dass ihr Hund Silas („der Begleiter") ein Menschenhund, ein Kinderhund und ein Hundehund sein möge. Will sagen, dass ihr Hund für alle und jeden zum Segen werden soll. Und das war er bis zum Schluss. Er hörte schon früh

am Morgen jede Predigt von ihr beim Gassi gehen und auch so manches Gebet, das sie für die vielen Menschen betete, die sie begleitete. Ich stelle mir vor, wie sie jetzt im Himmel mit Silas (er starb 3 Monate vor ihr) und Jesus spazieren geht.

Sie liebte das Schöne, die Musik, das Künstlerische, Verschwenderische, weil Gott der Schöpfer genauso ist.

Während ich diese Zeilen schreibe, höre ich das bekannte Musikstück „Jesu meine Freude" von Johann Sebastian Bach. Ein passenderes Stück könnte ich mir für ihr Leben nicht vorstellen, um mein Kapitel für ihr Buch zu beenden.
Jesus war Monis ganze Freude und der Sinn ihres aufopferungsvollen Lebens.
Wenn Menschen ihr immer wieder in den Ohren lagen, dass sie sich mehr schonen und vielleicht auch mal an eine Wellness-Kur in einem Hotel denken sollte, um sich mal etwas Gutes zu tun, antwortete sie dann spontan: „Ja, Jesus hat sich auch so viel Gutes am Kreuz getan. Das hatte auch so viel mit Wellness zu tun."
Und das würde sie wollen, dass das am Ende ihres Lebens steht.
Dass Jesus groß rauskommt, er alle Ehre bekommt und alles auf ihn hinweist, was mit ihrem Leben zu tun hat. Deshalb hat sie sich nicht geschont.
Ich bin Ihm mit Sicherheit durch ihr Leben nähergekommen.
Danke, Moni. Dich immer vermissend, bis wir uns dann endlich wiedersehen werden.

Kleine Monika mit großer Weitsicht
- Moni und die Evangelische Allianz

Hartmut Steeb, Stuttgart

Wenn ich an Monika denke, fällt mir unweigerlich Zachäus ein. Schon als Kind war ich von dem Kleinwüchsigen begeistert. Ein VIP in Jericho, der mehr Neider und Hasser als Freunde hatte, sich aber nicht zu schade war, den Baum zu erklimmen, um den Ausblick auf Jesus zu haben, der da vorbeikommen sollte. Er konnte ja nicht erwarten, dass das Volk ihn in die vorderste Reihe lassen würde.

Monika hat sich auch nie in die erste Reihe gedrängt, aber sie wollte auf keinen Fall Jesus übersehen. Auf ihn richtete sie ihren Blick. Aber mit diesem Blick hat sie auch den großen Weitblick von Jesus eingenommen. Sie war ganz und gar bodenständig, engagiert, erdverbunden mit Oberrahmede, einem kleinen Ortsteil von Lüdenscheid. Durch sie hat dieser Ort deutschlandweite Bekanntheit gewonnen. Aber Monika wusste, dass die Welt viel größer und die Gemeinde des Jesus Christus viel weiter ist. Und obwohl sie wohl in Oberrahmede jeden persönlich kannte – ihr Horizont endete nicht an ihrem Gemeindebezirk und an der geliebten Heimatstadt Lüdenscheid. Ihre Beheimatung in ihrer Evangelischen Landeskirche versperrte ihren Blick nicht für die „Schafe aus anderen Ställen“, die auch auf die Stimme des Guten Hirten hören (Joh 10), in welcher „Glaubensherberge“ (den Begriff liebte Ihr Vater Paul Deitenbeck) sie auch zu Hause sein mögen. Schon seit frühester Kindheit an war das sonnenklar.

Dass nur Jesus im Mittelpunkt des Glaubens und der Lebensgestaltung steht, war ihr wichtig. Glaube, wirkliches Vertrauen gegenüber dem lebendigen Gott, mit Herz und Hand, mit Verstand und allen Sinnen, Glaube in Wort und Tat. Und dann kannte sie keine

unüberwindlichen Barrieren, keine falschen Tabus, keine Bedenken bei einem Miteinander über Grenzen hinweg. So war sie von Anfang an selbstverständlich auch eine Frau der Evangelischen Allianz, jener personalen evangeliumsorientierten Gemeinschaft von Christen aus den verschiedenen Konfessionen und Denominationen, ein Angeld und Übungsfeld für die konfessionslose Gemeinschaft im Himmel, die uns dort erwartet.

v.l.n.r; Hartmut Steeb, der Allianz-Vorsitzende Ekkehart Vetter, Moni (2019)

Die Siegener Allianzkonferenz, vom Vater mit geleitet und stark geprägt, gehörte von Kindesbeinen an für sie zum Jahreskreislauf. Dort bin ich wohl 1989 zum ersten Mal Monika in der Hammerhütte bewusst begegnet. Wenn ich mich recht erinnere, predigte sie im Outfit mit einer Motorradfahrerhose. Schon, dass eine Frau dort predigen durfte, war damals außergewöhnlich. Der Name Deitenbeck hat die Skeptiker wohl in Schach gehalten. Und dann in dieser ungewöhnlichen Kleidung! Als ich im Februar einigen Freunden vom Heimgang von Monika berichtete, schrieb mir der frühere Stuttgarter Stiftskirchenpfarrer und langjährige Stuttgarter Allianzvorsitzende so treffend: “Ich kenne niemand anders, bei dem äußere Erscheinung und innerer Glaube so weit auseinander klafften. Nun ist auch dieses Sonderexemplar aus Gottes handmade-Originalen daheim.“

Ja, das war sie, ein Sonderexemplar im Unikatenkabinett der predigenden Kinder Gottes. Der Vater war Allianzmann. Sie ist allianzgeprägt aufgewachsen. Lüdenscheid ist Allianzstadt. Da war es für mich nach der Übernahme der Mitverantwortung für die Bad Blankenburger Allianzkonferenzen klar: Hier muss auch Monika Deitenbeck-Goseberg mal her. Immer und immer wieder fragte ich sie an. Aber die Terminkalender kamen nicht zueinander. Aber dann, vielleicht nach dem 7. Anlauf, am 18. Februar 2004, wagte sie die Zusage für die Konferenz im Sommer 2007. Und am 3. August 2007 hielt sie ihre erste Bibelarbeit in der ehrwürdigen 101 Jahre alten Konferenzhalle. Wenn es meine Dateien nicht so klar

Die große Allianz-Halle in Bad Blanken-burg

bezeugen würden, würde ich es nicht für möglich halten, dass sie also „nur“ dreizehnmal in der Bad Blankenburger Konferenz mitwirkte. Denn gefühlt waren es mindestens 20 Jahre. Und das zeigt etwas von ihrem Wesen und ihrer Aura, die sie ausstrahlte: Sie war einmal da - und seither war sie immer da! Ihre Ausstrahlung umfasste alle, die Zuhörer bei den Bibelarbeiten, bei den Moderationen, in den Seminaren, bei den großen Aktionen, in den stillen Zusprüchen des Segens Gottes. Und sie hat gemerkt: „Die Bad

Blankenburger Allianzkonferenz hat meinen Herzschlag“. Da gehöre ich hin. Da pulsiert dieses gemeinsame Leben aus dem Glauben. Da sind Jung und Alt beieinander. Da finden sich auch alle Milieus, die heute in der Kirchensoziologie häufig thematisiert werden. Da finden sich Spitzenpolitiker, Leitungspersönlichkeiten aus Kirchen und kirchlichen Werken, Diakonissen, Arbeiter, Lernbehinderte, sozial Geschwächte – einfach alle unter dem verkündigten und gelebten Wort Gottes zusammen. Denn das war zweifellos einer ihrer Stärken, dass sie es mit Menschen aller Couleur konnte – oder besser gesagt: Sie hat jeden Menschen angesehen in seiner Gottes-Ebenbildlichkeit, in seiner von Gott jedem zugeeigneten Würde, in seinem Sein als Unikat Gottes. Und darum hatte sie auch überall immer schnell die Herzen der Menschen gewonnen, die sie getroffen hat.

Und sie hat sie als ganze Menschen erfasst. Ich weiß nicht, ob es einen Menschen gibt, der mehr Menschen herzlich begrüßt und umarmt hat wie sie und der mehr Menschen mit guten Worten und schmackhaften Süßigkeiten beschenkte. Ich schreibe ja mitten in der Corona-Krisen-Quarantäne-Zeit, von der wir vielleicht unseren Enkeln noch erzählen werden, und denke eben: Sie hat sehr viele Herausforderungen angenommen und bewerkstelligt. Aber darf man mutmaßen, wie sie eine „Abstand-mindestens-1,5-m-Zeit“ ausgehalten hätte? Sie konnte nicht auf Distanz bleiben, weil ihr die Menschen viel zu wichtig waren. Hätte sie unser Herr nicht einen Monat vorher zu sich genommen, ich denke, ihr Herz wäre am Distanzierungs-Burn-Out gebrochen.

2011 haben wir sie gebeten, nicht nur bei den Konferenzen dabei zu sein, sondern im Konferenzausschuss mitzuwirken, bei den Planungen mitzureden, die Vorbereitung und die Durchführung zu begleiten. Am 18. Februar 2011 schickte ich ihr die vorsichtige Anfrage. Sie brauchte keine Woche. Am 23. Februar kam zurück: „Lieber Hartmut, meine große und tiefe Liebe gehört Bad Blan-

kenburg. Es ist mir eine Freude, an der Allianzkonferenz mitzudenken und mitzutragen. Ich staune darüber, dass jede/r in unserer Familie, trotz allem, was schon an mir hängt, sofort gesagt hat: Mach es! Mein Herz, meine Familie und so, wie ich höre, auch unser Herr, sagt "Ja". Also hiermit von ganzem Herzen, mit ganzer Liebe und ganzer Freude und ganzer Kraft: Ja zum Mitdenken und zum Mitplanen. Sei feste gedrückt und herzlich gegrüßt von deiner Monika“.

Moni mit Pastor Michael Höring (Köln), Vorsitzender des Konferenzausschusses

Sie hatte den Bad Blankenburg-Virus. Dort wollte sie immer wieder hin. Das war ein zweites Zuhause. Dort musste sie immer wieder hin. Und dabei hat sie auch in Bad Blankenburg nicht nur im engeren Sinne geistlich gedient. Immer wieder suchte sie nach Wegen, nicht nur die Konferenzteilnehmer, sondern die Bewohner Bad Blankenburgs mit dem Evangelium zu erreichen. Aktionen auf dem Marktplatz, Aktionen, die in die Stadt hineinwirken sollten, lagen ihr ganz besonders am Herzen. Sie hat sich aber genauso leidenschaftlich auch dafür eingesetzt, dass die Konferenzbesucher in Bad Blankenburg einkaufen. Sie wollte diesem Ort auch wirtschaftlich Gutes tun. Und mit dieser Leidenschaft für Gott und die Menschen hat sie die Bad Blankenburger Allianzkonferenzen von der 112. bis zur 124. mit gestaltet und mit geprägt und damit auch der Evangelischen Allianz als ganzer Bewegung einen sehr großen Dienst erwiesen. So war sie. So behalten wir sie in dankbarer Erinnerung als authentische überzeugende Botin des Evangeliums in Wort und Tat.

Ich habe nun nur exemplarisch vom Engagement um die Bad Blankenburger Allianzkonferenz herum geschrieben. Sie hat sich in

diesem Sinne in vielen Bereichen weit über ihre Gemeinde hinaus engagiert, war so viel außerhalb unterwegs, dass das Gemeindebüro dies nicht mehr managen konnte. Wie gut, dass dann ihre Schwester Magdalene, als sie selbst in den Ruhestand trat, das „Außenamtssekretariat“ übernahm, um die vielen Einsätze zu organisieren und die Kommunikation aufrecht zu erhalten: Die Vorträge bei Frauenfrühstückstreffen im ganzen Land, der Einsatz bei der Tersteegen-Konferenz und den späteren Essener Bibeltagen, die unzähligen Vorträge bei Allianzveranstaltungen landauf, landab, die Mitwirkungen im Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband, bei Kongressen und Konferenzen wie dem Christival, bei proChrist, in der Freizeitanlage Pinéa auf Korsika, im ERF und vieles andere, was noch zu nennen wäre …

Auf dem Marktplatz in Bad Blankenburg

Moni auf Korsika

Christine und Manfred Siebald, Mainz

Buchstäblich seit Jahrzehnten haben wir Moni gekannt, und wir kannten schon ihren Vater Paul Deitenbeck von vielen gemeinsamen – theologischen und musikalischen – Einsätzen in Gemeinden und auf Gemeindetagen her. Paul war uns ein väterlicher Begleiter – ein Freund Gottes und der Menschen, weise, großzügig und dabei ganz bodenständig. Das waren Eigenschaften, die wir bei seiner Tochter wiederfanden und die wir an ihr schätzten.

So richtig kennengelernt haben wir sie im Hafenstädtchen Calvi auf der französischen Mittelmeerinsel Korsika, wo in der Wohnanlage Les Résidences Pinéa seit Jahrzehnten ein christliches Programm für deutsche Urlauber stattfindet. Morgendliche Andachten und abendliche Konzerte oder Vorträge möchten dafür sorgen, dass arbeitsmüden und erholungssuchenden Menschen mehr geboten wird als die Regenerierung des Körpers durch entspannte Strandnachmittage und Wanderungen in einer abwechslungsreichen Landschaft. Wer von diesem Angebot Gebrauch macht und an diesen Veranstaltungen teilnimmt, bekommt auch Nahrung und Erfrischung für die Seele. Die theologischen und musikalischen Beiträge kommen von einer Vielzahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die vom Veranstalter Pinéa Programm Gruppe jeweils für eine Woche in die Résidences Pinéa eingeladen werden.

Wie viele Male Moni diese Aufgabe übernommen hat, lässt sich schwer sagen, aber sie wurde in ihrer unvergleichlichen Art über viele Jahre hinweg so etwas wie ein Stammgast in den Häusern unter den Pinien. Ihre fesselnden Andachten und Predigten waren immer in der Bibel verwurzelt, aber sie beschränkten sich nicht auf dogmatische Richtigkeiten. Wer nur tröstliche Nacherzählun-

gen von Episoden aus dem Neuen Testament erwartete, musste darauf gefasst sein, plötzlich mit einer Lebensgeschichte aus dem Obdachlosenmilieu konfrontiert zu werden. Weil sie gleichermaßen nahe an der Bibel und an der Gegenwart waren, gaben diese Vorträge den Gästen das Gefühl, dass christlicher Glaube etwas für Urlaub und Alltag ist. Oft saß sie nachmittags am Strand mit diesen Gästen zusammen – oder auch bis spät in den Abend vor dem Restaurant, wo sie über einem Glas Wein zunächst einfach nur lange zuhörte. Wenn sie nach dem Zuhören dann etwas sagte, war es nie rechthaberisch oder belehrend, sondern immer seelsorgerlich.

Der Pinéa Programm Gruppe gehörte sie nicht nur als Gründungsmitglied an, sondern sie war auch viele Jahre lang in verantwortlicher Position als Beiratsmitglied tätig. Einer Menge Menschen sind ihre hilfreichen Interventionen noch in Erinnerung, wenn in einer Mitgliederversammlung gegensätzliche Meinungen aufeinanderprallten. Ein Teilnehmer, der zum ersten Mal an einer solchen Sitzung teilnahm, sagte hinterher: "Und da stand, als sich argumentativ nichts mehr bewegte, so eine Frau mit bunten Haaren auf und fragte, ob wir – statt auf unseren Meinungen zu beharren – nicht einfach mal nachdenken sollten, was Jesus wohl zu der Angelegenheit sagen würde." Das war ihr Anliegen und ihre letzte Instanz: Fragen, was Jesus wohl zu unserem Denken, Reden und Handeln sagt.

Vielleicht wird Monis Präsenz in Korsika am besten klar, wenn wir auf die Verpackung der Cigarillos schauen, die wir ihr nach jedem unserer Aufenthalte in Calvi geschickt haben. "Fleur de Savane" hieß die Marke, von der wir wussten, dass sie ihr schmeckte. Irgendwann war es zum Ritual geworden: Sobald wir unser Gepäck am Abfertigungsschalter losgeworden waren und uns auf die Heimreise einstimmten, gab es den Abstecher in den kleinen Zeitschriften- und Tabakladen des Flughafengebäudes: "Un paquet de

'Fleur de Savane', s'il vous plait" – und schon hatten wir die duftenden Cigarillos aus Kuba in der Hand, denen auf der Schachtel ein "einmaliger Geschmack von Leder und Gewürzen mit Röstaromen" bescheinigt wurde. Genau das war Moni: eine Blume mitten in der Savanne. Leuchtend und außergewöhnlich tauchte sie im gewohnten Alltagsbild auf, als eine exotische Blüte im Einerlei der Savannengräser.

Die kleine Duftschachtel, ohne Umschlag und nur mit Adresse und Porto versehen, ging dann von Deutschland aus auf die Reise nach Lüdenscheid, und der Briefträger hat sich sicher das eine oder andere Mal gewundert, warum er eine unverpackte Schachtel Zigarillos in Monis Briefkasten werfen sollte. Und dann stiegen beim wöchentlichen Treffen mit ihrem Vater oder einer Freundin die Rauchwölkchen zum Himmel, und die haben sicher die weltlichen aber auch die geistlichen Gespräche beflügelt. Würzig und mit Röstaromen: Das war Moni. Und leuchtend war sie dazu.

Im 21. Kapitel der Offenbarung beschreibt der Seher Johannes in orientalischer Farbenpracht die Zukunft – im Bild der himmlischen Stadt Jerusalem.
Also, für mich ist ganz wichtig all das, was da steht von den abgewischten Tränen, von den beantworteten Fragezeichen. Von dem Tod, der nicht mehr ist. Kein Leid, kein Schmerz, kein Abschiedsschmerz mehr, kein Vermissen mehr. keine Missverständnisse mehr, keine getrennten Familien mehr, keine Flüchtlinge mehr, kein Krieg mehr, keine Folterkammern mehr, keine schrecklichen Nachrichten mehr … und vieles, vieles andere mehr könnte ich jetzt aufzählen, was meine Farben wären.

Wir befinden uns gerade unterm Regenbogen. Die ersten Seiten der Bibel und die letzten Seiten der Bibel, die bilden miteinander das Ende des Regenbogens. Da wird uns in 1. Mose 1 bis 11 die sogenannte Urgeschichte präsentiert. Sie sagt: So hat es Gott gemeint. So ging es los. So ist der Mensch. Das drängende Problem ist nicht, dass Gott so ist wie er ist, sondern dass der Mensch so ist, wie er denn ist. Er ist einer, der mit einem eigenen freien Willen unterwegs ist und den Gott in keine Zwangsjacke steckt. Und von daher lässt und lässt und lässt und lässt unser Gott das zu, dass wir alle frei hantieren und ihn frei lieben oder auch nicht, uns frei ihm zuwenden oder von ihm wegdrehen.

Und jetzt geht der Regenbogen von: So hat er es gemeint. So hat er es gewollt. So ist aber der Mensch. So ist das mit den Menschen (Urgeschichte) in Richtung Offenbarung, das andere Ende. Und wieder ist da ganz viel, das man gar nicht so richtig in unsere Zeit reinholen kann, – da ist ganz viel Zukunftsmusik. Unser Vater nannte diese beiden Enden der Bibel: Vorwärts gewandte Prophetie und rückwärtsgewandte Prophetie. Und dazwischen, unter dem Regenbogen, lau-

fen wir. In unserer Zeit spielt sich Geschichte ab, in Raum und Zeit, und ist der Regenbogen über uns gespannt. Und das heißt: die ganze Zeit geht Gottes Treue-Geschichte mit. So wie er es gemeint hat, von Anfang an, wie er es geschenkt hat von Anfang an, Schöpfungsgeschichte. Und dann, wie er münden und vollenden wird – und dazwischen seine Treuegeschichte, beginnend mit dem Volk Gottes und seinem Neuen Testament, mit Jesus als der Mitte der Zeit, weitergehend mit seinem Volk Gottes und mit uns, die wir dazugehören dürfen zum Volk Gottes, die wir seine Gemeinde auf dieser Erde sein dürfen.

Fortsetzung Seite 105

Wo heute „Onkel Willi“ steht, befand sich bis ins 19. Jahrhundert hinein die Kreuzkapelle.
Moni mit anderen „Spurensuchern“ der christlichen Vergangenheit der Stadt

„Wer kommt in meine Arme?“

Christina Rosemann, Lüdenscheid

Eigentlich wollten wir nur ein Jahr in Lüdenscheid bleiben. Und eigentlich sollte das kleine Städtchen im Sauerland unser Sprungbrett in die weite Welt sein. Friedhelm hatte die feste Zusage für eine Stelle als Dozent an der Nommensen-Universität in Indonesien, und nach meinem Anerkennungsjahr in der CVJM-Jugendfreizeitstätte am Dickenberg sollte es losgehen. Das war unser Plan. Doch wie so oft im Leben kommt es anders als man denkt. Die Geburt unseres ältesten Sohnes Janek und das endlose Warten auf die Arbeitserlaubnis machten uns einen Strich durch die Rechnung. Und so kam es, wie es kommen sollte: Wir sind geblieben. So leben wir nun schon seit 35 Jahren in Lüdenscheid. Hier sind unsere drei Söhne geboren, und hier haben wir eine tolle Gemeinde und viele gute Freunde gefunden. Mock und Moni waren die ersten wichtigen Kontakte in unserer neuen Heimat. Und ich möchte behaupten, wären wir diesen beiden Menschen nicht begegnet – wir wären bestimmt bald weitergezogen!
Moni ist ein Beziehungsmensch. Und eh wir uns versahen, hatten wir einen Platz in ihrem Herzen – und eine Aufgabe in der Gemeinde! Im Laufe der Jahre ist daraus eine freundschaftliche und eine familiäre Verbindung entstanden. Wir haben mehr als ein viertel Jahrhundert jeden Freitag zusammen zu Mittag gegessen, und unsere Kinder sind gemeinsam aufgewachsen. Daraus sind Freundschaften entstanden, die bis heute lebendig sind. Wir haben manche Krise zusammen gemeistert, und wenn es darauf ankam, waren wir füreinander da.

Moni hat nicht nur in unserem Leben Spuren hinterlassen. Ihr zu begegnen war immer ein besonderes Erlebnis. So gesehen entspricht sie so gar nicht dem Bild einer „drögen“ Sauerländerin. Ganz im Gegenteil! Ich kenne keinen Menschen, der so offensiv

auf andere Leute zugeht wie Moni. Egal wo sie sitzt oder steht, es dauert nicht lange, und sie ist im intensiven Gespräch. Ob bei der Begrüßung an der Kirchentür (wo sich jeden Sonntagmorgen eine lange Schlange bildet) oder im Supermarkt an der Kasse – in Sekundenschnelle hat sie sich über den seelischen und körperlichen Zustand ihrer „Lieben“ auf den aktuellen Stand gebracht.

Und es dauert nur einen Bruchteil einer Sekunde, und Moni hat den perfekten Einstieg für ein Kennenlerngespräch - mal ist es die coole Frisur, der schicke Schal oder schlicht das aktuelle Wetter. Blitzschnell hat sie fremde Menschen oder neue Besucher in ein Gespräch verwickelt. Eine Unterhaltung, die nicht selten in ein Seelsorgegespräch oder eine handfeste Begleitung mündet. Moni hat Menschen im Sturm erobert. Sie hat die Menschen umarmt und ihr Herz verschenkt.

Wir haben in der Oberrahmede eine Gemeinde gefunden, in der wir uns nicht nur wohl, sondern auch zu Hause fühlen. Dort erleben wir geistliche Weite, und dort können wir unseren Glauben leben, ohne uns zu verbiegen. Moni war in ihrem Herzen Pietistin und glaubte an den „allversöhnenden“ Jesus. Es war ihr ein Herzensanliegen, Menschen für Jesus zu begeistern, und sie betete

gemeinsam mit den muslimischen Geschwistern für Frieden und Versöhnung. Sie war aus tiefster Überzeugung Pfarrerin in der Landeskirche und pflegte die Gemeinschaft mit den Geschwistern der Allianz. Das war unsere Moni! Sie stach mit ihrer etwas schrillen Erscheinung sofort heraus und passte in kein Schema. Sie hat so manche Konvention gebrochen und war bekannt wie ein bunter Hund. Und immer nahm sie ihren Kritikern mit Charme und Humor den Wind aus den Segeln. Sie hat ihre Berufung als Pfarrerin gelebt und ihr eigenes Leben und ihren Alltag dem Leben für die Gemeinde untergeordnet.

Und woher hat sie ihre Kraft geschöpft? Es ist kein Gottesdienst vergangen, in dem Moni es nicht der Gemeinde (und sich selber) zugesprochen hat: „Mit weit ausgebreiteten Armen steht unser Gott vor uns und ruft: ‚Wer kommt in meine Arme?' Und so dürfen wir mit allem, was uns auf der Seele brennt und was uns das Herz schwer macht, zu ihm laufen und uns in seine schützenden Arme fallen lassen."
Moni hat uns die versöhnende Liebe Gottes ins Herz gepredigt. Sie war eine zutiefst seelsorgende Predigerin und hat sich nie mit einfachen Antworten zufriedengegeben. Sie hat unseren Glauben tief und unser Denken weit gemacht. Wir vermissen sie so sehr – die gemeinsamen Gespräche, ihre mutmachenden Wort, ihren Humor.

Ich denke besonders an die Zeit, als Friedhelm vor fast 30 Jahren einen schweren Schlaganfall erlitten hat. Er konnte nicht mehr sprechen, nicht lesen und nicht mehr schreiben. Es folgten Monate der stationären Logopädie und Rehabilitation. Und wer war immer an unserer Seite? Moni mit ihrer unvergleichlichen Art. Sie hat uns Mut zugesprochen und ist in Notsituationen auch ganz praktisch eingesprungen. Sie hat die Gemeinde zum Beten angehalten und hat selber täglich für uns gebetet. Das vergisst man nicht! Und ich bin mir sicher – die gleiche Erfahrung haben sehr

viele Menschen aus unserer Gemeinde und darüber hinaus gemacht.
Moni hat alles gegeben. Und doch hatte niemand sie wirklich ganz. Das galt auch für uns als Freunde. Und auch ihre Familie musste Moni immer mit der gesamten Gemeinde teilen. Das war nicht immer leicht, aber eins war klar: Wenn es drauf ankam, war sie da. Und wenn man sie brauchte, dann war kein Weg zu weit und keine Zeit zu spät.

In den letzten Wochen und Monaten ihres Lebens hat sie nochmal alles gegeben. Die Sorge und die Verunsicherung, auch um die Frage, wie es in ihrer geliebten Kirche weitergehen wird, hat sie nicht losgelassen. So standen wir als Familie, als Freunde und als Gemeinde oft hilflos daneben und konnten ihr nicht helfen. Wir konnten ihr nicht das geben, was sie sich so sehnlichst gewünscht hat, nämlich die Gewissheit, dass sie sich um das Leid der Welt keine Sorgen mehr machen muss. Ärmel hochkrempeln und zupacken hat ihr Energie gegeben. Aber die Sorgen um die Menschen haben ihr am Ende die Kraft geraubt.
Sie ist viel zu früh gegangen. Wir fragen uns, warum Gott sie schon jetzt zu sich geholt hat. Wir wissen es nicht. Aber eins wissen wir ziemlich sicher: Sie ist mit Freude in seine weit ausgespannten Arme gelaufen.
Was würde sie uns jetzt zurufen? „Ich freue mich wie Bolle auf die Ewigkeit." Und sie würde uns trösten: „Ich bin doch nur hinübergegangen. Und ihr werdet staunen, wie nah die erlöste Welt der irdischen Welt ist. Nur durch einen Vorhang getrennt. Wir können es nicht sehen, aber lasst uns schon jetzt und hier auf der Erde alles dafür tun, dass die Menschen Jesus kennenlernen und von der versöhnenden Liebe Gottes erfahren."
Da hat ihre Enkelin Ida sicher recht: Jetzt können Oma und Silas[2] im Himmel spazieren gehen.

[2] Silas ist Monis Hund, der im Herbst 2019, ein halbes Jahr vor ihrem eigenen Tod, plötzlich gestorben ist.

Moni und der OFK (Obdachlosenfreundeskreis)

Günter Bernhardt, Lüdenscheid

In einem Interview u.a. zum Thema „Obdachlosenarbeit“ sagte Monika einmal: „Ich habe es in den Genen gehabt, ohne es zu wissen. Sehnsucht danach – und das Gefühl: Ich bin noch nicht da, wo ich hingehöre. Der Gedanke quälte mich, von dem „Ganz-unten“ – Jesus noch weit entfernt zu sein. Ich tue noch nicht das, was Jesus getan hat. Unser Vater hat einmal gesagt: ‘Gott legt die wirklichen Berufungen in unserem Herzen an‘. Ich habe die Sehnsucht nach Obdachlosen-Arbeit in mir getragen, ohne zu wissen, dass es das war“.

Prägung fand sie in ihrer Kindheit im Elternhaus. Ihre Mutter, die auf besondere Art mit Liebe, Fürsorge und Nüchternheit mit den „Tippelbrüdern“ umzugehen verstand, hatte so manchen an ihrer Haustür versorgt.
Ende 1992 – da war Monika 11 Jahre in der Ev. Kirchengemeinde Oberrahmede tätig – gab es in Lüdenscheid einen echten Notstand an Wohnungslosigkeit. Nahezu 50 Personen schliefen auf der Straße, für eine Stadt mit 80.000 Einwohnern vergleichsweise skandalös viel. In Zusammenarbeit mit den Lüdenscheider Nachrichten wurde von hauptamtlichen Mitarbeitern der Obdachlosenarbeit in Lüdenscheid die Aktion „Wir bauen ein Dach“, eine beispiellose Spendenaktion ins Leben gerufen. In nur wenigen Wochen kamen 143.000 DM zusammen, von denen 3 Container mit je 10 Betten und 8 Wohnwagen angeschafft werden konnten. Die Betreuung übernahm die Johanniter-Unfallhilfe mit Unterstützung durch Zivildienstleistende und Honorarkräfte.

Der Einstieg Monikas in die Obdachlosenarbeit verlief kurioserweise zeitgleich, ohne ihr Wissen um die Vorgespräche zur Lüdenscheider Aktion „Wir bauen ein Dach“.

Anlässlich einer Kundgebung zur Reichspogromnacht am 9.11.1992 hatte sie eine Rede auf dem Rathausplatz zu halten. Zu Beginn der Veranstaltung, vor ihrer Ansprache, kam es zu einer Unruhe, ausgehend von einer abseitsstehenden Obdachlosen-Gruppe. Monika sprach die Gruppe an und gab das Versprechen, alles für sie zu tun, was ihr möglich wäre. Darauf erfolgten Kontakte und Gespräche mit den Hauptamtlichen. Es wurde Monika klar, was jetzt dran war: Obdachlose haben keine Lobby – und die musste jetzt geschaffen werden.
Sie schrieb alle Lüdenscheider evangelischen, katholischen und freikirchlichen Gemeinden sowie Parteien, Verbände und Initiativen an und lud zu einem ersten Treffen ein. 56 Leute erschienen, der OFK (Obdachlosenfreundeskreis) wurde gegründet.

Von nun an hatte unsere Kirchengemeinde eine Pastorin mit intensivem „Hobby“ und bald auch ein paar Gemeindeglieder mit derselben Ambition. Es begann eine hochintensive Begleitung Lü-

denscheider Obdachloser. Der OFK entpuppte sich als 2 Handvoll aktiver Mitarbeiter/innen und einer Reihe wohlwollend begleitender Menschen.

In den folgenden 3 Jahren, von 1993-1996, sah die Arbeit so aus, dass die Container/Wohnwagen wöchentlich Mittwochsnachmittags besucht wurden. Die OFK- Leute lernten die Einzelnen mit ihrer Lebensgeschichte und Problematik bei Kaffee und Kuchen (von Gemeindegliedern gebacken oder von unseren Bäckern gestiftet) kennen und versuchten, sie jeweils individuell zu begleiten. Die einen brauchten Ermutigung, um Entgiftung und Therapie zu machen. Bei anderen ging es darum, wieder Arbeit und Wohnung zu suchen. Wieder anderen galt der Rat, sich in eine feste Einrichtung zu begeben. Wir hielten den Kontakt zu den hauptamtlichen Mitarbeitern in der Obdachlosenarbeit, nämlich zwei Mitarbeitern der Caritas, die eine täglich tagsüber geöffnete Beratungsstelle betreiben, sowie zu anderen Einrichtungen und Hilfsangeboten in Lüdenscheid. Gleichzeitig gingen wir auf gemeinsame Unternehmungen, veranstalteten in Zusammenarbeit mit unserer Kirchengemeinde Oberrahmede Feste, beteiligten uns an Initiativen, organisierten Möbel oder Kleidung, gestalteten Weihnachtsfeiern usw. Ein wichtiges Anliegen wuchs immer mehr: die Obdachlosen mit ihren Fähigkeiten einzubinden und zum Zuge kommen zu lassen. Wir alle lernten das Staunen über das, was sie geben und einbringen konnten und über den Eifer, den sie dabei an den Tag legten.

Nach einem Jahr konnte der OFK die beiden ersten Wohnungen anmieten und an Obdachlose untervermieten. Damals ahnte noch keiner, dass im Laufe der nächsten vier Jahre 19 eigene Wohnungen daraus entstanden. Drei Jahre nach Gründung des OFK wurde das Provisorium „Container“ aufgelöst und eine Übernachtungsstelle mit 12 Betten für Männer in einem festen Haus eingerichtet. Unsere Mittwochstreffen verwandelten sich in ein gemeinsames

Kochen und Essen in der Caritas- Beratungsstelle mit Wohnungslosen und vielen ehemaligen Wohnungslosen-Treffen, die Monika nie versäumte.
Sie litt darunter, dass es zwar Gemeindeglieder gab, die die OFK-Arbeit unterstützten, aber Freundschaften und Integration waren noch in weiter Ferne.

Der Durchbruch sollte erst fünf Jahre nach Gründung kommen, und zwar mit dem Pro Christ-Bistro. Seit 1997 wuchs in der Gemeinde mehr der Wunsch: Wir wollen einladende Gemeinde sein, gastfreundlich, herzlich und aufgeschlossen. Und so entstand der Plan, ein Pro Christ Bistro zu gestalten, und das gemeinsam mit dem OFK.
Die Gemeinde hatte ein Schlüsselerlebnis: zu sehen, wie eifrig, umsichtig und liebevoll Wohnungslose Kaffee und Tee kochten, Getränke bereitstellten und anboten, Snacks zubereiteten und reichten, sowie Süßigkeiten zusammenstellten und die Besucher/innen damit empfingen. Das war die Initialzündung!

Graffito neben dem Gemeindehaus Oberrahmede

Seitdem haben unsere „Obdis“, wie wir sie liebevoll nennen, ihren festen Platz in der Gemeinde. Sonntag für Sonntag haben sie die Bewirtung für das anschließende Kirchencafé in den Händen. Gemeindeglieder und OFK Mitarbeiter wechseln sich ab im sonntäglichen Fahrdienst vom Bahnhof zur Kirche. Eine Reihe unserer Leute kommt regelmäßig in den Gottesdienst, andere gelegentlich.

Unsere „Obdis“ sind unsere „schnelle Eingreiftruppe“. Ob es um den Umbau unserer Kirchenstühle bei Kirchencafé und Konfirmation, Festen, Feiern und Veranstaltungen geht, um Essensangebote bei Veranstaltungen, Umbau- oder Säuberungsaktionen rund um die Kirche, oder auch Umzüge, Gartenpflege, Renovierungen, Instandsetzungen – „unsere Jungs“ und auch unsere Frauen sind für alles einzubauen.

Eine „Symbolfigur“ im OFK war unser Norbert. Er war Mann der ersten Stunde, schon in den Containern. Ein nicht ganz „Einfacher“. Schwerstalkoholabhängig seit frühester Jugend. Er verlor sein Auge infolge eines Zeckenbisses, auf dem anderen hatte er nur noch 3 % Sehkraft. Er wurde trocken, war ein ganz treuer OFKler und zuverlässiger Gottesdienstbesucher. Er trug den Glauben nicht auf den Lippen, aber war sich bewusst, dass er nicht aus eigener Kraft aus der Sucht gefunden hatte.
Er war demütig, weil er wusste, wie schnell ein Rückfall passieren kann, und wie sehr er auf Zuwendung angewiesen war. Monika bezeichnete ihn liebevoll als ihren „Bodyguard“. Die zwei hat das gemeinsam Erlebte, die Höhen und Tiefen zusammengeschweißt. Nach vielen schweren, aber doch gut überstandenen Krankheiten (sein verbliebenes Auge entwickelte wieder eine 80%-ige Sehkraft) war er immer ein Vorbild, das sie präsentierte, wenn es um die Darstellung von Lebensgeschichten ging.

Bei seiner Trauerfeier sangen wir sein Lieblingslied: „Herr wohin sonst sollten wir gehen …“. Das war eine beispielhafte Aussage darüber, was letztlich sein Leben ausmachte. 16 Gemeindefreizeiten hat er begleitet und unterstützt.

Heute noch nehmen wir das auf, was Monika vorlebte: Jeden Montag, zu Beginn des OFK-Bistro-Treffens im Gemeindezentrum der Erlöserkirche, woran regelmäßig 60 - 80 Besucher teilnehmen, gibt es vor dem gemeinsamen Essen und anschließender Lebens-

mittelausgabe eine Andacht. Monika hat sie immer auf der Basis der täglichen „SMS von Gott“ gestaltet.
Es waren Worte, die sie in ihrer besonderen Art der Auslegung als Zuspruch weitergab, eindeutig und eindrücklich – da kam kein Mucks auf bei den Anwesenden, und jeder konnte etwas davon für sich und sein Leben mitnehmen.
Das bleibt bei unseren „Obdis“ wie bei den Mitarbeitern in unvergesslicher Erinnerung.

Sie hat aus der tiefen Liebe heraus das weitergegeben, was ihr so wichtig war – und ihren Lebensinhalt bedeutete. Um mit den Worten ihres Vaters Paul Deitenbeck zu sprechen:

„Gott hat uns unsere Augen geschenkt auch dafür, dass sie anderen Mut und Wertschätzung schenken.“

Wanderung des OFK

Eine Säule des OFK: Norbert Schmidt

Beitrag Monika für das Lese- und Materialbuch 2021

In unserer Obdachlosenarbeit hatten wir einen Mann „der ersten Stunde“. Entscheidende Impulse für unsere Jahreslosung habe ich von ihm. Direkt im ersten Jahr nach der Gründung als Obdachlosen-Freundeskreis im Jahr 1992 landete er im Wohncontainer, Analphabet, als eines von 15 Schaustellerkindern war er aufgewachsen. Vom 16. Lebensjahr an hatte er getrunken. Er war einer, der zuschlagen konnte. Und er hatte das Herz eines Kindes. Eine herausfordernde Operation wurde der Anlass für seinen endgültigen Ausstieg aus dem Alkohol. Von 1995 an bis zu seinem plötzlichen Herzinfarkt blieb Norbert als Weggefährte an unserer Seite im Obdachlosen-Freundeskreis und in der Gemeinde. Jeden Sonntag war er im Gottesdienst, so dass wir an seinem Fehlen am 02. Ostertag 2012 sofort merkten: es stimmt etwas nicht.

Trotz seines Analphabetentums wurde er der Einkäufer der Süßigkeiten für unser Kirchencafé und zog regelmäßig mit seinem Einkaufs-Wägelchen los. Jahr für Jahr feierten wir mit ihm 2 Geburtstage, der 2. war sein Trockenwerdungs-Datum. Er durfte immer spüren: er war für uns alle auch unser Held. Wenn Norbert unausgeglichen war, dann wusste ich, jetzt müssen wir ihm wieder sagen, wie sehr wir ihn lieben und schätzen. Er muss wieder wissen: auch, wenn wir auch auf andere stolz sind, wir lieben dich, schätzen dich, sind stolz auf dich. Er brauchte es, das zu hören und zu merken. Aber

auch das: Er zeigte diesen Bedarf offensichtlich, andererseits aber auch unaufdringlich. Nicht in dieser schwierigen Art wie Leute, die sich zu kurz gekommen fühlen vom Leben und sich deshalb auch bei jedem anderen Menschen zu kurz gekommen meinen. Die wie ein lebendes Loch durch' s Leben gehen, das man immerzu füllen muss, aber das man niemals hinreichend füllen kann. Im Umgang mit solchen Menschen werden wir alle in unserem Leben die gesunde Abgrenzung lernen müssen. Nicht lieblos, aber klar Grenzen zu setzen. Uns selbst in unserem Inneren zu schützen und abzugrenzen und nicht Lebensretterbilder von uns selbst zu entwickeln. Leben retten, Herzen stillen, geschundene Seelen heilen, das alles kann nur unser HERR. Die Welt mit ihrem Leid auf seine Schultern nehmen – das ist seine Sache, nicht unsere.

Maiwanderung des OFK 2014

Und deshalb ist diese Vorfreude auf Gottes Ewigkeit einerseits Zukunftsmusik, aber es geschieht unterm Regenbogen. Es ist das Ende vom Regenbogen, so wie die Urgeschichte der Anfang vom Regenbogen ist. In dieser Treuegeschichte Gottes gilt es jetzt, dass wir ordentlich die Ärmel aufkrempeln und sagen: Wir leben in unserer Zeit und unter diesem Regenbogen. Da wollen wir dem Herrn die Ehre geben, wollen mit ihm die Menschen lieben, wollen mit ihm machen und tun. Neuer Himmel, neue Erde, alles Lebenszerstörerische gibt es dort nicht mehr, ist im zweiten Tod versunken und wird niemals wiederauftauchen. Wir müssen uns keine Sorgen machen um die Menschen. Wir haben nichts zu beurteilen. Wir gucken keinem ins Herz, und den Menschen, der auf der letzten Reise ist, dürfen wir getrost Jesus überlassen. Die Eintrittstür in die Ewigkeit ist kreuzförmig. Da gibts keinen Weg dran vorbei, rechts und links. Aber das Gesicht des Richters ist auch das Gesicht des Retters, und die Eintrittstür ist kreuzförmig. Also, es geht nicht darum, andere Leute zu beurteilen … Eines dürfen wir wissen: In der Neuen Welt Gottes gibt es auch keine Widersacher mehr. Gibt es nichts Zerstörerisches und auch keinen Zerstörer mehr, sondern da ist wirklich alles, alles in erlöster Neuauflage. Wir können uns eine Welt minus Tränen, minus Schmerz, minus Missverständnisse, minus Heimweh überhaupt nicht vorstellen. Da kommen wir völlig an unsere Grenzen. Wir können uns keinen einzigen Tag vorstellen ohne Ärger oder ohne Niedergeschlagenheit, ohne Enttäuschung, ohne Ratlosigkeit, ohne Hilflosigkeit. Wir können es uns nicht vorstellen. Es ist unsere Lebenswirklichkeit, in der wir leben. Aber es gibt den Ausblick in Gottes Ewigkeit.

Fortsetzung Seite 115

Forever Young – Ein Herz für die junge Generation

Daniel Scharf, Lüdenscheid

Moni liebt Jugendliche. So musste es sein. Warum auch sonst sollte sie in Wuppertal auf der AGJE (Arbeitsgemeinschaft Jugendevangelisation) ein ganzes Wochenende verbringen, um neue Impulse für die Jugendarbeit zu bekommen? Ich war kein Teilnehmer. Ich war einfach nur da und habe auf meine Mitfahrgelegenheit gewartet. „Wir treffen uns auf der Bundeshöhe beim CVJM. Ich nehme dich von da aus mit“, sagte Klaus Göttler, mein Praxisdozent, der mich während meiner theologischen Ausbildung auf dem Johanneum begleitete.

Da stand ich nun. Zerrissene Jeans, Lederjacke, eine wilde Frisur, kein Namensschildchen, etwas im Abseits. Nicht gerade die besten Voraussetzungen für ein Vorstellungsgespräch. Und dann war da Moni. „Ein durchaus bunter Vogel mit einer noch schrägeren Frisur als meiner eigenen“, dachte ich mir. Sie stürmte auf mich zu und fragte freudestrahlend: „Und … Wer bist du denn?“ „Ich bin Daniel,“ antwortete ich.“ Und dann ergoss sich eine Flut einiger Fragen, die ich spontan alle mit „Ja“ beantworten konnte. „Bist du zufällig so eine Art Theologiestudent?“ „Ja!“ „Bist du schon fast mit deinem Studium fertig?“ „Ja!“ „Suchst du noch eine Stelle?“ „Ja!“ … „Ich gebe dir mal meine Handynummer. Ruf mich mal an.“ So haben wir uns kennengelernt.

Als ich die Kirchengemeinde Oberrahmede besuchte, wurde mir ziemlich schnell klar: Dies ist eine besondere Gemeinde! So viele unterschiedliche Menschen unter einem Dach. So viel Herzlichkeit. Und die Jugendlichen gehen hier sogar „freiwillig“ in die Kirche und wirken sogar am Gottesdienst mit? Ich war begeistert. Sofort haben mich die Jugendlichen wahrgenommen. „Du bist wohl der neue Praktikant.“ In unserer Gemeinde gab es bis zu diesem Zeit-

punkt meistens Jahrespraktikanten / Innen oder Jugendleiter / Innen in Teilzeit. Aber nun ein Hauptamtlicher in Vollzeit - das war eine neue Situation. Sofort wurde ich voll mit reingenommen. Nighttime … unser kleiner Mini-Jugendgottesdienst, wo wir uns mit Sitzkissen im Altarraum unserer Kirche lümmelten, ein paar Kerzen anzündeten, Lieder sangen und eine spannende jugendgerechte Andacht hörten. Und Moni war voll dabei. An diesem Abend gar nicht mal mit einer bestimmten Aufgabe. Sie wollte einfach da sein, dabei sein, mitsingen, zuhören, die Jugendlichen erleben.

Nach einem weiteren Besuchswochenende wurde mir ziemlich schnell klar, dass ich dieser Gemeinde mein Herz schenken möchte. Nach einigen Spaziergängen, vielen Litern Kaffee und tiefen Gesprächen meinte Moni: „Mit dir kann ich mir echt gut vorstellen zu arbeiten. Du stellst einfach die richtigen Fragen." Die Frage, wie wir jetzt weiter verfahren sollten und ob ich mich nicht noch einem offiziellen Gremium vorstellen müsse für ein Vorstellungsgespräch, beantwortete sie lediglich mit: „Nö, das entscheide ich alles mit meinen Jugendlichen."

Unkonventionell … So gefällt mir das. Dann war ich plötzlich da. Frisch aus dem Studium, und völlig unerfahren. In die Aufgabenfelder musste ich erst hereinwachsen. Unser Jugendkreis „DGC – Das geordnete Chaos" machte seinem Namen alle Ehre! Und mittendrin: Moni. Welche Pastorin hat das Bedürfnis, sogar beim Jugendkreis dabei zu sein? Moni. Nicht um zu kontrollieren. Sondern um für die Jugendlichen da zu sein. Noch nie habe ich eine Gemeinde erlebt, in der die Jugendarbeit so fließend mit der Erwachsenenarbeit verwoben war wie hier. Wer denkt, dass in unserem Jugendkreis „ganz normale" Jugendliche aus „ganz normalen" christlichen Familien zu finden waren, der wurde nur vereinzelt fündig. Unsere Jugend war ein kleines Spiegelbild des Spektrums unserer Gemeinde. Häufig hatten wir Jugendliche aus Heimen o-

der dem SOS-Kinderdorf zu Gast, auch Jugendliche mit psychischen Belastungen oder einem schwierigen Elternhaus. In diesem Punkt waren sich Moni und ich sehr einig: Wir wollen kein Unterhaltungsprogramm für die ganz Frommen machen, sondern wir wollen für die Menschen da sein, die am Rand stehen. Dafür schlug Monis Herz.

Auf Konfirmanden-Wochenenden und anderen Übernachtungen war es für Moni selbstverständlich, mit allen anderen auf dem Boden zu schlafen, obwohl ihr eigenes Bett nur einige Treppenstufen entfernt war. Sie breitete dann eine (vermutlich aus der Nachkriegszeit stammende) Militär-Schaumstoffmatratze auf dem Boden aus, und es dauerte keine zehn Sekunden, bis Moni in einen lautstarken tiefen Schlaf fiel. Sie war die letzte, die schlafen ging, und die erste, die aufstand. Bis sich bei den ersten Konfi-Mitarbeitern etwas regte, hatte Moni bereits geduscht, war mit dem Hund rausgegangen, dem sie (wie jeden Morgen) ihre Sonntagspredigt erzählte. Zum Frühstück perfekt gestylt fragte sie, ob wir denn auch gut geschlafen hätten. Die Beantwortung dieser Frage fiel jedes Mal gemischt aus. Nicht jede Mitarbeitergruppe weckt ihre Konfis mitten in der Nacht mit harter Rockmusik noch einmal auf, um im Tiefschnee ein irres Geländespiel zu spielen. Moni fand sowas witzig. Wenn Action angesagt war, war sie immer mit dabei und freute sich an der Verrücktheit und Ausgelassenheit unserer Jugendlichen. Dass ein Mitarbeiter ins Krankenhaus musste, weil Moni wohl doch zu hart mitspielte, tat ihr unendlich leid, spiegelte auf der anderen Seite aber ihre Leidenschaft wider. Nicht nur ein bisschen dabei sein. Nicht einfach nur zugucken. Sondern mit vollem Einsatz da sein … bis es weh tut. Wir durften in der Kirche toben und spielen, laut sein und Musik aufdrehen bis tief in die Nacht. Die Leinwand, auf der sonst unsere Liturgie und viele, viele Lieder flackerten, diente nun als Projektionsfläche für ein ausgiebiges FIFA-Turnier auf der Playstation. All das war okay für sie. Die Jugendlichen sollten die Kirche erleben,

sie zu ihrem Zuhause machen und darin leben und lachen. Nur draußen sollte man ruhig sein, damit ihr Mann ruhig schlafen kann und wir keinen Stress mit den Nachbarn bekommen.

Wenn ich über Moni spreche, dann muss ich auch über Geschenke sprechen. Viele kleine Geschenke. Die hatte Moni immer griffbereit in ihren riesigen Jackentaschen. „Eine kleine Stärkung für Innen und Außen“, überreicht mit einem unvergleichlichen Lächeln. Ein Gott.net-Kärtchen und Gummibärchen. Ob im Konfiunterricht, beim Einkaufen, an der Tankstelle: Sie wollte den Menschen etwas Gutes tun und Gott dabei ganz großmachen. Waren ihre Jackentaschen zufällig leer, zwinkerte sie kurz, rannte zu ihrem Auto und vergrub sich in ihren Kisten, die mit Kärtchen und Bärchen gefüllt waren. Jeder sollte etwas abbekommen, keiner sollte leer ausgehen. Einmal bekam ich einen Besorgnis erregenden Anruf von ihr, ich solle schnell zum ALDI kommen, weil sie es übertrieben hätte. Als ich den Supermarkt betrat, sah ich sie – alleine mit

drei Einkaufswagen, gefüllt mit Kram aus der Nachweihnachtszeit zu einem unschlagbaren Preis. „Die Sachen werde ich zum nächsten Weihnachtsfest verschenken.“ Ja, so war sie. Wer noch nie ein kleines Geschenk von Moni bekommen hat, ist ihr vermutlich nie begegnet.

Mittlerweile arbeite ich seit über zehn Jahren in der Kirchengemeinde Oberrahmede und schaue auf die gemeinsame Zeit mit Moni zurück. Sie war mir nicht nur eine gute Chefin, die mich in meiner Arbeitsweise immer wieder korrigieren durfte, sondern ein gleichwertiges Gegenüber, welches auch selbst Korrektur annahm. Sowieso sind wir uns immer auf Augenhöhe begegnet und durften uns bei völlig unterschiedlicher Arbeitsweise gegenseitig ergänzen. Vor allem aber war sie mir ein Vorbild und eine Freundin, die mich durch manch Persönliches getragen hat. Wenn sie sich in mich so intensiv investiert hat, kann ich nur eine leise Ahnung davon bekommen, wie viele Menschen ihr am Herzen lagen. Bei ihrer Beerdigung sagte Patrick Depuhl: „Die Kirche hier ist nicht so voll, weil Moni besonders berühmt war, sondern hier sitzen alles Menschen, die Moni wichtig waren.“ Und das stimmt!

Von unserer ersten Begegnung an bis zu ihrer letzten Nachricht, die sie mir in der Nacht vor ihrem Abschied zuschickte, habe ich Moni als eine Frau erlebt, die ihre Berufung gelebt hat. Ihre Berufung war es, Menschen mit ihrer Lebensgeschichte anzunehmen und zu lieben, Gott bei ihnen groß zu machen und von der befreienden Botschaft des Evangeliums zu schwärmen. Unsere Jugendlichen und ich vermissen sie schmerzlich. Obwohl wir wissen, dass es immer ihr Wunsch war, mitten aus dem Leben gerufen zu werden, und obwohl wir wissen. wie gut es ihr jetzt geht, hinterlässt sie eine Lücke, die bleiben wird.

Moni hatte ein besonderes Herz für die Kleinen, also auch für unsere Kinder und Jugendlichen, sowie für die, die keine Beachtung

finden, am Rand stehen und zerschlagen sind. Häufig zitierte sie ihren Vater Paul Deitenbeck. Ich schließe mit einem Satz von ihm, den sie gelebt hat und der zu ihrer Beziehung und Wertschätzung der jungen Generation sehr gut passt: „Gott ist im Kleinsten am allergrößten.“

Kein Mensch und keine Zeit prägten mich so sehr wie die gemeinsame Zeit mit Moni.

Moni und die Musik

Tadi Ortolf und Janina Hoffmann, Lüdenscheid

„Gepriesen sei der Herr“

– das habe ich immer im Ohr, wenn ich an Moni denke. Seit ich 1994 zum ersten Mal in einem Gottesdienst in der Oberrahmede war, sang Moni dazu die Oberstimme, wenn die Gemeinde dieses liturgische Lied sang.
Damals spielte Moni außerdem im Gottesdienst Gitarre und intonierte mit der Gemeinde dazu ein Anbetungslied. Konnte sie einmal nicht singen, weil sie erkältet war oder eine Kehlkopfentzündung hatte, so hörte man in den Kirchenreihen trotzdem ihr Pfeifen. Das ließ sie sich nicht nehmen.
Durch ihre offene, sehr musikalisch interessierte Art motivierte sie im Lauf der Jahre andere (musikalische) Menschen, die Gottesdienste mit ihrem eigenen Talent zu bereichern. Anfangs war es nur ein Anbetungslied, später Teile der Liturgie, und heute wird der gesamte Gottesdienst von einer immer wechselnden Band begleitet mit Gitarre, Keyboard, Flügel, Gesang, Bass, Schlagzeug und teilweise auch Querflöte, Klarinette, Saxophon oder sonstigen Instrumenten.
Die musikalische Gestaltung ihrer Gottesdienste öffnete im wahrsten Sinne des Wortes Geist und Herz und war gerade für nicht so kirchaffine Gottesdienstbesucher oft Motivation, weiterhin zum Gottesdienst zu kommen.

„Komm mit ins Abenteuerland des Glaubens!“

„Ich hab‘ gerade ein Lied im Radio gehört – dazu fiel mir was ein. Passt auf!“ – damit eröffnete Moni das zweite Kinder-Musikprojekt „Total Genial“ in der Oberrahmede. Und schon schmetterte sie den PUR-Hit, um ihre Einfälle ergänzt, und die Kinder

schmetterten mit. Die Bandmitglieder sahen sich erst fragend an, und als Markus die Tonart heraushatte, stieg einer nach dem anderen mit ein.
1995 bildete Moni ein Team aus motivierten und zum Teil Kinderbibelwochenerfahrenen Frauen und Männern, die die erste Kinder-Musik-Projekt-Bibelwoche konzipierten, die inzwischen schon über 20 Jahre lang unter dem Titel „Total Genial“ in der Oberrahmede zu Ostern und oft auch zu Weihnachten stattfindet. In den ersten Jahren orientierte sich das Team an vorgegebenen Musicals, die gekürzt wurden. Oftmals schrieb Moni Texte um oder passte sie an die Bedürfnisse des Projektes an. Später übernahm das Team auch weltlich-populäre Melodien, und Moni textete. Unvergessen ist ihr Text auf Pensylvania6-5000: „Mach Dir doch nicht so viel Sorgen – Jesus geht mit Dir auch morgen! Mach Dir doch nicht so viel Sorgen! Frohe Botschaft jetzt und hier!“
In den letzten Jahren nahm Moni sich etwas zurück, um dem jungen Team Raum zu geben. Denn mittlerweile komponierte und textete das Team die Musicals komplett selbst.

Vom ersten Projekt an sang Moni aus voller Kehle mit, und das genauso begeistert wie die Kinder. Alle am Projekt irgendwie Beteiligten hatten die Melodien und vor allem die Texte oft noch wochenlang im Ohr.

„Halleluja, Salvation and Glory“

Im Jahr 1999 gründete Moni dann Risecorn, den Gospelchor der Oberrahmede. In den Anfängen übernahm sie Soloparts und schmetterte fröhlich auch im Sommer „Mary had a Baby“. Sie

„schleppte“ den Chor überall mit hin, wo sie selbst Verkündigung lebte: sei es zu regionalen Presbytertreffen, Predigten in anderen Gemeinden oder Organisationen, wie z.B. dem Blauen Kreuz aber auch zur Jahresfeier vom TURA Eggenscheid, den Lichtrouten oder anderen eher weltlichen Gruppen. Sie verkündete, dass die „Frohe Botschaft“ wirklich froh macht – sowohl innerhalb der „Gläubigen“ als auch außerhalb, und das fröhliche Geschmetter, manchmal mehr fröhlich als melodiesicher … überzeugte viele Menschen.

„Wenn ich die Fans im Fußballstadion singen höre, wünsche ich mir, dass die Menschen so für Jesus jubeln!“, war Monis Traum. In ihren Gottesdiensten in der Oberrahmede inklusive der Anbetungsband, mit „Total genial“ und „Risecorn“ hat sie das erreicht.

Und diesen Ausblick empfinde ich z.B. in der Obdachlosenarbeit. Da sitzt man dann einer Frau gegenüber, vor etwa zehn Jahren. Wo ich dachte: Wenn ich deren Lebensgeschichte hätte, da kann doch kein Mensch mehr helfen. Ein Mensch, der so zerstört worden ist, der kann doch gar nicht mehr heile werden! Sie war drei Jahre im Gefängnis. Sie war völlig suchtkrank. Sie war völlig mit Alkohol und Drogen unterwegs. Dann ist diese Frau zum Glauben gekommen. Sie hat den Draht zu Jesus gehalten bis heute. Sie sieht nicht aus wie ich und du. Sie benimmt sich auch nicht wie ich und du. Sie trägt ganz offensichtlich ihren Lebensschaden in sich und mit sich herum. Aber wisst ihr, was ich von dieser Frau gelernt habe? Was passiert, wenn ein Mensch vergibt. Die hat sich immer wieder für Vergebung entschieden. Bis heute! Und darüber ist sie in einem Ausmaß heil geworden, nicht wie du und ich, nicht gerade gestrickt. Vielleicht lebt sie ein gesünderes Leben, als ich das manchmal tue. Und das ist etwas, was Jesus fertigbringt. Und das ist etwas, was mir so guttut, dass es auch in die Gegenwart hineinreicht. Sie war eine von denen, wo ich gedacht habe: In der Ewigkeit, da wird das alles mal heile. Und in der Ewigkeit, da werden mal ihre ganzen schlimmen Erinnerungen ausgelöscht. Da muss sie sich nicht mehr zurückerinnern. Da kann nichts mehr hochkommen von früher. Da gibt's das einfach nicht mehr, als ob's das nie gegeben hätte. Und was so verwickelt war in ihrem Leben, ist dann entwirrt. Gott sei Dank, weil wir unterm Regenbogen leben. Und weil Jesus an Raum und Zeit der gekreuzigte Gott geworden ist, der sich in den Rachen des Todes hineingeworfen hat, um unser Leben aus den Klauen des Todes herauszureißen! Weil das gilt, deshalb dürfen wir wissen: ganz handfest ist das Ding mit der Ewigkeit und mit der Erlösung. Er hat auch an mich gedacht, als er rief: Es ist vollbracht.

Fortsetzung Seite 133

Was bleibt …

Inge Stahlschmidt, Lüdenscheid

… es bleibt Vieles, wofür sich Monika und viele Menschen aus der Kirchengemeinde Oberrahmede in den letzten 39 Jahren engagiert und eingesetzt haben. Das ist meine Erkenntnis aus 34 Jahren Gemeindeleben und dem Mitwirken für unsere Kirchengemeinde, schwerpunktmäßig im ersten Pfarrbezirk.

Seit 1986 leben wir in Gevelndorf. Damals waren wir zunächst vier-, bis Ende 1989 sind wir auf sechs Familienmitglieder herangewachsen. Seit nunmehr 14 Jahren lebt keines unserer Kinder mehr in Lüdenscheid.
Mein Mann und ich haben uns 1986 direkt der Ortsgemeinde angeschlossen und sind seitdem eng mit dem Leben in der Gemeinde verbunden, – über mehr oder weniger lange Zeiträume waren es unsere Kinder auch.

Eine erste, kurze Begegnung mit Monika hatten wir Anfang des Jahres 1982. Sie war Vikarin in der Kirchengemeinde Oberrahmede. Wir wohnten in der Rathmecke. Unmittelbar nach unserem Kennenlernen zogen wir für 4 Jahre nach Gütersloh. Die kurze Begegnung mit Moni ließ mich vermuten, dass sie eine Frau ist, die Nähe und Beziehung zu Menschen stiften und leben will. Sie war nicht nur jung, dynamisch und voller Tatendrang, sie wirkte auch offen – und warmherzig und … begeisterungsfähig. Was damals mein Eindruck war, hat sich für mich in den vielen Jahren, letztendlich über den gesamten Zeitraum bis zum 07.02.2020, bestätigt. Natürlich habe ich in der langen Zeit der Zusammenarbeit festgestellt, dass auch sie Ecken und Kanten hat, wie sie zu jedem Menschen dazugehören.

Vom Geist Gottes geführt zogen wir 1986 nach Gevelndorf, in die Gemeinde, in deren Kirche wir 1978 getraut wurden, und in der Monika inzwischen ihren Dienst als Gemeindepastorin angetreten hatte.
Meine Erinnerung an sie war bis dahin ein wenig verblasst, lebte aber schnell wieder auf.

Von Anbeginn meines Engagements in der Gemeinde an habe ich Moni als eine Pfarrerin kennen und schätzen gelernt, die sich meist sehr interessiert und aufgeschlossen gezeigt hat für Ideen und Initiativen von Gemeindemitgliedern. Eine erste Idee von mir war, eine Begegnungsmöglichkeit in der Gemeinde für junge Mütter mit ihren Kleinkindern zu initiieren. Kein Wenn und Aber ihrerseits, nur unterstützende Mitüberlegungen. Ab November schon gab es den Mutter-Kind-Treff. Väter mit ihren Kindern oder Omas mit ihrem Enkelkind kamen auch.

Moni sah in neuen Ideen und Initiativen eine Möglichkeit für Menschen, Kirche bzw. Kirchengemeinde als offene, kreativ einladende „Orts-Institution“ kennenzulernen und erlebbar zu machen. Sie hat mit engagierten Mitarbeitenden immer wieder nach Wegen gesucht, wie Menschen die Kirche bzw. unsere Ortsgemeinde als Ort lebendig gelebten Glaubens neu für sich entdecken können.

Die immer wieder durch Prozesse gewonnenen Erkenntnisse wurden in kleinen, größeren und großen Schritten versucht umzusetzen.
Z. B. wurden Elemente aus der Liturgie ausgetauscht, wodurch sie zeitgemäßer wurde und besser zu verstehen ist, Gemeindeglieder wurden mehr und mehr an der Gottesdienstgestaltung und in den Gottesdienstablauf einbezogen, neue musikalische Akzente wurden gesetzt, z. B. Anbetungslieder gelernt und regelmäßig gesungen, unterschiedlich gestaltete Gottesdienste wurden erprobt und sind zum festen Bestandteil im Jahreszyklus geworden. Weihnachtsmärkte u. u. u., auch Haus- und Bibelkreise, Kinderprojekte, neue Formen der Jugend- und Konfirmandenarbeit wurden etabliert, Themen-Sonntagnachmittage finden statt. Gemeindefreizeiten erleben seit mehr als 25 Jahren „Zuwachsraten“, Begegnungsmöglichkeiten nach dem Gottesdienst im Kirchencafé sind nicht mehr wegzudenken.

All das hat dazu beigetragen, dass sich die Menschen in der Gemeinde mehr und mehr als eine Gottesdienst-Gemeinschaft erlebten und erleben. Was stiftet Gemeinschaft, diese Frage lag und liegt vielen Ideen, Initiativen und Angeboten zugrunde. Sie war richtungsweisend für den Wunsch, einladende Gemeinde zu werden und zu bleiben, um Nähe zu stiften und Anteilnahme zu ermöglichen.
Ohne ein „geschärftes“ Bewusstsein dafür zu bekommen, dass zum lebendigen und erfahrbaren Glaubensleben in Gemeinde eine gelebte, spürbare Willkommenskultur gewollt ist, hätten wir uns nicht zu der Gemeinde entwickelt, die uns heute ausmacht.
Da Erneuerungen mit Auf- und Umbrüchen verbunden sind, mussten wir manchmal auch schmerzhaft Abschiede von Gemeindegliedern akzeptieren. Nicht immer lagen schon Presbyteriumsbeschlüsse vor, wenn Veränderungen in der Kirche eingestielt wurden. Darin lag natürlich Konfliktpotenzial, dem Moni sich stellte. Sie war risiko- und konfliktbereit, wenn es ihr und aktiven Ge-

meindegliedern klar war, dass das Festhalten an Gewohntem, an verkrusteten Traditionen und alten Strukturen die Möglichkeiten von lebendiger Gemeindeentwicklung und Gemeindewachstum ausbremste. Sie hat manch anstrengenden Konflikt mit Gemeindegliedern, Gemeindegruppen und der Gemeindeleitung ausgefochten. Als Mitinitiatoren unterstützten wir ihre Argumentationen, wo es möglich und nötig war.

Moni beim Musical „Total genial“

Um Veränderungen oder Neues in Gang zu bringen und lebendig zu halten, vermochte es Moni ein unglaubliches Maß an Energie freizusetzen und immer wieder mit Vollpower voranzugehen. Von den aktiven Gemeindegliedern und tatkräftigen Mitarbeiter*innen hat sie nie mehr erwartet als von sich selber. Im Umkehrschluss hieß das aber für manche Mitarbeiter*innen, sich den durch Moni an sie gestellten Erwartungen oft nicht oder nur schwer entziehen zu können. Ihre Freude zu kommunizieren, bedeutete, mit vielen Menschen in Beziehung zu treten, das wiederum machte sie zu einer unglaublichen Netzwerkerin. Dadurch gewann sie für neue Gemeindeprojekte oder Bereiche aus denen Verantwortliche ausschieden, immer wieder neue Mitstreiter*innen. Die „Gefolgschaft“ ging ihr nicht aus. Wollten oder konnten die einen nicht mit anpacken, zauberte sie andere Unterstützer*innen aus ihrem Umfeld hervor. Auch das gehörte zu ihren Stärken und machte sie aus.

Auszudiskutierende Konflikte gab es auch immer wieder mal mit „ihren Mitarbeiter*innen“ aufgrund ihres hohen Anspruchs, manchmal auch, wenn oder weil sie sich nicht verstanden fühlte.

Jugendliche und junge Erwachsene mit ihren Bedürfnissen ernst zu nehmen, für sie da zu sein, sich mit ihnen für ihre Anliegen zu engagieren, waren Moni sehr wichtig und wertvoll. Durch ihre Herzensweite, ihre fürsorgliche Art und ihre oft unkonventionellen Ideen, war sie auch für die Jugend unserer Gemeinde persönliche Seelsorgerin und Wegbegleiterin beim Suchen und Gehen von Glaubensschritten. Den jungen Menschen eine geistlich gesunde Prägung für ihr Leben mitzugeben war ihr ebenso wichtig, wie die Ermutigung zum verbindlichen Glaubensleben. Zwei junge Menschen aus der Gemeinde haben sich für den Pfarrerberuf entschieden, es lag wohl mit an den Erfahrungen, die sie mit Moni als Gemeindepastorin gemacht haben.
Ältere Gemeindeglieder motivierte sie, Veränderungsprozesse aktiv mitzugestalten. Sie hatte ein weites Herz auch für die, die nicht aktiv am Gottesdienst und am Gemeindeleben teilnahmen. Ihre Hausbesuche sind nicht zu zählen, ihre Anteilnahme und Begleitung von Gemeindegliedern in Krisen-

zeiten brachte sie jedem und jeder entgegen. Unzähligen Menschen ist sie immer wieder nachgegangen. Oft nach vielen Jahren erinnerte sie sich noch daran, was im Leben vieler Menschen der Grund für eine Kontaktaufnahme war.

Monika war selber unglaublich kreativ, erfinderisch und mutig, wenn es darum ging, immer wieder Menschen, oft auch für verrückte, ungewöhnliche Ideen zu motivieren. Wenn sie persönlich von einem Vorhaben total begeistert war, fielen ihr unkonventionelle, aufsehenerregende Möglichkeiten ein, es zu bewerben. Das Abseilen vom Kirchturm unserer Kirche war wohl das Spektakulärste, was sie tat, um Geld für den geplanten Bau unseres Kirchenhauses zu sammeln.
Hin und wieder haben wir als Mitarbeitende und Ideenschmieder*innen auch die Erfahrung machen müssen, dass aus einem Anliegen, einer Idee oder einem möglichen Vorhaben nichts wurde, wenn Moni nur halbherzig dahinterstand. Ohne ihr volles Ja zu einer Sache war es uns Mitarbeitenden nicht möglich, ein aus unserer Sicht wichtiges Vorhaben in der Gemeinde zu bewerben.

Viele „Missions“-Einsätze und Initiativen verschiedenster Art in Gevelndorf und der angrenzenden Gemeindebezirke, viele persönliche Kontakte und Beziehungen, die Moni zu Menschen im Ort hatte und pflegte, haben trotzdem leider nicht so viele Gevelndorfer*innen motiviert und ermutigt, als aktive Gemeindeglieder das Bild unserer Gemeinde mitzuprägen. Es waren und sind nicht überwiegend die Menschen von vor Ort, die zur Gottesdienstgemeinde gefunden haben. Daran hat Moni sehr gelitten.

Dennoch, die gemeinsamen Einsätze für die Menschen im „Dorf“, haben immer wieder großen Spaß gemacht; ob es dabei um Einladungen für die “Abende der Begegnung im Kirchencafé“ ging, Begegnungsfeste oder Samstagmorgen-Frühstücke auf dem Pausenhof der Grundschule veranstaltet wurden, das Angebot von

Kontaktgesprächen auf dem Spielplatz, das Verteilen von Rosen und kleinen Begrüßungsschreiben in Neubaugebieten, Telefon- und Briefkastenaktionen, um Menschen gezielt auf etwas hinzuweisen oder sie zu einer Gemeindeveranstaltung persönlich einzuladen, hinter der von einem Gemeindemitglied selbstgebauten mobilen Kirche durch Gevelndorf herzuziehen und … und … und … der eine oder die andere Leser*in dieses Buches wird sich wohl erinnern.

Eine der Fragen, die Monika sich selber und ihren Mitstreitern*innenin aus der Gemeinde immer wieder mal stellte hieß: "Habe ich es geschafft, eine geistlich gesunde Gemeinde zu bauen?"
Menschen für den Glauben an Gottes heilsames Wirken zu begeistern und sie in eine geistlich gesunde Christusnachfolge zu begleiten, war ihr ein existenzielles Anliegen im Dienst für die ihr anvertrauten Menschen in der Gemeinde und über die Gemeindegrenzen hinaus. Manchmal führte sie dieser Anspruch in ihre persönliche Passion. Ihr Erfindungsreichtum, für ihr missionarisch, evangelistisches Wirken war ausgesprochen menschennah, ihr Tun und Handeln geben davon Zeugnis.

Die Bibel und das Leben Jesu lehrt uns, Gott und Jesus machen keinen Unterschied im Ansehen und der Herkunft von Menschen. Das zu leben, dafür die eigene Gemeinde, Personen in Kirche und Politik zu sensibilisieren, war Monikas Mission. Sie war durch und durch Gemeindepastorin, motiviert auch durch ihre Sehnsucht, Menschen die Liebe Gottes, aus der heraus sie selber gelebt hat, ins Herz zu predigen und mit Wort und Tat dafür einzustehen. Wenn für ein missionarisches Christenleben diese Handlungsweisen zugrunde liegen, dann war Monika (auch) eine Missionarin ihrer eigenen Art in ihrer /unserer Gemeinde.
Monis segensreicher Dienst hinterlässt viele segensreiche Spuren in unserer Kirchengemeinde Oberrahmede!

Meinen anfänglich beschriebenen Eindruck von Monika konkretisiere ich nach 34 Jahren Erfahrungen so:
Bis zu ihrem Tod war Moni eine Frau, die in unserer Gemeinde Nähe unter Menschen gestiftet – und Nähe zum Nächsten gesucht und gelebt hat – und das sicherlich auch andernorts.

Moni mit der treuen Mitarbeiterin Swanie Diehl

Die Pastorin und ihre Küsterin

Lieselotte John, Lüdenscheid

Als ich Moni im November 2002 kennenlernte, mochte ich sie vom ersten Augenblick an. Ihre Art zu predigen begeisterte mich. Ihre Ausstrahlung, so frisch, fröhlich und bunt, hat mein inneres Bild einer Pastorin restlos auf den Kopf gestellt. Was sie predigte, scheinbar ohne irgendeine Notiz, wie sie neue Worte erfand für Werte, die sie uns vermitteln wollte, das war einzigartig für mich!

Ich selbst steckte in dieser Zeit in einer tiefen Lebenskrise. Die Menschen in der Gemeinde haben mich aufgefangen und mir Mut gemacht. Sie haben mir geholfen, mein Alltagsleben neu aufzubauen. Es war zu spüren, dass die Gemeindemitglieder auf Neuankömmlinge sofort reagierten. Später durfte ich erfahren: Monis große Leidenschaft waren die Menschen in ihrer / unserer Gemeinde. Niemand kam oder ging ungesehen – jeder wurde wahrgenommen. Menschen waren ihr bis zuletzt unendlich wichtig. Mit ihren Nöten, Sorgen und Befindlichkeiten! Für alle hatte sie ein offenes Ohr. Sie suchte und fand immer Möglichkeiten und Lösungen, um den Menschen helfen zu können. Und das tat sie stets mit der vollen Überzeugung, das Richtige zu tun.
Das bekam auch ich zu spüren, nachdem ich im Sommer 2005 zur Küsterin ernannt und eingesegnet wurde. Es war und ist eine unglaubliche Ehre für mich, unter Monis Leitung meine Arbeit und meinen Auftrag erfüllen zu können.

Lange bevor ich Küsterin wurde, lernte ich Glaube kennen. Verstand endlich nach vielen Jahren meinen Konfirmationsspruch.
In einer Predigt forderte uns Johannes Hansen einmal auf, die Bibel zu lesen und mit ihr zu arbeiten. Da ich nur meine alte Lutherbibel hatte, kaufte ich mir eine neue Übersetzung. Jetzt endlich begriff ich die Worte, die mir immer unverständlich waren. Mein

Konfirmationsspruch erschloss sich mir nun völlig neu und mutmachend. Er steht in 2 Samuel 22, 33: „Nein! Gott allein ist meine Burg, in der ich Zuflucht finde. Er ebnet mir den Weg, den ich gehen muss." Geebnete Wege gehen zu dürfen – welch ein Geschenk! Ich fühlte mich so geborgen und verstanden.

In meinen ersten Gemeindejahren waren mir Veranstaltungen wie "Abende der Begegnung“ oder auch die erste „Gemeindefreizeit" sehr fremd und ungewöhnlich. Aber Moni hat mich überallhin eingeladen und eine Neugierde in mir geweckt, die ich so nicht kannte.
Diese Neugierde zog mich in die Kirche und veränderte nicht nur meine Lebenskrise, sondern mein komplettes Alltagsleben. Unsere Kirche bietet so viel Platz und Raum für Menschen, die auf der Suche nach dem Sinn des Lebens sind, die offen sind, sich auf Gott einzulassen und mit ihm zu leben.

Einmal im Monat findet in unserer Kirche ein Anbetungsgottesdienst statt. Ich kannte bis dahin nur den ganz normalen Gottesdienst und war daher sehr überrascht und bewegt. Im Altarbereich werden Stühle für die Besucher bereitgestellt, auf dem Boden in der Mitte liegt ein wunderschönes Bild aus Stoffen, Blumen, Kerzen, manchmal auch Kärtchen mit mutmachenden Bibelversen. Die vor uns liegende Stunde verbringen wir mit Singen, Stille und Zeiten fürs Gebet. Moni war, so es ihr möglich war, immer dabei. Ihre Stimme, ihr Gesang und ihre Gebete werden uns in Zukunft unendlich fehlen.

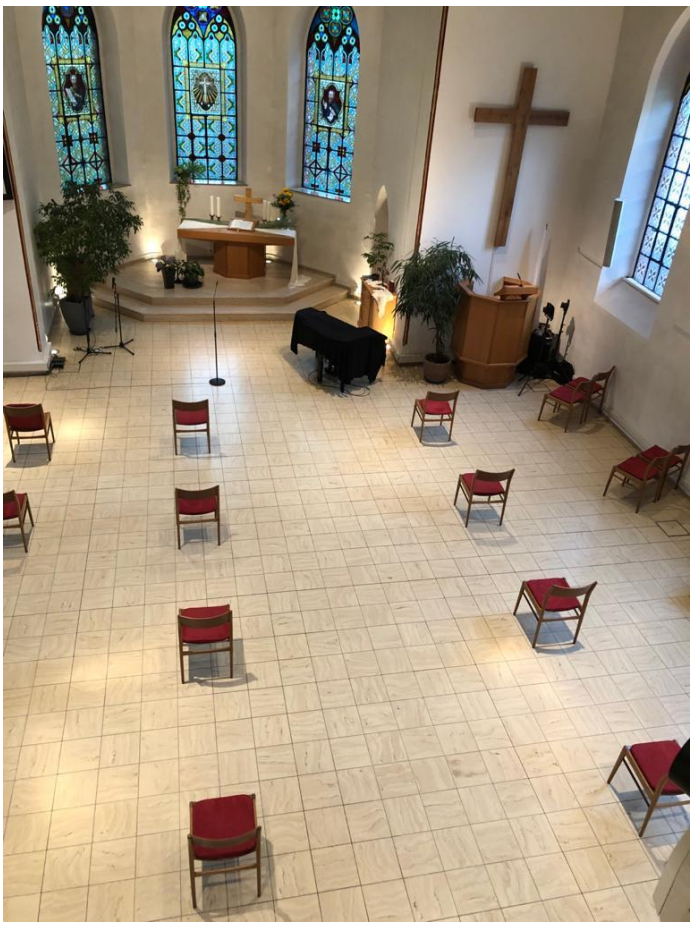
Als ich die ersten Male an Veranstaltungen wie "PRO Christ", oder die "Allianz-Gebetswoche" oder "Gemeindetage unter dem Wort" teilnahm, war es für mich sehr wichtig, Moni in meiner Nähe zu wissen. Sie hatte ein Gespür dafür, wenn ich mit meinen Gedanken und Fragen allein nicht zurechtkam. Dann war sie da und erklärte, nicht nur mir, sondern allen, die zu ihr kamen. Sie war, so empfand ich es immer, "Gottes Sozialarbeiterin".

So viel habe ich durch Moni gelernt! Ich habe Trauerseminare besucht, an Seelsorgeseminaren teilgenommen, auch selbst Seelsorge in Anspruch genommen. Viel Zeit habe ich gebraucht, um meine eigene Vergangenheit loszuwerden und um innerlich zu heilen.

Bei meiner Arbeit habe ich mit einer großen Zahl von Menschen zu tun. Unterschiedlichste Charaktere mit eigenen Geschichten und Erfahrungen, Ecken und Kanten! Der Umgang mit diesen verschiedenen Persönlichkeiten war nicht immer leicht und bedeutete für mich bisweilen eine große Herausforderung. Doch Moni hat mir beigestanden und beigebracht, mich auf die Unterschiede der Menschen einzustellen. Ich habe gelernt, zuzuhören und zu verstehen.
Moni war mir Ausbilderin, Lehrerin, Beraterin und Freundin in einer Person.
In meiner Funktion als Küsterin schenkte sie mir ihr volles Vertrauen. Einmal hatte ich vergessen, unser weißes Altar-Tuch aus der Wäscherei abzuholen. Wie sollte ich ohne dieses Tuch den sonntäglichen Altar gestalten? Aber Moni, als meine Chefin, war in

solchen Situationen völlig unkompliziert. Nach einigen Überlegungen und neuen Ideen überließ sie mir die Gestaltung unseres Altars ganz selbstständig.

Wir waren ein gutes Team, immer in sehr engem Kontakt, planten gemeinsam, überlegten zum Wohle der Gemeinde und zum Gelingen von Veranstaltungen, wir sorgten gemeinsam für die Durchführung vieler Projekte. Diese waren für Moni eine große Herzensangelegenheit. Als ihre Mitarbeiter genossen wir einen hohen Stellenwert. Wertschätzung, Dankbarkeit und ihr Lob waren uns sicher. Wir haben durch Moni gelernt, was es heißt, unsere Arbeiten und Aufgaben miteinander zu meistern.



Kirche in Corona-Zeiten

"Egal was du machst, macht es von Herzen gern – und wenn es das Klo Putzen sein sollte." Das war ihr und wurde auch unser Antrieb.
Gerade jetzt, in dieser irren Zeit der Corona-Krise fehlt sie uns und mir sehr. Was würde sie uns raten, sagen, tun?

Wie wäre sie mit dem Nichts-tun-dürfen und -können umgegangen?

Sie fehlt.

„Sie gab der Sache eine Seele“: Moni und die Sozialarbeit

Manfred Baltrun, Lüdenscheid

Kennengelernt habe ich Monika so 1996. Seit Jahren setzte sie sich für Menschen ohne eine Wohnung ein. Durch Monika geriet die Obdachlosenarbeit in Lüdenscheid in das öffentliche Interesse. Auch ich war davon begeistert, wieviel öffentlichen Schwung sie in diese Arbeit brachte, und wollte mir selber ein Bild darüber machen. Wer wollte, konnte in der Caritaseinrichtung, damals noch in der Corneliusstraße, mithelfen, was ich dann auch tat.

Mit Kirche hatte ich nichts am Hut. Für mich zählen Taten mehr als Worte. Monika und ich hatten deshalb aber keine Schwierigkeiten. Wir hatten nur einmal ganz kurz das Thema „Warum glauben“. In ihrer einfachen Art knockte sie mich mit der Gegenfrage aus: „Warum nicht glauben?“.

Monika hatte Interesse an der Obdachlosenarbeit geweckt, und es gab hier in Lüdenscheid viele Akteure, die eine gute Arbeit leisteten. Da waren die JUH, die Container für Wohnungslose besorgten, das Pertheswerk mit Herrn Osterkamp, der sich um Übernachtungsmöglichkeiten in der Kluse kümmerte, das Café 34, wo man gemeinschaftlich auf Feldbetten in einem Raum übernachten konnte, und die Caritas, die Menschen in und aus ihrer Notsituation half. Monika hatte zu allen Verbindung und war für alle wichtig. Sie gab der Sache eine Seele. Hauptsächlich war sie aber bei der Caritas, weil hier Wohnungslose ihre Meldeadresse hatten und sich regelmäßig melden mussten, da es ohne Meldeadresse keine staatlichen Leistungen gibt.

Da ich auch Leiter einer sozialen Einrichtung war, die nicht kirchlich ausgerichtet ist, wurde meine Unterstützung zunächst äußerst

misstrauisch beobachtet. Will da ein weiterer Träger in der Obdachlosenarbeit tätig werden? Eine Intensivierung der Arbeit war nämlich nötig gewesen. Ein neuer und noch dazu nicht konfessioneller Träger störte nur dabei. Nachdem ich aber im Kirchenhaus auf Monikas Bitte den Keller aufgeräumt hatte (vielleicht um mich

Mitarbeitende des OFK

so los zu werden), wich bei ihr das Misstrauen, und wir arbeiteten näher zusammen. Dabei erfuhr ich, dass Monika Wohnungen für Obdachlose in ihrem Namen anmietete. Dies konsequente und selbstlose Handeln hatte mich tief beeindruckt.

Beide hatten wir damals die Vision, den obdachlosen Menschen nicht nur eine Wohnung zu beschaffen, sondern sie als Familie zu begreifen, in der sie Gemeinschaft finden können. Ihre Gemeinde könnte eine solche Gemeinschaft sein. Deshalb habe ich eine Zeit lang zusammen mit unseren Obdis Gottesdienste und kirchliche Veranstaltungen besucht. So lernte ich Monika auch als Pastorin kennen. Hierin hatte ich noch keine Erfahrung. Ihre permanente

offene Zuneigung zu Menschen, ihre Gleichbehandlung aller erstaunte mich. Auch schien sie den Menschen durch ihre Worte oder durch ihre Art etwas zu geben. Ich erinnere mich an eine Art geistliche Tournee durch Deutschland, die sie zusammen mit einer christlichen Band machte, bei deren letzter Veranstaltung unsere Obdis und ich dabei waren. Als Entertainerin zog sie auf eine ganz natürliche Art über 2000 Menschen in ihren Bann. Eine Stunde später saßen wir dann mit ihr zusammen im Bulli und brachten sie gegen 24 Uhr nach Hause.

In der Zeit intensiver Zusammenarbeit gehörte es u.a. zu unseren Aufgaben, gemeinsam Menschen in schwierigen Situationen zu besuchen. Ich erinnere mich an eine Familie mit zwei jugendlichen Burschen, so zwischen 13 und 16 Jahre, deren Mutter vor kurzen gestorben war; der Vater war arbeitslos. Monika und ich versuchten dieser Familie einen Halt zu geben. Wir bauten eine Beziehung auf. Drei Monate später starb dann auch noch der Vater. Mit dieser Situation war ich emotional überfordert. Ich konnte die Familie nicht mehr besuchen und schaltete das Jugendamt ein. Monika dagegen regelte die Beerdigungsangelegenheiten und beerdigte auch den Vater.

Nach ca. 3 Jahren musste dann jeder seine eigenen Wege gehen. Ich in der Altenarbeit und Monika in der Gemeinde-, Alten-, Flüchtlings-, Obdachlosen- und was weiß ich sonst noch für eine Arbeit. Ich besuchte ab und zu das Bistro und war erstaunt, welchen Zulauf es hatte und was Monika alles für die Besucher organisierte. Dabei war Monika eine zentrale Figur und gab den Menschen dort einen Halt.

Danach versuchten wir, wenn sich unsere Wege mal wieder kreuzten, uns gegenseitig zu unterstützen. Beispielsweise bei einem alleinstehenden, schwerkranken, traumatisierten Mann, der in der Fremdenlegion gedient hatte und bei dem wir eine medizinische

Versorgung sichern sollten. Ihm wurde seine Dachgeschosswohnung gekündigt, die er eh nicht aus eigener Kraft bei den ganzen Treppen verlassen konnte. Bei seinen Einkommensverhältnissen kam nur eine öffentlich geförderte Wohnung in Frage, was dann aber auch das Problem mit der Kaution mit sich brachte. Ich wendete mich an Monika. Der OFK übernahm die Kaution, der Mann bekam eine für ihn geeignete Wohnung und zahlte die Kaution in wirklich kleinen Raten dann an den OFK zurück.

Oder: Monika wies mich auf ein altes Ehepaar hin. Er war blind, sie verwirrt. Eine Art Betreuung hatte die 22-jährige Enkelin, die kürzlich dubios geheiratet hatte und jetzt in Frankfurt lebte. Im Nachhinein erfuhr ich, dass sie das Konto ihrer Großeltern plünderte. Der Mann, der wegen seiner Blindheit total von seiner Frau abhängig war, hatte überhaupt nicht mitbekommen, dass seine Frau verwirrt war. Das Ehepaar hatte die Enkelin (Betreuerin) großgezogen, und die Frau wurde zur Furie, wenn man etwas gegen ihre Enkelin sagte, deren frisch gebackener Ehemann das Auto ihrer Großeltern entwendet und damit Straftaten in Frankfurt verursachte hatte. Lange Geschichte!

Oder als Monika uns um Unterstützung bat, wiederum bei einem Ehepaar weit über 80 Jahre, das mit dem über 40 Jahre alten Sohn in einer Wohnung lebte. Dieser hatte seit Jahren sein Zimmer nicht mehr verlassen – auch wegen seiner offenen Beine, die entzündet waren und die er nicht ärztlich behandeln ließ. Auf dem Fußboden sah man Blut und Eiter. Alle möglichen Stellen hatten vergeblich versucht, ihn zu einem Krankenhausaufenthalt zu bewegen. Mit der Methode „Zuckerbrot und Peitsche“ ist es dann gelungen, den Mann ins Krankenhaus zu bringen. Danach kam er in eine für Ihn geeignete Einrichtung.
Sowohl ihr Vater als auch Monika waren für Lüdenscheid über zwei Generationen lang eine soziale Institution gewesen. Der Name Deitenbeck ist in der ganzen Stadt positiv besetzt. Ich glaube,

viele Bürger würden es begrüßen, wenn es hier mal eine Deitenbeckstraße gäbe. (Ob dies allerdings die Familie gut fände, weiß ich natürlich nicht.)

In der letzten Phase von Monikas Leben hatte sie mich mal als Sozialromantiker tituliert. Da musste ich innerlich schmunzeln und dachte: Das sagt mir gerade die Richtige! In unserem letzten persönlichen Gespräch erzählte sie mir, dass sie Veganerin sei. Sie mache daraus keine Religion, aber dass Lebewesen wie tote Gegenstände behandelt und gequält würden, könnte sie nicht ertragen und wollte in keiner Weise daran teilhaben. Weiter sagte sie mir noch, sie könne das „Dafür bin ich nicht zuständig!“ nicht mehr hören.

Nach ihrem Tod habe ich einmal von Monika geträumt. Ich traf sie wieder bei einer Katastrophenfamilie an. Ich fragte sie, was sie denn hier suche, sie sei doch gestorben. Sie sagte darauf, das hätte nur so ausgesehen, sie sei nicht gestorben, sondern wollte nur mal ihre Ruhe haben. Ich fragte dann, ob sie mir ihre Telefonnummer geben würde. Nein, die wollte sie mir nicht geben.

Flüchtlinge beheimaten sich in der Gemeinde

In Offenbarung 21,6 steht ein entscheidender Satz: Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers, umsonst.
Und jetzt erzähle ich mal ganz Persönliches. Am Donnerstag, 7. Dezember 2017 wurde ich todkrank. Da bin ich von einem Schüttelfrost gepackt worden und von einem unfassbaren Schmerz im oberen Bereich. Und da haben wir unseren Hausarzt angerufen, einen alten Schulkamerad von uns, und der ist sofort gekommen und meinte, ich hätte vielleicht eine beginnende Rippenfellentzündung. Ich hatte am nächsten Tag 3 Beerdigungen, ich habe abends um 11 Uhr alle drei weitergeben können an Amtsgeschwister – und eine Weihnachtsfeier noch dazu. Und dann habe ich die nächsten drei Tage im Bett gelegen, und da kam ein komplettes Nierenversagen. Das geht dummerweise so, dass man einfach gar nichts merkt! Es ging mir aber immer schlechter, und spät am Sonntagabend wurde ich ins Krankenhaus gebracht. Und da sagte mir mein Arzt am nächsten Tag: Hätten wir dich nicht sofort gebracht, dann wärst du heute im tiefen Koma. Und es wäre alles am Versagen, nicht nur die Nieren. Ja, da hab' ich dann zwei Tage auf der Kippe gestanden. Dann wurde es langsam mit den Schmerzen besser, und die Diagnose kam, ich hätte eine aggressive Form von Blutkrebs. Jetzt lief das so parallel zueinander; das eine war die große Vergiftung von Blut und Körper. Ich war lange an der Dialyse und monatelang nicht mehr arbeitsfähig. Das andere war eben parallel dazu – die aggressive Form von Blutkrebs. Bis dann ein Vierteljahr später die Entwarnung kam, ich hätte nur eine schlummernde Form von Blutkrebs im Knochenmark sitzen. Das ist jetzt meine Diagnose. Da habe ich mich aber entschieden: ich bin ja nicht verpflichtet dazu, dass das ausbricht, das darf weiterschlafen, habe ich mir gedacht. Was aber war?

Fortsetzung Seite 151

Moni seilt sich ab (2001)

Johannes Broxtermann, Lüdenscheid

Sich abseilen von der Kirche?
Das tun viele:
Verschwinden.
Verduften.
Hauen ab.
Kratzen die Kurve.

Aber Moni blieb
bis zum letzten Tag
an diesem Ort.
Machte den Abstieg
erst mit ihrem Tod.
Dem Aufstieg nach oben.

Und bewegte sich
jeden Tag neu
zwischen Himmel und Erde.
Die Nase im Himmel,
die Füße auf dem Boden
verband sie zwei Welten.

Die Seelsorgerin

Ruthild Lindemann / Johannes Broxtermann, Lüdenscheid

Mit Ruthild Lindemann treffe ich mich am 7.4. im Garten des Kirchenhauses in Oberrahmede. Die Frühlingssonne scheint, wir werden freundlich bewirtet – und sitzen im gebotenen Corona- Sicherheitsabstand in der Wärme. Um über Moni zu sprechen – Moni als Seelsorgerin.
Ruthild Lindemann ist Dipl. Sozialpädagogin und hat viel Erfahrung im Umgang mit psychisch erkrankten Menschen. Seit 1999 fühlt sie sich der Gemeinde Oberrahmede zugehörig und hat dort viele Jahre im Seelsorgeteam mitgearbeitet. (JB)

Was ist für Sie Seelsorge?
Das Gespräch mit einem Einzelnen. Ein Gespräch, in dem ich ganz bei dem anderen bin. Mein Auge ist wach, um die Situation zu erkennen; mein Ohr ist gefordert, um sehr genau hinzuhören. Und natürlich ist mein Herz im Spiel, meine Empathie und Einfühlung – um den anderen willkommen zu heißen.

Wie arbeitet das Seelsorgeteam?
Die Mitglieder waren alle von Moni angesprochen und in eine Form der Ausbildung geschickt worden. Sie sind jeden Sonntag nach dem Gottesdienst in Oberrahmede zum Gespräch bereit. Man sucht sich eine ruhige Ecke, etwa in der Gebetskapelle, und sammelt sich für das Gespräch. Immer wieder sind Menschen im Gottesdienst, die sagen: „Ich brauche jemanden, mit dem ich re-

den kann!“ Das, was dem Einzelnen auf dem Herzen liegt, wird dann im Gespräch deutlich – und zum Schluss hin ins Gebet gebracht. Das unterscheidet unsere Seelsorge vom rein therapeutischen Gespräch; wir betrachten das Leben und seine Probleme auch „auf Gott hin“ – darum das Gebet.
Manchmal gehen die Gespräche auch „in Serie“, in Fortsetzung. Dann hat jemand viel Vertrauen gefasst und möchte auch später weitersprechen – und gehört werden.

Wie haben Sie Moni als Seelsorgerin erlebt?
Moni konnte die Herzen erreichen. Sie hat mir – so habe ich es für mich empfunden – „die Liebe Jesu in mein Herz gesprochen“. Sie hatte immer und überall die Menschen im Blick. Da war sie ganz präsent – so abwesend und erschöpft sie bei bloßen Debatten, Verwaltungssachen und ähnlichem sein konnte. Menschen „weckten“ sie – immer!

Alle Menschen?
Sie machte keine Unterschiede bei Leuten. Ganz besonders aber war sie zur Stelle bei allen, die am Rand der Gesellschaft leben. Bei den Obdachlosen, später bei den Flüchtlingen. Bei denen war es der Versuch, ihnen eine innere und äußere Heimat zu geben – der albanischen Familie, den jungen Leuten aus Syrien, Iran, dem Irak. Dann waren ihr die Kranken ganz wichtig. Wie viel Zeit hat sie im Krankenhaus bei Sterbenden verbracht – oft mehrere Stunden lang. Die Alten in den Seniorenheimen waren ihrem Herzen nah. Die Behinderten, denen sie in der Werkstatt jahrzehntelang Andachten gehalten hat. Auch die Konfirmanden lagen ihr am Herzen. Insgesamt unfassbar viele Leute! Tausende, ohne Ende.

Wie ging sie auf die Leute zu?
Mit großem Wohlwollen – und einer Tüte Gummibärchen! Sie hatte ein Gedächtnis wie ein Elefant, vergaß niemanden, merkte, wer da war und wer nicht, erkannte sofort neue Leute. Türöffner wa-

ren immer wieder Schokolade und die besagten Gummibärchen, die „das Leben versüßen“ halfen – dazu gott.net Kärtchen mit geistlichen Anregungen. Ihr Zugehen auf Menschen war geprägt von Wertschätzung. Diese Wertschätzung, dieses Willkommenheißen ist sicher die Basis der Seelsorge. Sie lobte gern – und ganz ehrlich: „Du siehst so schön aus!“ Schönheit – in der Kleidung, im Äußeren, in der Natur – war für sie auch eine Brücke zu Gott.

Und dann die Umarmungen…
Ja, die galten jedem, den sie kannte. Vor den Gottesdiensten bildete sich eine lange Schlange – Moni begrüßte jeden, duzte die meisten, hatte für jeden ein gutes Wort. Und eine dicke Umarmung! Auch bei anderen Veranstaltungen ging sie auf die Einzelnen zu, legte ihnen ein kleines Geschenk auf den Tisch – unfassbar, wie viele Geschenke sie machte! Zu Weihnachten: der ganzen Gemeinde! Geschenke waren ein Ausdruck ihres Lebens. Sie würde hinzufügen: … und ein Ausdruck Gottes, des allergrößten Schenkers.
Und bedanken konnte sie sich – wortreich und immer ehrlich. Um Weihnachten herum zog sie durch Polizeiwachen oder Pflegestationen, um zu danken für die vielen Dienste, die unser Leben sichern und bereichern. Viele Jahre lang schrieb sie aus den Ferien Hunderte von Postkarten: „Die Leute freuen sich doch!“
Gastfreundschaft – dahin zielte die Seelsorge. Kommt zusammen, esst und trinkt, lasst uns Gemeinde sein! Immer wurde in der Oberrahmede gekocht, immer gab es Gutes zu essen. Das Mahl – wo Gott und Menschen zusammenfinden! Am Schluss wurde immer gebetet, bei den Veranstaltungen wie bei den Gesprächen mit Einzelnen. Gott war dabei – und wer zu beten verlernt hatte, spürte vielleicht durch alles hindurch – die Gemeinschaft, das Essen, das Beten: dass ER da ist, in unserer Mitte.

Ich füge noch ein Foto von Moni an, das in diesen Zusammenhang passt. Sie steht da lachend vor meiner Bücherwand, und zufällig (?) sind mit auf dem Foto ein Bild – die Ikone des Mitgehers, wo Jesus einem Jünger die Hand auf die Schulter legt – ihn umarmt –, und ein Buch des tschechischen Theologen Tomas Halik mit dem Titel: Ich will, dass du bist. Das ist eine kurze Umschreibung der Liebe! Beides hätte Moni gefallen (JB).

Ich weiß, es wird weiter gehen
- Moni und die Arche - 1

Ute Gall, Halver

Als ich 15 /16 Jahre alt war, besuchte ich die Jugendbibelrunde in der Oberrahmede unter der Leitung von Martin Klute. Der damalige Pastor der Gemeinde war Pastor Seuster. Eines Tages schneite ein bunter Vogel herein. Dieser bunte Vogel, meist in lila gekleidet mit einer weißen Latzhose und einer Gitarre unter dem Arm, war Monika Deitenbeck-Goseberg, die neue Vikarin.

Wir sangen, wir beteten und wir machten vieles gemeinsam. Abends fuhren ein paar von uns mit in ihre Wohnung im Gemeindezentrum in der Rathmecke. Monis Mann kochte für uns, und wir schauten uns Filme an. Ihr Mann Mock war Leiter des Jugendzentrums. Moni saß vor dem Sofa, einem Ikea Sofa, und löffelte ein großes Glas Nutella. Immer, wenn wir dort waren, löffelte sie ein großes Glas Nutella, und lila war damals, als ich sie kennen lernte, die Farbe, die sie trug. Die Freundschaft zwischen Moni und mir und auch zu Steven, meinem späteren Mann, blieb immer bestehen, auch wenn wir uns zwischenzeitlich etwas aus den Augen verloren. Sie hatte ihre Familie und ihre Gemeinde in der Oberrahmede. Wir wohnten in Halver und waren dort in der Gemeinde aktiv.

Als ich die Vision der Arche bekam, war Moni die erste, die davon erfuhr.
Sie sagte: „Komm doch sofort!“ und ich erzählte ihr von meiner Vision.
Eines Tages hatte ich geträumt, dass ich ein Boot bauen werde, und es stiegen nur eine Handvoll Menschen ein. In dem Boot befanden sich ein ambulantes Hospiz, ein Tageshospiz, ein palliativer

Pflegedienst, Trauerbegleitung und eine Akademie für Palliative Care sowie Kurse für Ehrenamtliche und pflegende Angehörige.
Viele Leute belächelten das Vorhaben und sahen nicht, dass das Wasser einer gefährlichen Flut auf sie zukam.
Wir redeten bestimmt 2 Stunden. Sie schaute mich an, betete, legte mir die Hände auf meinen Kopf und sagte: „Ute, ich segne dich hinein in diese Vision. Geh diesen Weg!“.

Und ich ging diesen Weg, eine Zeitlang ohne Moni. Dann trafen wir uns wieder im Gebetskreis bei Margit Hillesheim. Einige Jahre lang beteten wir auch für die Arche. Sterbebegleitung war eines von Monikas Herzensanliegen; davon erzählte sie häufig.

Der Ursprung der Arche war im „Martinushaus“ in der katholischen Familienbildungsstätte. Oben unter dem Dach wurden wir liebevoll aufgenommen. Ich nenne es immer unseren ersten Zufluchtsort. Dort ergab sich die wunderbare Möglichkeit, mit dem ambulanten Hospiz, der Trauerbegleitung und den Fortbildungen anzufangen. Wir durften dafür die Räumlichkeiten der KEFB nutzen. Die Arche wuchs, die Aufgaben und damit auch die Zahl der Mitarbeiter. Am Ende waren wir in unserem recht kleinen Büro zu viert. Es war an der Zeit, eine neue Bleibe zu finden.

Und dann kam der besagte Tag, den ich nicht vergessen werde. Ich befand mich auf dem Weg ins Krankenhaus, um einen Patienten zu besuchen. Unten in der Eingangshalle traf ich Moni und fragte sie spontan: „Moni, wo kann die Arche hinziehen?“

Zu der Zeit suchte Moni schon lange einen Nachfolger für die Begleitung der Bewohner im „Matthias-Claudius-Haus“, früher „Rudolf-Kaschke-Haus“. Die Johanniter-Unfallhilfe, die dieses Haus bisher geführt hatte, wollte sich zurückziehen. Es entstand die Idee, die Arche am „Matthias-Claudius-Haus“ ankern zu lassen. In

diesem Haus haben Moni, mein Mann Steven und ich früher zusammen im Chor gesungen.

Zu den Aufgaben der Arche kam nun die Alltagsunterstützung für die Bewohner hinzu. Die Leute von Monikas Obdachlosenfreundeskeis wurden zu unseren Alltagshelden. Sie richteten uns eine Küche ein und halfen uns bei allem, was anfiel; sie waren immer da, wenn wir sie brauchten, und sind es auch heute noch.

Besuch bei einer alten Dame zum 100. Geburtstag im Matthias-Claudius-Haus (2019)

Es entstand das Arche Care Haus. Es ist noch nicht komplett, Tageshospiz und palliativer Pflegedienst sind noch Zukunft. Liebe Monika, dies hätten wir so gerne zusammen mit dir angepackt.

Das Arche Care Haus wird getragen durch einen Verein und eine gGmbH. Moni wurde tragendes Mitglied im Verein. Unser Glaube an Gott und an seine Fürsorge hat uns gemeinsam weitergetrie-

ben. Moni war immer da, sie kam häufig morgens um 9.00 Uhr, begann mit einem Gebet, besuchte Bewohner und Mitarbeiter, ging mit einem Gebet. Zu diesem Zeitpunkt dachte sie schon über ihre Zeit nach dem aktiven Dienst als Pfarrerin nach. Es war ihr sehr wichtig, die Arche und den Obdachlosenfreundeskreis weiter zu begleiten.

Im Januar 2020 trafen sich Margit, Steven und ich mit Moni und Mock. Wir sprachen über die Zukunft der Arche, und wir waren begeistert davon, dass auch Mock für die Arche da sein wollte. Ich hatte das Gefühl, jemanden an der Seite zu haben, der Türen öffnen konnte. Ich wusste, jetzt geht es mit Zuversicht nach vorne. Das letzte Treffen mit Moni an ihrer Geburtstagsfeier war für mich sehr tiefgehend. Wir freuten uns auf die gemeinsame Zeit miteinander, so wie es früher einmal war. Wir lachten, waren beieinander und freuten uns auf die Zukunft.

Nach ein paar Tagen rief sie Margit und mich an und sagte, sie wäre erkrankt. Wir beteten für sie. Dies waren unsere letzten Worte, die wir mit ihr sprachen.

„Ich weiß, es wird weiter gehen, das weiß ich. Gott macht keine Fehler. Ich weiß nicht wie es weiter geht, das weiß ich nicht. Wir gehen weiter und Moni bleibt immer in unseren Herzen, immer. Amen!“

„… brachte sie die Sonne mit“
- Moni und die Arche - 2

Margit Hillesheim, Lüdenscheid

Nach dem Umzug meiner Familie 1983 vom sonnigen Mainz ins feuchte, kühle Lüdenscheid lernte ich bald Monika kennen, die Pfarrerin unserer benachbarten evangelischen Kirchengemeinde. Ihr offenes ökumenisches Herz und ihre offenen Arme zogen uns schnell zueinander hin. An manchem grauen Regentag brachte sie die Sonne mit. Im Laufe der Zeit wurden wir Freundinnen und Wegbegleiterinnen, gegenseitige Unterstützerinnen und Ermutigerinnen. Als junge, von der Homöopathie begeisterte Ärztin erzählte ich ihr von dieser wunderbaren Heilmethode. Nach dem Motto „Kann ja nicht schaden“ saß sie eines Tages im Dezember 1986 mit ihrer Tochter bei mir. Maren war an Keuchhusten erkrankt und hustete sich bereits seit Wochen die Seele aus dem Leib. Nach der Gabe der homöopathischen Arznei ging es Maren zusehends besser, und nach wenigen Tagen war sie genesen. Seit dieser Zeit behandelte ich die Familie mit den homöopathischen Globuli und Tropfen, und wir freuten uns miteinander an den Heilerfolgen. Monika pflegte oft zu sagen: „Der Heilige Geist und die Homöopathie haben eins gemeinsam - man glaubt nicht dran, aber es wirkt doch!“

Unser Glauben verband uns ganz besonders miteinander. Über 30 Jahre trafen wir uns regelmäßig im Gebetskreis, seit über 25 Jahren in unserem Esszimmer. Unter dem Thema „Suchet der Stadt Bestes“ beteten wir für unzählige Anliegen, unsere eigenen, allgemeine und natürlich für unsere Stadt Lüdenscheid.

Eines Tages brachte jemand Ute Gall mit, und sie erzählte von ihrer Vision von der Arche und dem Care Haus. Die Herzen der Seelsorgerin und der Ärztin schlugen sofort für das ambulante Hospiz, für die Begleitung der Schwerkranken, der Sterbenden und Trau-

ernden und ihrer Angehörigen. Seitdem beteten wir regelmäßig für die Umsetzung, insbesondere dafür, dass Gottes Pläne Wirklichkeit werden sollten. 2006 gründeten wir die Arche, und Monika wurde Unterstützerin und Mitglied. Als ich 2015 den ersten Vorsitz übernahm, war ich froh und dankbar, sie an meiner Seite zu wissen, besonders im Gebet.
Als mein Mann 2017 plötzlich an einer Lungenembolie verstarb und eine riesige Lücke hinterließ, unter anderem als Schatzmeister und Ratgeber in der Arche, - wer stand - wie immer - zum richtigen Zeitpunkt in der Tür? Moni! „Ich wollte nur mal nach dir schauen...“ Trost, Ermutigung, Gebet, und weiter ging’s. Sie war ein „Menschen-Mensch“, unübersehbar! Und sie unterstützte uns mit Begeisterung.
Die Arche wuchs, und schon bald war die Frage: „Wo finden wir neue Büroräume?“
Ein zweites Anliegen im Gebetskreis war das „Matthias-Claudius-Haus“, früher „Rudolf-Kaschke-Haus“. Es bestanden Pläne der Gemeinde, es zu verkaufen. Damit wäre allen Bewohnern gekündigt worden. Dieser Gedanke war für Monika unerträglich. Sie kämpfte wie eine Löwin für ihre Leute. Der Kampf schien aussichtslos, der Kaufvertrag war schon unterschrieben, aber sie gab nicht auf. Wir beteten weiter, und dann schenkte Gott quasi in letzter Sekunde einen neuen Hausbesitzer mit einem sozialen Herzen - und ihre Bewohner durften bleiben. Moni war glücklich. Aber wer sollte die Begleitung übernehmen?

Gott löste beide Fragen genial: im Oktober 2018 zog die Arche ins „Matthias-Claudius-Haus“. Wir hatten wunderschöne neue Räume und die Bewohner liebevolle Begleitung. Einer der Mieter schenkte uns ein Buch für die Kinder in der Trauerbegleitung. Dies war für mich ein Symbol, dass die Idee vom Arche Care Haus, vom gelebten Miteinander lebendig wurde.
Moni war zur Freude aller mittendrin. Gemeinschaft, Miteinander von Jung und Alt, Achtsamkeit und Fürsorge sind uns total wichtig.

Sie brachte immer Leben, Freude, Farbe mit hinein, hatte gute Ideen und kannte immer jemanden, der helfen konnte, wenn es Probleme gab. Und sie war eine tolle Netzwerkerin. Wir freuten uns darauf, in ihrem Ruhestand in der Arche noch viel gemeinsam zu bewegen und miteinander unterwegs zu sein, zum Wohl für viele Menschen. Wir hatten noch so viele Pläne! ...
Liebe Moni, danke für Alles. Du fehlst mir und Du fehlst uns. Aber es geht weiter! …

Monika und die Evangelische Allianz Rahmede

Helmut und Rosemarie Seckelmann, Altena-Grünewiese

Monika war nicht nur ein sehr großer Gewinn für die Kirchengemeinde Oberrahmede, sondern auch für die Evangelische Allianz Rahmede.
(Die Allianz Rahmede besteht seit den 1950er Jahren aus den beiden Kirchengemeinden in Oberrahmede und Altroggenrahmede sowie der Evangelisch Freikirchlichen Gemeinde Grünewiese und der Freien evangelischen Gemeinde Mühlenrahmede).

Monika handelte und redete so, wie sie glaubte. Sie war den Menschen zugewandt und brachte ihnen Wertschätzung entgegen. Christsein war für sie zuerst die persönliche Beziehung zu Jesus Christus, und erst dann kam die Kirchenzugehörigkeit.
Dabei war ihr die Einheit im Glauben wichtig, und die drückte sich auch darin aus, „über den Zaun“ zu blicken. So war es für sie selbstverständlich, von Beginn ihres Dienstes in Oberrahmede an, bei der Allianz im Rahmedetal mitzuwirken.

Sie war immer dafür aufgeschlossen, den Zusammenhalt der Gemeinden zu fördern. Das geschah besonders bei der jährlich stattfindenden Allianzgebetswoche im Januar. Hier hat sie die bereits bestehende Praxis fortgesetzt und mitgetragen, und zwar den Kanzeltausch zu Beginn der Gebetswoche und den gemeinsamen Abschlussgottesdienst (im jährlichen Wechsel in der Kirche in Oberrahmede bzw. Altroggenrahmede; dafür fiel der Gottesdienst in den anderen Gemeinden aus) sowie die Abendveranstaltungen, wobei diese immer in einer anderen Gemeinde stattfanden.

Auch war es ihr ein Anliegen, sich etwa 4x im Jahr zum sogenannten Allianzgebetsfrühstück reihum in den Gemeinden zu treffen. Dabei wurden z. B. Gemeindeanliegen genannt und die Gebets-

woche vorbereitet. Gemeinsames Essen und Beten bildeten dabei den Rahmen.

Monika hat sich auch dafür eingesetzt, dass „das Rahmedetal nicht zum zweiten Mal geteilt“ worden ist (das erste Mal durch die kommunale Neuordnung 1969. Seitdem gehört bekanntlich der Teil des Rahmedetals ab Dünnebrett aufwärts zu Lüdenscheid und ab Grünewiese abwärts zu Altena; so ist die Kirchengemeinde in Altroggenrahmede im Jahr 2000 dem neu gebildeten Kirchenkreis Lüdenscheid / Plettenberg zugeschlagen worden und nicht Iserlohn, wie gemäß der kommunalen Zugehörigkeit ursprünglich vorgesehen war). Dadurch blieb die Allianz Rahmede als Einheit erhalten.

Die gemeinsame Aktion der Ev. Allianz zum Reformationsjubiläum im Jahr 2017 geht auf Monikas Anregung zurück. Dazu wurde eine kleine 16-seitige Broschüre erstellt, in der jeweils zwei Mitglieder aus den Gemeinden des Rahmedetals begründen „Warum ich in der Bibel lese“. Dieses Heft ist dann im Sommer mit einem Anschreiben an alle Haushalte im Rahmedetal verteilt worden.

Durch die Zusammenarbeit der Gemeinden ist die Glaubwürdigkeit der Christen im Rahmedetal größer geworden. Dazu hat Monika mit beigetragen. Monika war auch von denen anerkannt, die sonst mit der Kirche nichts zu tun haben wollten.

Das möchte ich noch auf den Weg bringen!

Dr. Egbert Cardinal von Widdern, Lüdenscheid

Sie war Gast, sie war ganz Ohr – und aus dieser Haltung heraus intensivierte sie das Erleben der Teilnehmer der Wunderkammer, ungewöhnlich gemeinsam zu beraten und zu denken für eine Kultur der Gegenwart, die Herzen öffnet.
Die dichte, in Teilen fast chaotische Beratung fasste sie in der Nacht noch in ein skizzenhaftes Erinnerungsprotokoll.

Begonnen hatten diese Treffen im September 2019 auf Einladung der Museen der Stadt, die durch das Projekt „Wunderkammer der Zukunft“ (Gefördert durch den Fonds „Stadtgefährten“ von der Kulturstiftung des Bundes) das Thema „Demographie“ mit Blick auf die zunehmende Zahl der Hochbetagten in innovative Arbeit bringen möchten.
In der Wunderkammer der Zukunft werden drängende Themen in ungewohnter Weise in den Dialog der Bürger gebracht, um aus Bürgern Stadtgefährten werden zu lassen.

Das war ganz in Monikas Sinne: „Gefragt-sein und dazugehören“ statt einseitiger Hilfsbedürftigkeit, wechselseitiges Zuhören über drei Generationen hinweg. Vereinsamung aufzuspüren und jungen Menschen die Möglichkeit zu schaffen, in der Gegenwart für Menschlichkeit einzustehen.
Sie stand mit ihren beiden Beinen auf dem Boden und war bewegt mit Stand- und Spielbein. Ihr Schauen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt hatte meist in unnachahmlicher Weise gleichzeitig etwas Diesseitiges und etwas Jenseitiges, immer aber orientiert am Bedürfnis der Menschen, gesehen zu werden im Hier und Jetzt.
Monika meinte, unter dem gemeinsamen Dach eines Vereins der Freunde und Förderer eine Bewegung junger und betagter Men-

schen zusammen zu bringen, sie nannte sie in Anlehnung an die „Grünen Damen“ im Krankenhaus die „Grünen Panther“.

Eine Bewegung für das alltägliche Leben im Quartier mit Schutz für die kritischen Momente, wenn akute klinische Diagnostik oder stationäre Behandlung erforderlich wird.
Fürsorge und Prävention sollten in fünf Säulen gegliedert zu einem gemeinsamen Anliegen werden.

An ihrem 65. Geburtstag sprach sie mit dem ihr eigenen Elan davon, dass sie „dies noch auf den Weg bringen wolle“. Keiner ahnte, dass wenige Tage später der Ball von den hier Lebenden aufgegriffen werden müsste, ausschließlich gestützt auf die ungewöhnlichen Allianzen, die – von ihr gesehen und angedacht – von diesen Lebenden verwirklicht würden.

Als ich im Krankenhaus war mit meinen wilden Diagnosen und so auf der Kippe stand und das Gefühl hatte, ich werde jetzt sterben, wisst ihr, was da war? Da habe ich erfahren, dass alles das, was ich 37 Jahre lang als Pastorin verkündigt habe, wirklich stimmt. Ich habe mich unfassbar gefreut auf Gottes Ewigkeit. Jesus hätte nur winken müssen, ich wäre sofort gegangen! Ich konnte alles loslassen, alle meine Lieben, meine Familie. Unsere Gemeinde, all das, was ich so gerne tue. Ich konnte alles loslassen! Jesus hätte wirklich nur winken müssen. Das war das eine, also dieses „trägt". Ich war im totalen inneren Frieden. Dann gings weiter. So langsam, aber sicher zeichnete sich ab, ich werde zumindest noch eine Weile leben. Ich wusste nicht: werde ich je wieder einen Tag arbeiten können, werde ich nochmal nach zu Hause zurückkönnen, wird es jetzt vielleicht nur noch ein paar Wochen dauern, wann komme ich hier wieder raus aus dem Krankenhaus? Das war alles offen.

Und da passierte etwas Spannendes – mir fiel alles ins Auge, was zum Danken war. Das Danken spielt in meinem Leben eine große Rolle. Und auf einmal trug das im Krankenhaus. Ich wurde da immer durchgefahren mit dem Bett, in die verschiedenen Untersuchungsräume und Stationen, ich war auf drei verschiedenen Stationen untergebracht. Und mir fiel alles ins Auge, was zum Danken war. Dass es überhaupt ein Krankenhaus gibt, dass ich nicht in einem Kriegsgebiet irgendwo krank bin, die Freundlichkeit von Menschen und so vieles mehr. Als was kaputt ging, dass das wieder repariert wurde, usw.

Es gibt so einen Satz von unserem Vater: wir sind dazu auf dieser Erde und haben diesen Auftrag: Es soll anderen durch uns leichter werden zu leben, zu lieben, zu leiden und zu glauben. Zu leben, zu lieben, zu leiden und zu glauben. Und das ist mir ein ganz kostbarer Satz! Und dann war ich da im Krankenhaus und wurde mit meinem Bett immer überall durchgeschippert. Und da habe ich gemerkt, ich kann hier im Krankenhaus, platt auf der Bleiche liegend, anderen Menschen das Leben, das Lieben, das Leiden, das Glauben leichter machen. Ich konnte mich zumindest mit allen immer unterhalten und hab immer mit allen gesprochen, die mich da durch die Gegend schipperten, mit den Ärzten, mit den Krankenpflegern und Schwestern und mit dem Transport-dienst. Hab gefragt, ob sie schon lange da sind, wie es ihnen geht und so was alles. Jedenfalls habe ich gemerkt: Ist das toll, mein Lebensauftrag ist nicht zu Ende, selbst wenn ich vielleicht nie mehr als Pastorin arbeiten kann – ich darf dem Herrn auch hier dienen, und er kann mich gebrauchen.

Fortsetzung Seite 157

Zurufe aus der „katholischen Ecke“

Zick, Zack, zackig!

Andreas Rose, kath. Pfarrer von St. Medardus Lüdenscheid

Bevor man Monis strahlendes Lachen oder ihre herzliche Umarmung erfahren konnte, sah man schon von weitem ihre Zick-Zack-Frisur! Ich dachte beim ersten Mal, als ich sie sah: Oh, mutig ... Ihre klaren, farbigen und scharfen Zacken zeigten schon äußerlich auf, mit wem man es hier zu tun bekam: Mit einer Frau, die nicht stromlinienförmig angepasst und unauffällig daherkam, sondern mit zackigem Auftritt und klarer Kante - besser klaren Konturen. Die zackige Frisur machte für mich schon beim ersten Anblick etwas von ihrer Art deutlich: Ihrer Eigenständigkeit, ihrer Fähigkeit, ihren tiefen Glauben mit der „modernen Welt“ zu verbinden. Gleichzeitig machte die auffallende Frisur aber auch deutlich, dass sie sich mit allen Menschen – auch den „auffälligen Mitmenschen“ – verbunden fühlte und mit ihnen „auf Augenhöhe“ war. Ich wünsche ihr nun, dass sie im Himmel, auf den sie sich so gefreut hat, nicht „auf einer Zacke sitzen muss“, sondern „auf einer weichen Wolke“ zur Ruhe kommen darf, aber zack – zack!

Gemeinsame Wege

Beate Gies, Lüdenscheid

Monika und ich kannten uns aus Schul- und Studienzeiten. Wir trafen uns wieder im ökumenischen Kreis „Gemeinsame Wege“. Ich habe ihr Engagement, ihren Ideenreichtum und ihren festen Glauben, ihre aufrichtige Liebe zu Jesus, sehr bewundert.
Bei unseren gelegentlichen Begegnungen strahlte Monika eine große, fast geschwisterliche Nähe und Verbundenheit aus. Trotz ihrer vielen Verpflichtungen, Kontakte und Aufgaben vermittelte sie mir dann stets das Gefühl, in diesem Moment der für sie wichtigste Mensch zu sein: sie hörte aufmerksam zu, antwortete einfühlsam und verständnisvoll … Jede dieser – manchmal nur kurzen – Begegnungen, immer verbunden mit einer herzlichen Umarmung, war eine Stärkung für mich.

Ein Lichtblick und kreativer Farbtupfer

Stefan Hesse, Caritasdirektor, Lüdenscheid

Moni füllte unser Caritas Motto „Not sehen und handeln“ auf die ihr eigene wunderbare Art im wahrsten Sinne des Wortes mit Leben. Und so hat sie maßgeblich zum Auf- und Ausbau der gesamten Obdachlosenhilfe in Lüdenscheid beigetragen! Begegnungen mit Moni waren immer im positiven Sinn „besonders“. Keine Sitzung und kein Kooperationstreffen startete ohne ihren geistlichen Impuls in Form der beliebten Gott.net-Kärtchen und der dazugehörigen Nervennahrung. Damit war meist der Grundstein für eine offene Stimmung gelegt. Vor keinem Problem war ihr bange – sie strahlte immer die unerschütterliche Zuversicht aus, dass eine Lö-

sung – ob irdisch oder durch Gebete – zu finden sei! Auch außerhalb der vielen Gesprächskreise konnte Moni die Menschen berühren und ihre Spuren sowie die Spuren ihres festen Glaubens hinterlassen. Jede noch so flüchtige Begegnung fühlte sich tiefgehend – ohne belanglosen Smalltalk – an. Das Gefühl, angenommen und wertvoll zu sein, blieb zurück. Unendlich viele bunte Beschreibungen ließen sich finden – jeder mag seine eigene Beschreibung finden. Für mich war und bleibt Moni immer ein Lichtblick und ein kreativer Farbtupfer, der mich persönlich und beruflich tief berührt hat!

Mitten auf dem Sternplatz

Maria-Luise Markgraf, Lüdenscheid

Monika, liebevoll auch Moni genannt - eine Frau, die auffiel, nicht nur durch ihre flippige Frisur und Kleidung, wenn sie auf dem Sternplatz, mitten in Lüdenscheid, bei der City Pastoral / Gemeinsame Wege im Einsatz, in Bewegung war. Die Menschen aller Couleur in Bewegung bringen wollte – und auch tat. Jesus kennenlernen! Denn ihre Liebe zu Jesus war umwerfend faszinierend. Sie verteilte die Gott.net-Kärtchen in Windeseile, immer mit etwas Süßem. Sie

sprach mit den Menschen und betete mit ihnen, mitten in der Stadt, in einer Tiefe, so als würde es nur diesen einen Menschen geben, der das Gebet brauchte und wollte. Dabei vergaß sie sich selber oft, zu oft, selbst Essen und Trinken. Moni, von Gott mit so vielfältigen Gaben ausgestattet, beschenkt!

Eine Begebenheit möchte ich besonders hervorheben: Am Karsamstag verteilten wir bunte Ostereier (mit Kärtchen), und zu rasch gingen sie zu Ende. Typisch Moni: sie rannte los auf den Markt und kaufte eine große Kiste voller Eier. Und auch die waren schnell und eifrig an die Menschen verteilt. Ein Energiebündel, voller Liebe zu Jesus und den Menschen – ja, das war unsere Moni!

Wenn der Geist weht …

Ansgar Röhrbein, Lüdenscheid

Moni – wenn ich an unsere letzten Begegnungen denke, dann fanden diese meistens zwischen „Tür und Angel“ und im Vorbeigehen statt. Im Eingangsbereich des Klinikums, in der Küche des Care Hauses der Arche, beim Neujahrsempfang der Stadt und vielen weiteren Anlässen und Orten. Egal, wo und wie wir uns getroffen haben, war eins gewiss: Gesehen, angesprochen, gedrückt und mit einem kurzen Segen und lieben Gruß ausgestattet zu werden. Sei es mit einem kleinen Kärtchen von Gott.net, einer Tüte Gummibärchen oder einem persönlichen Wort, das trägt. So habe ich sie erlebt, in Bewegung, auf der Reise, unterwegs im Namen des Herrn … und dann in diesen Momenten – ganz beim Gegenüber, authentisch, persönlich, herzlich – und weiter … Ja, es waren Begegnungen, die Wirkung erzielten. Trotz der Kürze, trotz des Durchgangs. Danke dafür! Einer meiner Jugendlichen hat es in drei

Aspekten auf den Punkt gebracht: „Sie hat total auf die Menschen geguckt, war immer fröhlich (egal wie es ihr ging) und echt krass hilfsbereit“.

Mach`s gut Moni!

Einen Tag, bevor ich entlassen wurde, konnte ich mir noch nicht vorstellen, wie ich zu Hause die Treppe rauf kommen würde. Da kam ein Arzt und gab mir eine EPO-Spritze. Das ist das Dopingmittel von Jan Ulrich, dem Radfahrer. Vier Stunden später stand ich senkrecht im Bett und dachte: Jetzt gebt mir die Bäume zum Ausreißen! Und dann habe ich mich angezogen und eine Tasche gepackt, da waren viele Plätzchentüten drin, von der Gemeinde gebacken, gedacht als kleine Weihnachtsgaben. Jetzt für die Ärzte, das Reinigungspersonal und alle, die so kreuchten und fleuchten. Und dann bin ich los, mit frischen Kräften – ich verstehe Jan Ulrich – jetzt hätte mir nur noch das Fahrrad gefehlt. Jedenfalls bin ich treppauf, treppab in meine 3 Stationen gezogen, in die Dialysezimmer, habe meine EPO-Spritze richtig ausgenutzt und überall die Tüten verteilt und die Gott.net Karten und habe mich total gefreut.
Leider hält EPO nicht lange vor! Die nächsten Tage musste ich dann wieder mit meinen eigenen Kräften vorliebnehmen, aber ich fand das so toll und so schön von unserem Herrn.

Was ich damit sagen will: Ich möchte uns Mut machen, dass wir uns vorfreuen auf die Ewigkeit, gerne noch da sind auf dieser Erde und ordentlich reinhauen, und mit dieser Vorfreude Kraft haben dazu.

Mit diesem lebendigen Wasser, das aus der Quelle kommt, aus der Ewigkeitsquelle, ist auch gemeint: Er will unseren Lebensdurst immer wieder aufs Neue löschen. Das heißt, wir dürfen auch wieder neuen Lebenshunger haben. Und der wird individuell unterschiedlich aussehen. Er nimmt das ernst und will uns damit gebrauchen.
Und sollte jemand gerne Bauchtanz lernen wollen, dann mach das noch, auch wenn du vielleicht schon 80 geworden bist: vielleicht braucht eure Gemeinde gerade eine Bauchtanzgruppe.

Fortsetzung Seite 165

Predigt beim Christival in Karlsruhe 2016

Bei dem Jugendkongress CHRISTIVAL 2016 in Karlsruhe sprach Monika vor ca. 13 000 Jugendlichen:

Jede Geschichte beginnt mit dem Anfang und hört am Ende auf.
Jede Lebensgeschichte beginnt am Anfang und … hört am Ende auf?
Gottes Versöhnungsgeschichte beginnt am Anfang und hat open end – mündet direkt in Ewigkeitsgeschichte.

Wir haben gerade den Anfang der Versöhnungsgeschichte Gottes auf dieser Erde an der Wand gelesen: Die Weihnachtsgeschichte. Da beginnt mit so typischen Zügen Gott den Weg, der mit Kreuz und Auferstehung in die Ewigkeit hineinmündet. Wo er dem Tod die Tür eintritt und die allerbeste Botschaft die ist, dass Jesus stärker ist als der Tod. Als der Tod am Ende des Lebens, Gott sei Dank ja! Aber auch mitten drin im Leben bei den tausend Spielarten des Todes, die es da gibt, mit all dem Toten und Tötendem und Todesgeschmack und häppchenweise Sterben, das es da gibt.
Mit anderen Worten, mit ganz alten Worten, ganz starken Worten: Gott hat Hölle, Tod und Teufel die Macht genommen. Er hat Versöhnung auf die Bahn gebracht. Und das hat von Anfang an Auswirkungen. Und die gucken wir uns jetzt mal an.

Diese typischen Züge bereits in der Weihnachtsgeschichte:
Wo wollen wir unseren Platz einnehmen darin? Vielleicht bei der Maria? Ich denke immer, das riecht doch nach Vorgeschichte? Dieses 14-/15- oder 16-jährige Mädel – das war damals die Zeit für das heiratsfähige Alter, in dem Alter wurde man verheiratet. Bei ihr erscheint der Bote von Gott mit dem Auftrag für sie: Du sollst Mutter Gottes werden, Jesus austragen, zur Welt bringen, aufziehen. Und ihre Antwort ist: Alles klar. Geht dann in Ordnung.

Ich habe da immer eine Fantasie dazu. Ob sie vielleicht schon mit 11,12,13 Jahren immer wieder auf ihrer Matte gekniet und gebetet hat: Herr, warum bin ich nicht ein Junge geworden? Warum bin ich nur ein Mädchen? Mein Leben ist vorgezeichnet: Mutter werden, Kinder kriegen, Haus und Hof managen. Ich wäre so gern zur Synagogenschule gegangen wie meine Brüder. Ich hätte so gern lesen und schreiben und die Bibel auswendig gelernt wie sie. Ich hätte so gern ein großes Werk für dich getan. Aber ich bin ja nur ein Mädchen.

Weihnachten – und das Kreuz:
Bild aus dem Krippenmuseum Mindelheim

Wie heißt dein ‚Nur'? Ich bin ja nur ...
Hier bei Maria wird klar: Gott sieht direkt in unsere Herzen. Auf unser Herz kommt es an. Und dann kann er aus unserem ‚Nur' sein großes Werk machen. Wie bei Maria. Die keine Vorstellung hatte, wie das für ihr Leben gehen könnte. Und es dann erlebt, wie sie eingesetzt und von Gott gebraucht wird. Nicht auf unser ‚Nur', auf unser Herz kommt es an. Gott nimmt unsere Sehnsucht ernst. Deine Sehnsucht weist dir den Weg. Versöhn dich mit deinem ‚Nur' und sei gespannt, was er daraus macht, wie er dich damit gebraucht, vielleicht ganz anders, als du, als Maria, es sich jemals hätte träumen lassen.

Oder wollen wir unseren Platz bei Josef einnehmen? Der muss ja ein Guter gewesen sein! Als er hört, Maria sei schwanger, da kommt ihm der Gedanke: „Das halte ich nicht aus, ich kann nicht ein Mädel heiraten, das einen anderen liebt“. Denn das war ja klar für ihn: Sie war schwanger von einem anderen. Und da kommt er auf den Gedanken: Ich mache mich vom Hof! Dann sieht alles danach aus, dass er sie im Stich gelassen hat. Die Hauptlast liegt bei ihm. Sie bleibt wenigstens noch in dem Sinne geschützt, dass er der vorzeitige Vater ist und sie jetzt damit alleine lässt.

Das muss Liebe sein! Er sagt nicht: „Dich mache ich alle! Über dich schreibe ich bei Facebook, bei Whatsapp, im Internet. Was du mir angetan hast! Wie du mich verletzt hast! Das sollst du mal sehen! Man vergreift sich nicht an einem Josef! Mit dem Schlampenverhalten brauchst du dich in der ganzen Straße, im ganzen Dorf nicht mehr sehen zu lassen!“ – Nein. Der Josef verhält sich nicht so. Sondern er bleibt sich selbst treu in seinem Verhalten. Er ist ein Aufrechter. Er reagiert sich gemäß. Und Gott selbst hält ihn davon ab, dass er geht.
Auch bei Josef scheint Gott mit seinem Blick ins Herz unterwegs zu sein. Den kann er nehmen. Den kann er gebrauchen, einsetzen. Dass Josef mit Maria aushält, dass sie in die falsche Ecke gestellt werden. Die übrige Welt denkt über die beiden: Schwanger, bevor sie geheiratet haben! Und das zur damaligen Zeit!! Da gab’ s noch nicht Zusammenziehen. Zusammenleben. Vor der Ehe. Schon vorher! Katastrophe! Ein Dorf steht Kopf! Eine Familie ist unten durch! Und vieles mehr. Sich abwenden. Schlecht denken.
Gott baut allen Ernstes in seine Versöhnungsgeschichte die Schmach aller ein, die irgendetwas in solcher Färbung erlebt haben. Und Josef nimmt das auf sich. In Gottes Namen.

Und jetzt wir. Vielleicht bist du gerade in der Situation, dass andere nichts von dir begreifen. Das Falsche hinter dir suchen. Du dich nicht verständlich machen kannst. Sie gar nicht begreifen, wer du

eigentlich bist. Und du nimmst bei Josef deinen Platz ein. Und versöhnst dich mit deinem Erleben. Gott kennt dein Herz. Und du darfst gehen! Mit aufrechtem Gang. Und dir treu sein. Und lebst nicht davon, was andere hinter dir suchen! In dich hineinfantasieren. Auf dein Herz kommt es an. Geh mutig voran!

Oder wollen wir beim Wirt unseren Platz einnehmen? Nichts geht mehr bei ihm. Nichts geht mehr in Bethlehem. Der Wirt kommt in den Krippenspielen immer schlecht weg. Aber er findet noch eine Möglichkeit. Oder vielleicht auch seine Frau!!? Vielleicht hat auch die zu ihm gesagt: „Warte mal. Da geht noch was. Wir können doch nicht …“ Oft sind in der kleinen und großen Weltgeschichte die Leute hinter den Kulissen von überragender Wichtigkeit bei Entscheidungen und Lösungen.
Jedenfalls wird aus dem „Nichts geht mehr“ das „Geht nicht, gibt’ s nicht“.

Vielleicht ist das im Moment deine Situation: Und du darfst dich versöhnen mit deinem: es gibt keinen Weg mehr – in das „Geht nicht – gibt’ s nicht.“ Darfst ein erwartungsvolles Herz entwickeln; ER – unser Herr – hat immer einen Weg. Immer! Er tut immer einen Weg auf! Immer! Achte darauf! Rechne mit ihm! Entwickle selbst deine kreative Suche nach Lösungen! Starr nicht wie das Kaninchen auf die Schlange! Werde beweglich! Trau ihm zu, dass er den Weg hat! Versöhn dich mit der Herausforderung und sei gespannt! Schau dich um! Halt die Augen offen!

Oder wollen wir bei den Hirten unseren Platz einnehmen? „Wer nichts wird, wird Hirt“ galt damals. Das waren die ganz Harten. „Schließt die Türen zu – die Hirten kommen,“ sagten sie unten im Dorf. Und die kriegen als Allererste die Mitteilung, dass der Welt-Retter geboren ist! Gescheiterte Existenzen. Schwer Erziehbare, Straffällig Gewordene. Aus der Gesellschaft Ausgestiegene und Ausgestoßene. Mit Scherben und Kaputtheit vom Leben.

Die kriegen als Erste die Rettungsmitteilung. Und sie sind die ersten, die die Mitteilung dann verbreiten! Gott sieht auch bei ihnen das Herz an. Füllt dieses kaputte Herz, dass es überquillt, anfängt, Lieder zu singen. Und dieselben Hirten, die vorher den Leuten aus dem Weg gehen und denen die Leute aus dem Weg gehen, haben ein Anliegen: teilen Leuten was mit, machen sie aufmerksam auf den Retter!

Was ist mit deinen Scherben? Mit deinen Kaputtheiten? Wo fühlst du dich abgespalten von der übrigen Welt? Nicht dazugehörig? Dann entdecke und begreife: Er selbst, der Retter der Welt, ist dein Retter! Du darfst bei ihm aufatmen! Aufladen! Auflegen! Auf andere zugehen! Mit dem Anliegen, sie aufmerksam zu machen: Dein Leben darf fortan ein Anliegen haben! Das liegt außerhalb von dir selbst. Egal, was mit dir war oder ist. Er hat das Anliegen für dich. Der Retter, der Versöhner. Das müssen die anderen so unbedingt kennen lernen. Die selbst so unversöhnt leben. So ungerettet denken oder sich verhalten. Du bist so wichtig. Dein Anliegen macht es. Das ist größer als du. Und daran darfst du wachsen!

Egal, wo wir gerade unseren Platz einnehmen in der Weihnachts- und Weltgeschichte, egal, wo wir gerade Versöhnung brauchen und leben dürfen, wir stehen in Gottes großer Versöhnungsgeschichte. Und wir dürfen uns darein einbinden.

Die Versöhnungsbotschaft Gottes, die Botschaft der Liebe zu Gott und zum Nächsten geht seit 2000 Jahren um die Welt. Sie hat Menschen verändert und Geschichte geschrieben. Nichts konnte sie aufhalten. Weder die Kreuzigung ihres Anführers, noch der Missbrauch durch Mächtige. Ihre Dynamik kam aus der Kraft Gottes, der sie durch Jesus in die Welt gebracht hatte.

Aus ihr heraus entwickelten sich Rechtssysteme, Freiheits-Bewegungen und kulturelle Vielfalt. Menschen setzten ihr Leben und Kreativität ein, um nicht nur im Alltag, sondern auch in den Grenzbereichen des Lebens Gottes Liebe umzusetzen. Sie orientierten sich dabei an Jesus. Und an den Schriften, die über Jahrtausende hinweg niedergeschrieben worden waren. In ihnen berichten Menschen, was sie mit Gott erlebt haben und wie Gott sich in Liebe um diese Welt und seine Geschöpfe kümmert.

Missionare brachten die Botschaft nach Europa, nach Deutschland. Durch Jahrhunderte hindurch formte sie unsere Gesellschaft. Sie beeinflusste unsere Rechtsprechung, unser Verständnis von Freiheit und unser Verhältnis zum Nächsten.

Es gab Zeichen, in denen die Botschaft durch brutale Gewalt, Mord und Terror unterdrückt wurde. Aber sie führte auch zur Erkenntnis der Schuld. Und sie zeigte den Weg zurück, weil Gott vergeben kann und will.

Nur mit dieser Botschaft der Liebe im Rücken werden wir die Zukunft meistern. Lasst sie uns voller Verantwortung weitertragen. Damit sie Lebensbasis bleibt. Für uns, für die Menschen um uns herum und für nachfolgende Generationen.

Und wir dürfen dabei sein. Uns von unserem auferstandenen Herrn gebrauchen lassen. Die Botschaft in die Welt tragen und leben. Als Versöhnte selbst versöhnend leben.
Paulus schreibt das mit einem Bibelvers in 2 Korinther 5, 18 so: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst. Jetzt sind wir Botschafter an Christi Stelle und bitten: lass dich versöhnen!

Merkt ihr, wenn wir so uns einander mit diesen Augen sehen, dann dürfen wir uns freuen, dass es unterschiedliche Gemeinden gibt, dass wir unterschiedliche Strickmuster haben. Wir dürfen ein riesengroßer bunter Gemüsegarten in Gottes Reich sein, mit den ganz verschiedenen Gemeinden. Und dürfen in der Allianz und bei allem Möglichen zusammengehören.

Lasst uns lernen, auf dieser Erde miteinander zu leben. In der Ewigkeit müssen wir es! Ich meine, da fällt es uns dann nicht mehr schwer, aber da werden wir gemeinsam sein, da wird es eben nicht mehr die verschiedenen Abteilungen geben. Ich weiß noch, in unserer Kindheit und Jugend hatten wir so ein Lied:

> Wir fragen nicht, wo kommst du her,
> und nichts nach dem, was trennt,
> wo gehst du hin, das gilt dem mehr,
> des‘ Herz für Jesus brennt.
> Das Ziel, auf das wir alle sehn,
> der Weg, auf dem wir alle gehn,
> ist Jesus nur allein.

Das ist es! Damit ist alles gesagt. Und deshalb lasst uns lernen, Unterschiede als Ergänzung zu nehmen, uns gegenseitig wertzuschätzen, zusammen zu halten und gemeinsam, jeder an seinem Platz, etwas zu sein – zum Lob Gottes, der uns alle zusammenfügt und zusammenführt. In der Ewigkeit wird er uns alle zusammen an einen Tisch setzen! Und lasst uns das schon mal einüben. Ihm zum Lob und den Menschen zum Guten!

„Warum ich begeistert Christin bin“

Beitrag von Moni im Magazin EINS der Evangelischen Allianz

Wie soll ich die Antwort darauf auf einer Seite zusammenfassen? Es hat so viele Gründe. Ich sag mal im Zeitraffer das mir Allerwichtigste: Meine Begeisterung am Christsein macht sich fest an der allerbesten Botschaft dieser Welt: dass Jesus Christus den Tod entmachtet hat.

Das Evangelium ist zu schön, um wahr zu sein. Und es ist wahr! Es bringt mit sich: Alles lohnt sich. In dem Wirrwarr dieser Welt und unserer Zeiten wissen zu dürfen: Wir sind auf Zukunft unterwegs. Wir leben nicht mit dem Rücken an der Wand. Jesus hat die Tür in die Ewigkeit hinein aufgestoßen. In einer riesigen Vorfreude dahin bin ich unterwegs. Dahin, wenn die Tränen abgewischt und die Fragezeichen beantwortet und die Lebensrätsel entwirrt werden. Das gibt mir so viel Schwung und Kraft zum Einsatz.

Es bringt mit sich: Nichts kommt abhanden. Alles wird in der Ewigkeit gesammelt. Jeder noch so kleine Handgriff eines Menschen, jede noch so ungesehene Wohltat im Hintergrund – kein Becher Wasser, sagt Jesus – wird unvergolten bleiben. Alles steht unter seiner Aufmerksamkeit. Wie großartig und trostvoll und faszinierend: die Mutter, die jahrzehntelang ihren behinderten Sohn gepflegt hat, ist nicht weniger wichtig in ihrem Tun als der große Akteur, der Riesendinge auf die Beine gestellt hat.

Es bringt mit sich: Wir dürfen etwas bewegen in dieser Welt und etwas anstoßen im Leben von Menschen und werden es in der Ewigkeit erfahren: vielleicht hat ein freundlicher Gruß, ein herzliches Lächeln von uns an manchem Tag einem anderen Menschen „das Leben gerettet“, weil er spürte: da ist ein Mensch, ich bin nicht auf der großen Abhak- und Vergessensliste.
Es bringt mit sich: Wir sind von Bedeutung. Unser Leben hat Sinn, Ziel, Auftrag. Unsere Lebenszeit ist uns anvertraut, um unsere Möglichkeiten einzubringen.
Das Evangelium bringt mit sich: Wir sind unserem Gott sein eigenes Leben wert gewesen. Und gäbe es nur mich, nur dich allein auf der Welt. Er hätte sich für dich, für mich allein in den Rachen des Todes hineingeworfen, um unser Leben aus den Klauen des Todes heraus zu reißen.
Und – er würde es jederzeit wieder tun. Und sagt nicht im Nachhinein: „Es hat sich nicht gelohnt“. Obwohl er tausendfach Grund dazu hätte.
Das Evangelium bringt mit sich, er hat mein Leben gelebt. Er weiß, wie es sich anfühlt. Er versteht meine Gedanken, meine Gefühle, meine Rätsel von ferne. Ich bin verstanden.
Und im Detail ist er an uns interessiert, hat die Haare auf unserem Kopf gezählt, detaillierter geht‘s nicht. Und er hat volle Wertschätzung für alle und alles. Was wir einem der Allergeringsten getan haben, haben wir ihm persönlich getan. Näher geht’s nicht. Und es gibt Vergebung und Reinigung für alle und alles. Wenn unsere Sünde blutrot wäre, wird er sie doch schneeweiß machen. Intensiver geht‘ s nicht. Den Rücken frei zum nach vorn, die Hände frei zum Zupacken.
Das alles begeistert mich in der Tiefe. Ich gönne jedem Menschen Jesus. Er ist für mich das Größte. Mit ihm und mit der Botschaft von ihm möchte ich die Menschen erreichen, erleichtern, berufen, trösten, stärken, zusprechen und in Verantwortung rufen.

Die Mitarbeitenden

Judy Bailey, Alpen (Niederrhein), Sängerin, Komponistin, Musikerin christlicher Popmusik, verheiratet mit Patrick Depuhl

Manfred Baltrun, Lüdenscheid, Vorsitzender der LaBa e.V.

Günter Bernhardt, Lüdenscheid, bis vor kurzem Vorsitzender des Obdachlosenfreundeskreises (OFK)

Johannes Broxtermann, Lüdenscheid, Herausgeber dieses Buchs, katholischer Pastor, Kollege von Moni im Vorstand gott.net

Christina Brudereck, Essen, Theologin, Schriftstellerin, aktiv in der Gemeinde „e/motion“

Dr. Egbert Cardinal von Widdern, Lüdenscheid, Arzt, Neurologe, Psychiater, Psychotherapeut, Leiter des Columbusinstituts, aktiv im Netzwerk „Wunderkammer der Zukunft“

Suse Chmell, Bad Blankenburg (Thüringen), Jugendpastorin, „Gute Seele von Bad Blankenburg“, Freundin von Moni

Magdalene Deitenbeck, Lüdenscheid, Lehrerin a.D., Schwester und Mitarbeiterin von Moni

Patrick Depuhl, Alpen (Niederrhein), Jugendpastor, Prediger, Autor, Musiker in der Band seiner Frau Judy Bailey

Dieter Dzewas, Lüdenscheid, Bürgermeister

Ute Gall, Halver, Gründerin und Koordinatorin der ARCHE in Lüdenscheid-Gevelndorf

Beate Gies, Lüdenscheid, Lehrerin a.D., aktiv in der Pfarrei St. Medardus

Bettina Görlitzer, Lüdenscheid, Journalistin und u.a. Mitarbeiterin der Lüdenscheider Nachrichten

Stefan Hesse, Lüdenscheid, Caritasdirektor

Margit Hillesheim, Lüdenscheid, Ärztin, Vorsitzende der ARCHE

Janina Hoffmann, Lüdenscheid, Lehrerin, Presbyterin der evangelischen Kirchengemeinde Oberrahmede

Lieselotte (Lilo) John, Lüdenscheid, Küsterin der evangelischen Kirchengemeinde Oberrahmede

Dieter Kohl, Dülmen, Journalist, Gründer und Geschäftsführer der Aktion gott.net

Ruthild Lindemann, Lüdenscheid, Dipl. Sozialpädagogin, langjähriges Mitglied des Seelsorgeteams der evangelischen Kirchengemeinde Oberrahmede

Klaus Majoress, Lüdenscheid, Superintendent des Ev. Kirchenkreises Lüdenscheid- Plettenberg

Maria Luise Markgraf, Lüdenscheid, Sprecherin der City-Pastoral der Pfarrei St. Medardus

Tatjana (Tadi) Ortolf, Lüdenscheid, Rektorin, lange Jahre in der Kirchenmusik und dem Gospelchor Risecorn aktiv

Ansgar Röhrbein, Lüdenscheid, Dipl. Pädagoge, Leiter des Märkischen Kinderschutzzentrums

Christina Rosemann, Lüdenscheid, Dipl. Soz. Päd., Therapeutin, Supervisorin, Mitarbeiterin der evangelischen Kirchengemeinde Oberrahmede

Andreas Rose, Lüdenscheid, Pfarrer der katholischen Pfarrei St. Medardus

Daniel Scharf, Lüdenscheid, erst Jugend-, dann Gemeindereferent der evangelischen Kirchengemeinde Oberrahmede

Helmut und Rosemarie Seckelmann, Altena-Grünewiese, aktiv in der evangelischen Allianz Rahmede

Dr. Manfred Siebald, Mainz, Professor für Amerikanistik, Liedermacher christlicher Popmusik

Christine Siebald, Mainz, Ärztin, u.a. aktiv in der Aktion „humedica“ und im Vorstand der „Les Résidences Pinéa“, Korsika

Inge Stahlschmidt, Lüdenscheid, Presbyterin der evangelischen Kirchengemeinde Oberrahmede

Hartmut Steeb, Stuttgart, bis 2019 Generalsekretär der Evangelischen Allianz in Deutschland

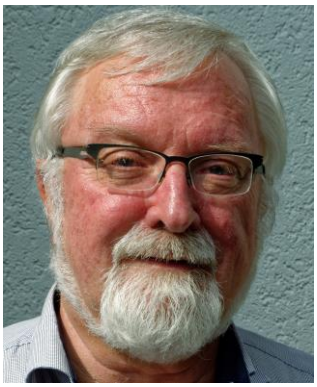
Steve Volke, Marburg, Direktor des international tätigen Kinderhilfswerks „Compassion“, Journalist, Buchautor, Redner

Günther Weiß, Lüdenscheid, Dipl. Physiker, aktiv in der Pfarrei St. Medardus, verantwortlich für das Layout dieses Buches

Jürgen Werth, Wetzlar, Journalist, Buchautor, Liedermacher (gebürtig aus Lüdenscheid)

Swanhild Zacharias, Wetzlar, Redakteurin der Christlichen Medien-Initiative pro e.V.

Judy Bailey



Johannes Broxtermann

Manfred Baltrun

Christina Brudereck

Günter Bernhardt

Dr. Egbert
Cardinal von Widdern

Suse Chmell

Patrick Depuhl

Magdalene Deitenbeck

Dieter Dzewas

Monika Deitenbeck-Goseberg

Ute Gall

Beate Gies

Margit Hillesheim

Bettina Görlitzer

Janina Hoffmann

Stefan Hesse

Lilo John

Dieter Kohl

Marie-Luise Markgraf

Ruthild Lindemann

Tadi Ortolf

Klaus Majoress

Ansgar Röhrbein

Andreas Rose

Helmut Seckelmann

Christina Rosemann

Rosemarie Seckelmann

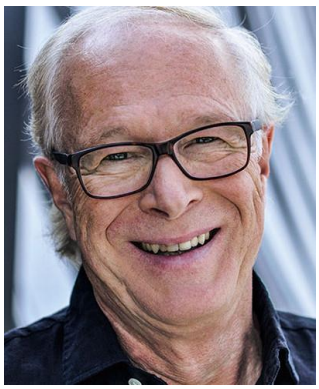
Daniel Scharf

Christine Siebald

Dr. Manfred Siebald

Steve Volke

Inge Stahlschmidt



Jürgen Werth

Hartmut Steeb

Swanhild Zacharias

Herzlichen Dank allen, die Fotos „geschossen“ oder zur Verfügung gestellt haben:

Cedric Nougrigat (Lüdenscheider Nachrichten):
Titelbild und S. 12, 15
Stephan Masloff (Lüdenscheider Nachrichten):
S. 26
Familie Goseberg und Magdalene Deitenbeck:
S. 8, 18, 39, 41, 42, 44, 45, 46, 47, 51, 52, 57, 59, 72, 79, 80, 90, 92, 98, 102, 103, 104, 111, 113, 114, 117, 119, 120, 129, 132, 134, 135, 150, 152, 155, 158, 166
Johannes Broxtermann:
S. 1, 21, 23, 55, 63, 67, 100, 139, 160
Swanhild Zacharias:
S.4
Fam. Depuhl:
S. 34,37
Dieter Kohl:
S. 71,74
Steve Volke:
S. 75,153
Suse Chmell:
S. 77
Evangelische Allianz (Uwe Heimowski):
S. 29, 83, 84, 86, 87
Christina Rosemann:
S. 94
Daniel Scharf:
S. 109
Lilo John:
S. 125, 126, 127
Ruthild Lindemann:
S. 123, 136
Margit Hillesheim:
S. 142,146

Die Autorenfotos wurden überwiegend von den Autoren beigesteuert. Johannes Broxtermann stellte die Bilder von Dr. Egbert Cardinal von Widdern, Dieter Dzewas, Stefan Hesse, Lilo John, Maria Luise Markgraf, Ruthild Lindemann, Klaus Majoress, Ansgar Röhrbein und Andreas Rose zur Verfügung.

Das Buch kann an mehreren Stellen in Lüdenscheid erworben werden – z.B. in der Buchhandlung Thalia (Stern Center), in der Gemeinde Oberrahmede oder im Pfarrbüro St. Medardus am Sauerfeld.

Ansonsten Bestellung beim Herausgeber,
Email: Johannes.Broxtermann@outlook.com, bzw. Tel. 02351- 3796100,
IBAN DE11 4585 0005 0001 6183 39.

**Je schöner und voller die Erinnerung,
desto schwerer ist die Trennung.
Aber die Dankbarkeit verwandelt die
Erinnerung in eine stille Freude.
Man trägt das Vergangene
nicht wie einen Stachel,
sondern
wie ein kostbares Geschenk
in sich.**

(Dietrich Bonhoeffer)